Das Halsband der Dauvets.

Erster Band.

Das
Halsband der Dauvets.

Historischer Roman

von

Georg Horn,

Verfasser von: „Voltaire und die Markgräfin von Bayreuth“ —
„Haus und Volk“ etc.

Erster Band.

Berlin, 1868.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Zur goldenen Krone.

Eine preußische Landstraße unterschied sich im Jahre 1794 sehr vortheilhaft von allen Wegen, die im übrigen heiligen römischen Reiche diesen Namen trugen, aber nur eine Höflichkeitsform waren für Knüppeldämme, Abgründe, Steinflächen und ein schicklicher Vorwand für die Berechtigung, alle zwei Meilen neues Chausseegeld zu erheben.

Man machte sich in jener Zeit, die sich durch ihren Haß gegen Alles kennzeichnete, was nach Mittelalter roch, über das Raubritter- und Wegelagererthum lustig, und sah nicht ein, daß die neuere Einrichtung noch viel schlimmer war. Gegen jene hatte noch das Gesetz, abgesehen von dessen schwerfälligen Formen, Einhalt thun können, diese waren zum Gesetz erhoben, indem der Reichstag jedem noch so kleinen Reichsstande

das Recht gab, wenn dieser auch nur eine halbe Quadratmeile Land besaß oder vielleicht anderthalb Mann zum stets in die Flucht geschlagenen Reichs-Kontingent stellte, auf seinem Gebiete den Mauth-, Zoll- und Steuerarm dem Reisenden entgegenzustrecken. In einer Stunde konnte man durch vieler Herren Länder kommen, und in jedem hatte der des Weges Ziehende die nämlichen Chikanen durchzumachen. Dieselben waren in dem genannten Jahre noch um Vieles verschärft. Die Revolution hatte jenseit des Rheines ihr Blut- und Schauer-Drama noch nicht zu Ende gespielt; die wahnwitzigen Exaltationen und die Bachanten-Chöre der neuen sogenannten Freiheit tönten noch über den Rhein herüber in die deutschen Reichsländer, und die Herren derselben, namentlich die kleineren, setzten in banger Berechnung, daß die gewaltsame Erschütterung aller politischen und sozialen Verhältnisse, daß die Gedanken der Revolution ansteckend wirken und auch ihre Existenz bedrohen möchten, allem revolutionären Eindringen von drüben doppelte Schlagbäume und doppelte Vorsichtsmaßregeln entgegen.

Als ob Ideen überhaupt die gebahnten und gangbaren Steige des gewöhnlichen Lebens gingen! Als ob sie nicht in der Luft lägen und auftauchten, ohne

daß Jemand sagen könnte, woher und warum und durch welche Anlässe sie gekommen! Sie sind da, man weiß nicht, von wannen sie kommen. Und sie waren da, wie Banquo's Geist, blutfordernd und blutverkündend, und verlangten gebieterisch nach einem Rechte, und um so mehr und um so brutaler, je länger man ihr Dasein ignorirt oder ihr Recht in Frage gestellt hatte. Seit zwei Jahrhunderten war in Frankreich der Geist der Reformation, diese Blüthe germanischen Wesens, in seinen wechselnden und verschiedenartigen Gestaltungen so energisch zurückgedrängt, so blind verkannt, so fanatisch bekriegt und so hartnäckig verfolgt worden, daß damit ein ungeheurer Gährungsstoff angehäuft wurde, und der Geist der neuen Zeit, um sich zu befreien, in furchtbarer Explosion Alles, was ihn niederhalten wollte, um sich her in Trümmer schlug. Der Zorn des Herrn kommt nicht im Säuseln des Windes; er kommt unter Donnern und Blitzen.

Um von dem großen Heerwege der Zeit wieder auf eine preußische Landstraße zu kommen, so schien ein Gefährt, welches am 10. Juni 1794 aus Bambergischem Gebiete kam, die Wohlthat derselben am besten zu fühlen. Es war ein kleiner Wagen, mit Reifen und mit einem Leinwanddach überspannt und

von einem einzigen, ziemlich mageren Pferde gezogen. Der Mann, in der ländlichen Tracht der Bauern bambergischer, katholischer, Gegend, einer Tracht, die sich namentlich durch ihre vielen bunten Farben von der dunklen einfachen der protestantischen Bevölkerung oberhalb des Gebirges unterscheidet, hatte seit zwei Stunden wacker auf das arme Pferd eingehauen; vergeblich. Es hatte zwei Tage vorher geregnet und die Straße, wenn solche den Namen verdiente, war fast grundlos. Zuerst schimpfte er auf das Pferd, dann, als auch dieses seinen Worten durch die That rascheren Anziehens kein Gehör zu geben schien, auf die Bamberger Klerisei, welche Steuern und Sporteln und zuletzt die Haare vom Kopfe verlangte, alles in ihre weiten Säckel steckte und nicht einmal dem gemeinen Manne einen fahrbaren Weg herstellte. Zuletzt schien plötzlich wieder das Mitleid mit dem geplagten Thiere die Oberhand in ihm zu gewinnen, und er begann mit diesem das Gespräch von Neuem.

Wart' nur, Räpple, noch einen kleinen Weg bis zum schwarzen Adler, dann sind wir im Baireuthschen, oder ich will sagen, im Preußischen — dann geht's dir schon besser mit dem Weg und mir mit dem Peitschen; da braucht man nur noch zu sitzen.

Mit dem schwarzen Adler meinte er den Grenzpfahl, der baireuthsches oder vielmehr seit zwei Jahren preußisches Gebiet vom fürstbischöflich bambergischen schied und als Herrscherzeichen der brandenburgischen Hohenzollern an Stelle des rothen Adlers der fränkischen Hohenzollern gekommen war. Das war seit dem 5. Januar 1792, daß das frühere Markgrafthum Baireuth und Ansbach, die Stammlande der Hohenzollern, in die preußische Monarchie einverleibt worden waren.

Selbst das Räpplein schien den ganz neu schwarz und weiß angestrichenen Grenzpfahl als das ersehnte Ziel zu betrachten; denn sobald es denselben überschritten hatte, fing es an munter und guter Dinge zu sein und lustig darauf los zu traben, daß der Lenker des Gefährtes schmunzelnd drein schaute. Die Straße hatte aber auch, wie er meinte, „ein ganz anderes Gesicht", als die bambergische; sie war breit und sorglich geebnet und auf dem Fahrdamme mit kleinen Steinen, die in Haufen rechts und links am Wege lagen, aufgefüllt und salztrocken, während die bambergische von dem gestrigen Regen noch ganz naß war, woran, nach der Meinung des Kutschers, nur wieder die bamberger Klerisei schuld war. Wart nur, murmelte er zwischen

den Zähnen, es weht jetzt ein anderer Wind und wir kriegen auch noch solche Wege, wie die im Baireuthschen.

In seiner stillen Freude wurde er durch eine Stimme aus dem Innern des Wägelchens unterbrochen, eine Stimme von tiefem sonorem Klange, die deutsch, jedoch mit fremdartigem Accente fragte: Wie weit noch?

Noch eine Viertelstunde auf die Schanz' und von da noch zwei Stunden bis auf Baireuth, war die in provinzieller Redeweise gegebene Antwort des Kutschers.

Dann sprach dieselbe Stimme nach innen, jedoch leise und mit zärtlicher, besorgter Betonung und in fragender Form. Als Antwort wurden nicht menschliche, sondern thierische Laute hörbar, wie das Murren eines Hundes, und in Wahrheit kam jetzt aus der Tiefe des Wagens der große zottige Kopf eines solchen zum Vorschein. Nach dem Umfange des Kopfes zu schließen, mußte der Hund wenigstens von der Größe der Bernhardinerrace sein, war von dieser aber wieder durch die Form des Kopfes und durch die Farbe der Haare des Felles wesentlich unterschieden. Das Thier machte eine Bewegung, als hätte es die Frage verstanden und schien in dem gespannten Aufgerichtetsein der großen klugen Augen eine Auskunft zu erwarten.

Das Rößlein trabte lustig weiter, der Weg ging

ziemlich eben, wie auf einem Plateau fort, bis er in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten sich plötzlich steil senkte, der Kutscher Halt machte und von seinem Sitze herabstieg, um den Hemmschuh anzulegen. Zu gleicher Zeit gab er ein Zeichen nach dem Innern des Wagens, daß der Insitzende ein Gleiches thun möchte. Er zeigte vor sich auf den steilen Abhang, der von beiden Seiten vom Felsen eingefaßt war. Auf das Pferd deutend, gab er zu verstehen, daß dasselbe, ohnehin schon ermüdet, nicht im Stande sein würde, einer so großen Last den Berg hinab mit seiner Kraft Widerstand zu leisten.

Es währte einige Minuten, während welcher die vorhin erwähnte Stimme nach innen sich wieder hörbar machte, bis der Weisung des Fuhrmanns gewillfahrt wurde. Eine männliche Gestalt stieg vorsichtig auf den leeren Sitz des Kutschers, dann auf das Rad und erreichte unter Beihülfe des Lenkers den Boden. Es war der Kopf, aber nicht die Gestalt eines Greises; so hoch, straff und bewußt hielt sich diese aufrecht, während das Haupt durch seine Beugung die Stürme anzeigen wollte, die über dasselbe dahingegangen waren. Das spärliche Haar sprang an der zurückliegenden Stirne in scharfen Ecken aus; es war sorgfältig, wenn

auch nicht in der damals beliebten englischen losen Manier, sondern mit steifem Toupé und Locken frisirt und hatte des Puders nicht bedurft, so weiß war es von Natur. Der spitze Schnitt des Gesichtes war der Form des Kopfes und dem Anwuchs des Haares entsprechend, aber die Züge waren schlaff und müde, und in den tiefen, an der Seite des Mundes hinabgehenden Furchen, an den schmerzlich emporgezogenen Mundwinkeln hatten Schmerz, Verzweiflung, Unruhe, Gefahr, Enttäuschung und Resignation, der vollständige Bruch mit dem Leben, ihre unverkennbaren Liniamente eingegraben. Die starken noch glänzend schwarzen Augenbrauen und darüber die großen dunklen, in Schein und Ausdruck jedoch ermatteten Augen, wiesen auf ein Leben üppiger Kraft und voller Blüthe, die freie, edle und würdevolle Haltung auf andere und glänzendere Verhältnisse, als die gegenwärtigen waren, zurück. Nur in der Bewegung der langen, schmalen Lippen lag noch Spannung und Energie und darin die Andeutung, daß, was in die Gegenwart noch herüber gerettet worden, nicht so leicht aufgegeben werden möchte.

Von der Höhe aus bot sich plötzlich ein überraschender Anblick dar. Eine dunkele Gebirgsmasse thürmte sich gegenüber auf und begrenzte den fernen

Horizont. Durch die stumpfen Konturen, das Gleichmäßige der Formation, das duftige Nebelgrau, welches dieselbe einhüllte, unterschied sie sich von der Gebirgsart, deren capriziöse Windungen, Senkungen und Erhebungen das bescheidene Gefährt von Bamberg her verfolgt hatten, von der Kalkregion des fränkischen Jura. Denn die wuchtige Masse dort drüben kündete sich wie Granit an, und die Thalmulde zwischen drüben und der Höhe, auf welcher der Reisende stand, schien die Gebirgszüge in Gebirgs-Charaktere zu scheiden. Bisher hatte Alles, Vegetation, Tracht, Physiognomie und Bewegungen der Einwohner ein südländisches Gepräge, dort drüben schien der Norden aufzugehen mit seinem Ernst, seiner Verschlossenheit und dem Zug nach Vertiefung. Wie die Natur aber stets ausgleicht und vermittelt, wenn ihre Kontraste auch noch so schroff scheinen, so lag in dem thalartigen Kessel, sich an die Gebirgswand, wie in innerlich verwandtem Zuge anlehnend und durch ihre weißen und gelben Giebel und rothen Ziegeldächer effektvoll von dem dunklen Hintergrunde sich abhebend, eine Stadt, so behaglich hinhingestreckt, so anmuthend aus den grünen Wipfeln ihrer Umrahmung schauend, daß es schien, als hätten sich Nord und Süd vor ihrer Trennung an dieser

Stelle ein Lebewohl gesagt und sich dabei noch einmal freundlich und herzlich in die Augen geschaut. Garten, Busch und Baum nach allen Seiten eine merkbare Mannichfaltigkeit der architektonischen Formen — eine gewisse an größere Städte mahnende Großheit der Linien, überall Einheit, Ordnung, Sauberkeit, Behagen. Die zwei Kirchthürme mit dem Merkmal eines beide verbindenden Brückenbogens liefen nicht in Spitzen aus, sondern waren von flachen, haubenartigen Kuppeln gekrönt. Was ihnen an Schönheit der Form abging, das ersetzte der Eindruck abgeschlossener Ruhe, der von ihnen auch auf die übrige Stadt ausging. Ach und jene mächtige dunkle Gebirgswand war wie ein dichter schützender Mantel, der Wetter und Sturm in liebevoller Sorgfalt abzuhalten schien!

Dieses war der Eindruck, den die etwa eine halbe Meile entfernte Stadt auf den in den Anblick derselben versunkenen Beschauer machte; er blieb noch eine Weile auf der Höhe, während der Wagen langsam und von dem Führer sorgsam geleitet, den Berg hinabfuhr; dann ging er langsam nach. Es schien ihm nicht unangenehm zu sein, als der Kutscher erklärte, daß sie noch einen Berg zu passiren hätten, den von Meiernberg, der zwar nicht so steil, wie der jetzige „den

man den Matzenberger nennt" sei, aber doch nicht gar leicht zu passiren. Der Fremde ging langsam neben dem Wagen her, von Zeit zu Zeit warf er besorgte Blicke in das Innere desselben, begleitete dieselben auch mit kurzen Worten, aber voll weichen Tones, der gegen die Erstarrung und Apathie seiner Persönlichkeit auffallend abstach. Die wohlgepflegten Wege, die Lindenalleen, durch die der Weg nach der Stadt führte, die dichten blühenden Hecken, von denen er eingefaßt war, und welche jenen harzigen Wildenrosenduft von sich gaben, der, vermengt mit dem Aroma frischen Heues, die Juni-Abende würzt und die Sommernachtsträume weckt, das rege Leben auf der Landstraße, hervorgebracht durch die Wagen, welche vom Markte des Sonnabends nach den Dörfern zurückfuhren, das fröhliche Aussehen der Landleute und die Lebhaftigkeit ihrer Aeußerungen verfehlten ihren wohlthuenden Eindruck nicht; die müden bekümmerten Züge des Reisenden begannen sich zu beleben und erhöhte Antheilnahme an den Dingen um ihn her zu bekunden. Seine Fragen nach den Gehöften und den einzelnen stattlichen Häusern, die unter alten Rüstern oder Linden versteckt rechts und links am Wege lagen und so eine anmuthige Einleitung zur Stadt bildeten, wurden häufiger, und vollends lebhaft bewegt

schien er, als die Glocken der Stadt mit vollem hellem Geläute den Festtag einläuteten.

Links am Wege zog sich eine hohe Mauer hin, sie wurde durch einen von einem hölzernen Thore verschlossenen Thorweg unterbrochen, der den Eingang nach dem Innern bildete; über der Brüstung der Mauer kamen Bäume zum Vorschein; das Gemäuer trug nichts Besonderes an sich, was einen Fremden zu einer Frage hätte veranlassen können, um so mehr mußte also das Gebaren des Reisenden auffallen, als er mit kurzer Weisung dem Kutscher befahl zu halten, und diesen fragte, ob er nicht wisse, was diese Mauer einschließe.

„Das ist der Gottesacker" lautete die mechanische Antwort des Gefragten, der nur mit dem Gedanken an das endlich erreichte Stadtziel beschäftigt war. Vielleicht hätte er auch ohnedies doch nicht bemerkt, wie plötzlich einem Schleier gleich, das Gesicht des Reisenden sich verdüsterte, und der Kopf von einem unwiderstehlichen Gefühle getrieben unter der Blahe hervor sich aufrichtete, um über die Mauer zu schauen. Es war nur ein Streifen des Blickes hinüber, dann verschwand der Kopf wieder unter dem Dach des Wagens und zwischen den Lippen hervor drang ein Laut, dumpf und unverständlich.

Den Eingang in die Stadt Baireuth bildete damals ein eisernes Gitterthor zwischen zwei kolossalen mit Trophäen gekrönten Thorsäulen. Links daneben lag ein steinernes, einstöckiges Haus mit vorspringendem Dache. Ein preußischer Wachtposten ging Gewehr im Arm vor demselben auf und nieder und rief dem einfahrenden Wagen ein kräftiges „Halt!“ entgegen. Aus dem Hause trat der Examinator, ein freundlicher, schlichter, in der Mitte der vierziger Jahre stehender Mann, und fragte nach Namen, Stand, nach dem Woher und Wohin der Reisenden und nach Allem, was einer hohen Obrigkeit zu wissen von Nöthen erschien. Dem Fremden kam die Beantwortung dieser Fragen schwer an, unter zwanzig sehr fremden Worten kam ein deutsches zum Vorschein und dieses mit einem Accente, daß es ebensogut für ein fremdes passiren konnte, bis denn dem Herrn Examinator die Geduld riß und er mürrisch nach dem Passe verlangte. Dieser wurde verabreicht; die Pflichterfüllung des Prüfenden erhielt nun einen Beischmack von Höflichkeit, denn der Paß war ein Kabinetspaß, unterzeichnet vom dirigirenden Minister der Fürstenthümer, Freiherrn von Hardenberg: der Inhaber mußte also eine Person von Auszeichnung sein, dafür bürgte die Unterschrift, denn

weiter nach dem Namen zu sehen, hielt der Examinator nun für überflüssig; er zog sogar sein dunkelblaues Sammetkäpplein, schnitt einen Kratzfuß und wünschte dem Herrn „bon voyage“. Das war feine Lebensart.

Im Wegfahren ließ der Insitzende noch einmal halten, beugte sich aus dem Wagen und fragte nach einem guten Gasthofe.

Die Krone — goldene Krone! versetzte rasch der Gefragte. Gleich neben der ersten Kirche, die links liegt. Kaum tausend Schritte von hier.

Das Haus zur goldenen Krone war nun gerade kein ausgezeichneter Gasthof, aber die Besitzerin desselben war die Gevatteriu des Herrn Examinators und Letzterer erhielt von ihr für die Gefälligkeit der Empfehlung ein öfteres Benefizium von dem, was zur Leibesnahrung nöthig und um so angenehmer ist, je billiger man dazu kömmt.

Dem Frager mußte die Empfehlung als ein gutes Vorzeichen erscheinen; denn die Schatten waren von seinen Gesichtszügen mit einem Mal gewichen und hatten einem heiteren, ja behaglichen Ausdrucke Platz gemacht. Er nickte dem Einnehmer sehr freundlich

für die Auskunft zu und befahl dem Kutscher weiter zu fahren.

Nicht sehr weit vom Thore links in der Straße lag ein breites grausteinernes Giebelhaus mit einem breiten runden Thorwege; aus der Mauer streckte sich ein langer, mit gar kunstvollen Schnörkel-Zierrathen gearbeiteter Arm von Eisen, und an diesem hing ein Ding, was eine Krone vorstellen sollte, auch vor so und so viel Jahren vergoldet gewesen sein mußte. Zum Modell dazu schien weniger eine Königskrone, als vielmehr eine jener Kronen aus Goldpapier gedient zu haben, welche die in die heiligen drei Könige aus Morgenland verkleidete hoffnungsvolle baireuther männliche Jugend auf ihren Umgängen in der Weihnachtszeit zu tragen pflegte; sicher ist, daß der Kutscher sich an diesem Zeichen nicht zurecht gefunden haben würde, wenn nicht zwei Häuser weiter die erwähnte Kirche gelegen wäre — also hier mußte gehalten und mit der Peitsche geknallt werden. Richtig erschien auch die Frau Wirthin — näherte sich dem Wägelchen, neugierig, welche Art Inhalts dasselbe an sie ausliefern würde, fuhr aber sogleich entsetzt und mit einem lauten Schreckensrufe zurück, als ihr statt eines menschlichen ein brummendes Hunde-Antlitz daraus entgegenschaute.

Das können nur Zigeuner sein, — oder etwas sehr Vornehmes; denn andere Art von Menschen nimmt kein Vieh mit auf die Reise, sagte sich die gute Frau Wirthin zur goldenen Krone. Sie war seit zehn Jahren Wittwe, ein Zustand, dessen Kümmernisse sich durch lange Praxis bedeutend abgeschwächt haben mußten, denn ihr Gesicht sah voll, rund und geröthet aus, als ob es in ihrem Gemüthe immerwährender Sonntag wäre. Diese Züge, im Rahmen einer eng anliegenden schneeweißen Haube, die vom Ohre an bis zum Kinn sich zu einer wohlgestärkten breiten Krause erweiterte, waren anmuthend und Vertrauen erweckend; man begegnete in ihnen jenem Marthazuge, der auf altdeutschen Bildern die Frauen, welche der Mutter Maria Handreichung leisten, in ihrem stillen, geschäftigen Dahingleiten und in ihrer liebevollen Sorge unserem Gefühle so nahe bringt.

Auf jede Frage des Reisenden, der unterdeß aus dem Wagen gestiegen war und die Frau Wirthin nach Wohnung und dergleichen fragte, antwortete diese mit einem tiefen Knicks; denn was Vornehmes war der vor ihr Stehende, das merkte sie an dem Tone, in welchem er zu ihr sprach, an seiner Haltung, — vornehmlich aber an seinen Händen und Manschetten. —

Es war die Zeit, wo selbst die Vornehmsten im Gewande der Armuth daherkamen, und ein Franzos war es auch, das hatte sie gleich bei seinen ersten Worten gemerkt, und Wohnung, Kost und Alles, was zu einem anständigen Lebensunterhalte gehört, konnte sie ihm auch geben.

Aber ich habe ein krankes Kind bei mir, Madame — versetzte der Fremde in gebrochenem Deutsch und in der sichtbaren Besorgniß, die Wirthin möchte vor diesem Umstande zurückschrecken.

Ach du lieber Gott! Nun möchte ich Sie erst recht und um so lieber in mein Haus aufnehmen — ein krankes Kind ist eine Mahnung unseres lieben Herrgotts — und wenn ich andere Gäste darum aus dem Hause weisen sollte. — Eilf Kinder habe ich gehabt und vier leben nur noch davon, also können Sie denken, daß ich davon reden kann. Nur schnell in's Bett mit dem Kinde!

Damit näherte sie sich abermals der Oeffnung des Wagens, aber das graue Ungeheuer stierte sie wieder drohend mit seinen Augen an — grün waren diese, und das war für sie ein neues Entsetzen; denn nach der Sage sollte der Teufel grüne Augen haben und an den Teufel glaubte sie ebenso gut, wie an

unsern Herrgott. Der Teufel nimmt allerlei Gestalten an, namentlich begünstigt er die Hundegestalten, und wer weiß — Gott sei Dank. Auf einen Ruf des Herrn war der Hund mit einem Satze aus dem Wagen und stand ganz ruhig an der Seite desselben. Nun war auch ihre Furcht gewichen; sie versuchte auf den Wagen zu steigen — der Fremde merkte ihre Absicht, die Kranke herauszuholen.

Bitte, Madame, lassen Sie mich machen — für mich wird das leichter sein. Vor Allem, wie heißen Sie?

Sagen Sie nur die Haßlern, darauf höre ich und darauf bin ich immer gleich zur Stell'.

Haß — Haß — mühte der Fremde seine Zunge ab, die solcher Laute ungewohnt schien — aber mit der andern Hälfte des Namens kam er nicht zurecht, so sehr die Inhaberin desselben bestrebt war, ihm dabei zu helfen.

Umsonst, Madame, ich werde Sie eine gute Frau heißen und das ist auch ein hübscher Name.

Nun, mir auch recht, meinte Frau Haßler und nahm das Kind, das der Fremde aus dem Innern herausholte, in ihre Arme. Ein Mantel umhüllte die ganze Gestalt, so daß die Wirthin nicht erkennen konnte,

ob es ein Knabe oder ein Mädchen war; dann nahm der Fremde die Bürde wieder in seine Arme, Frau Haßler ging ihm die Treppe und in den ersten Stock voraus, schloß hier ein geräumiges Zimmer auf, in welchem zwei Betten standen und machte das eine für die Aufnahme des Kranken zurecht. Das war allerdings keine Kleinigkeit, da mußte erst der großblumige Kattunvorhang zurückgeschlagen und in graziöse Falten gebracht, da mußten erst so und so viel Polster und Kissen aufgeschüttelt werden, und wehe dem Fältchen, das sich dann noch gezeigt hätte!

Ach Du Engel! rief Frau Haßler unwillkürlich aus, als der Fremde den Mantel zurückschlug und das Kind auf die weißen Kissen legte. Nun erkannte sie, daß es ein Mädchen von ungefähr sechs Jahren war und von einer Schönheit, wie sie dieselbe noch an keinem Kinde gesehen zu haben versicherte. Aber krank — krank — sehr krank! sagte sie, den Kopf bedenklich schüttelnd, aber immer nur in den bewundernden Anblick der Kleinen versunken, die wirklich von einer idealen Schönheit war, trotzdem Fieberröthe das Antlitz geröthet hatte. Der Athem ging tief und schwer; wie leblos lag das Kind im Fieberschlafe da, nur hie und da unterbrachen heftige Zuckungen der

kleinen wunderbar schön geformten Hände den starrkrampfähnlichen Zustand des Körpers. Athemlos vor Sorge, Spannung und Erregung beugte sich der Fremde über das Kind.

Victoire! rief er leise — dann, als die Angerufene nicht hörte — etwas lauter. Da schlug das Kind die großen dunklen Augen auf, aber die Pupille war erweitert, der Blick hatte einen starren, gläsernen Ausdruck und muß dem Fremden so fremd und so erschreckend erschienen sein, daß er sich in stummer Schmerzenbewegung abwandte und in französischer Sprache in die klagenden Worte ausbrach:

Das ist eine fremde Seele. — Victoire wird sterben und ich werde sie in fremder Erde begraben müssen und mir wird nichts bleiben, als mein Elend!

Frau Haßler hatte zwar nicht seine Worte, aber seine Schmerzensgeberde verstanden, sie tröstete so gut sie konnte — aus dem Schatze ihrer eigenen Erlebnisse.

Nun, nun, bei Kindern darf man nie verzweifeln — da ist es im Handumwenden anders — ich hatte eilf und ob meine Kinder oder ich krank waren — das war immer das Nämliche — und wenn sie Scharlach und Friesel am Körper gehabt, so hatte ich ihn im Herzen. Aber ein Doktor muß geholt werden — du

liebes Herrgottle — das Kind ist sichtbar krank, das hat ja einen Athem wie mein seliger Haßler, als es mit ihm zum Letzten ging — nur schnell! — —

Damit ging sie, um Jemanden von ihren Leuten nach dem Hofrath Dr. Langermann zu schicken. —

Der ist der beste Doktor in der Stadt — nur erst kurze Zeit hier — ist von Jena gekommen und dort sollen die geschickten Doktoren angelernt werden — sagte sie, in die Stube zurückkehrend. Hier fand sie den Fremden an dem Lager des Kindes knieen, die Hände wie zum Gebete gefaltet und mit Augen, Sinn und Gedanken jeden Athemzug desselben belauschend. Zwischen kurzen Pausen hauchte er wieder den Namen des Kindes leise, um es nicht aus seinem Schlafe zu erwecken und doch laut genug, um anzudeuten, daß er bei ihm sei, ja wie eine Bitte, daß Victoire nur einmal die Augen nach ihm aufschlagen möge. Als das aber nicht geschah, brach er in ein lautes Schluchzen aus und drückte das weinende Gesicht in das weiße Laken. Wie denn Frau Haßler diesen festen, trockenen, förmlichen Mann, — denn diesen Eindruck hatte er auf sie gemacht — weinen sah, wie eine Mutter um ihr Liebstes, da kamen ihre sieben Gestorbenen wieder in

die Erinnerung ihres Herzens und da kamen auch ihr die strömenden Thränen.

Wenn Sie schon um Eines einen solchen Jammer haben, da dürfte ich um meine sieben ja Tag und Nacht eine Klagemutter abgeben.

Das wollte sie sagen, aber sie brachte es vor Schluchzen nicht heraus. Sie und der Fremde hatten sich bis vor einer halben Stunde nie im Leben gesehen sie wußte nicht, wer er war und woher er kam; sie konnte nicht einmal die Sprache verstehen — da fanden sich er, der fremde, vornehme Mann und sie, die schlichte Bürgerfrau in dem Augenblick zweier Kinderaugen zusammen, und was sonst zwischen Beiden liegen mochte, Geburt, Rang, Stand, Bildung — was von Unverstandenem und Unvermitteltem — eine Thräne — eine einzige Thräne glich Alles aus — o Chrisam aus der Hand Gottes — o heilige Kindschaft!

Der Eintritt eines noch jungen Mannes sagte dem Fremden, daß der Arzt da sei und vielleicht mit ihm Hilfe — Rettung. Er stürzte auf ihn zu und faßte den Ankömmling bei beiden Händen und zog ihn so an das Bett des Kindes:

Retten Sie — retten Sie! rief er ihm in französischer Sprache zu. Victoire darf nicht sterben — mit

ihr sterben — Hier hielt er plötzlich inne, fast erschocken, wie Einer, der daran gewesen, ein Geheimniß zu verrathen und fuhr dann fort: Sie muß leben — muß leben!

Er konnte nicht weiter sprechen; der besorgte Blick des Arztes, der unverwandt, scharf und durchdringend auf die immer noch Schlafende gerichtet war, lähmte seine Worte. Der Arzt fühlte den Puls des Kindes; und da sein Mund noch immer schwieg, so wagte auch Niemand von den Beiden zu sprechen — nichts war zu hören, als das Röcheln des Kindes und die mühsamen, aus sorgenbeladener Brust sich aufringenden Athemzüge des Fremden.

Die Gefahr ist groß, hob der Arzt und zwar französisch zu sprechen an — eine heftige Gehirnaffektion. — Auf das Gemüth und die Phantasie der Kleinen muß ein Ereigniß eine außergewöhnliche überreizende Wirkung hervorgebracht haben.

Der Fremde bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, sprach aber nicht, sondern nickte nur in seinem Schmerze mit dem Kopfe.

Bisher hatte Victoire nicht ein Wort gesprochen; plötzlich aber wachte sie aus ihrem bleiernen Schlummer auf, schaute mit starren Blicken um sich her und rief, heftig mit den Armen um sich schlagend:

Dort — dort — sie kommen herein — die wilden garstigen Männer — nein, nein, sie können mir nichts thun — ihre Beile treffen nicht — ihre glühenden Kugeln fehlen — ihr geschwungener Arm wird lahm — fort — fort ihr Verruchten — da, der Mann mit dem schwarzen Barte — der ist ein guter Mann, der schützt — der rettet uns!

Woher kommen Sie heute? forschte der Arzt.

Von einem Flecken da — da auf der Straße von Bamberg her — da mußte ich mit Victoire übernachten — o, das Kind war gestern schon sehr krank. Wäre ich doch in Bamberg geblieben! Victoire würde dann nicht todtkrank sein und nicht sterben müssen!

Sie kommen also von Bamberg? fragte Dr. Langermann, die letzte Besorgniß des Fremden mit einer Bewegung der Hand abwehrend.

Derselbe nickte.

O eine wunderschöne Stadt — das Toulouse von Deutschland! Für uns ist dort gar nichts zu hoffen — gar nichts. Monseigneur der Fürstbischof ist ein guter, aber schwacher Mann — hat mich gnädig aufgenommen, ich kenne seine Schwägerin — eine Dame aus dem Elsaß, Mademoiselle de Bodeck — wir hatten uns früher in Paris kennen gelernt —

Mademoiselle kam viel in das Haus einer Verwandten in Paris — und nun erwiederte sie meine Gastfreundschaft — ich wohnte mit Victoire bei ihr im Busecker Hof, und Madame de Buseck, früher Mademoiselle de Bodeck, war so gut — so charmant gegen mich und Victoire — o, Mademoiselle de Bodeck war schön, der Graf von Artois wußte das — diese Augen bleu de roi — daß sich ein Bourbon nothwendig in sie verlieben mußte schon aus Courtoisie gegen seinen Blason — o dieser Blason und die Lilien von Frankreich — o mein Gott! Welche Zeiten! Und Madame de Buseck ist auch dick geworden und hat schon Söhne, und von Monseigneur ihrem Schwager ist für uns nichts zu hoffen. — Doch was rede ich da Alles? Mein Kopf — meine Gedanken — ich habe sie nicht mehr in meiner Gewalt.

Vielleicht können Sie sich erinnern, welches äußerliche Ereigniß auf die Gehirnnerven des Kindes so angreifend eingewirkt hat?

Der Fremde besann sich.

Victoire sprach wieder im Delirium.

Dort der Zug — die weißen Mädchen, die die heilige Mutter auf den Schultern tragen — und das Kind, das die Marquise auf ihrem Arme hält. O das

herrliche silberne Gewand — ich bin das heilige Kind. Das ist das falsche! dort der garstige Knabe hat es gerufen — der mir den Apfel schenken wollte — ich will ihn nicht — ich mag den Knaben nicht — er hat keine hübschen Kleider an und — und ist kein Herrenkind — fort — fort — er wird mir noch ein Leides thun.

Das Kind wird eine Prozession in Bamberg gesehen haben, muthmaßte Dr. Langermann.

Ja, sie hat dort eine Prozession gesehen, bestätigte der Graf — und diese Fieberreden — dabei fuhr er mit der Hand über die Stirne, wie um Erinnerungen zu scheuchen — ja, nun weiß ich, wohin diese zurückgehen. Eine Gehirnentzündung sagen Sie, mein Herr?

Aber ich hoffe, daß ich das Kind durchbringen werde. Was ich und die treue Pflege der Frau Haßler nicht vermögen, das wird die Natur wirken und die Natur ist immer wohlwollend. Darum hoffen Sie!

Zweites Kapitel.

Am Krankenbette.

Es waren zehn Tage vergangen. Wer sie mit einem pochenden Liebesherzen je am Krankenbette eines Kindes hingebracht hat, der weiß, wie langsam sie dahin schleichen, wenn man nach der Hoffnung aussieht und diese noch immer nicht erscheinen will und wieder mit welcher rasenden, unerbittlichen Schnelle, wenn der Arzt stumm und bewegungslos am Bette steht und dann den letzten verzweifelten Versuch wagt, auf den er selbst am allerwenigsten vertraut, und wenn sie dann von ferne naht, die letzte, furchtbare Stunde — zuerst schattenhaft, dann in erkennbarer Todesgestalt und sich aus dem Elternherzen ein Schrei der Fürbitte nach oben losringt — und Mutterarme um das Geliebte, Verlorene sich schlingen, um es vor dem Drohenden zu schützen, und das Herz nicht fassen kann, wie so

viel Glück von Einem genommen werden kann und dafür nur die Verzweiflung zurückgelassen. Das Schicksal ertheilt seine höchsten und schwersten Weihen am Krankenbette eines Kindes.

Der Moment, wo Doktor Langermann am Lager Victoire's rathlos stand, sollte dem Herzen des Fremden nicht erspart werden! Der Arzt hatte kein Wort gesprochen, aber das Schweigen eines Arztes ist ein Urtheil. Er schien lange mit einem Entschlusse zu ringen, aber er führte ihn endlich aus, und als er die Verordnung gab, war seine Stimme fest, trocken und sicher und Nichts mehr von Bedenken und Schwanken zu merken. Er war selbst nach der nahe liegenden Apotheke gegangen, um das Mittel unter seiner Aufsicht bereiten zu lassen — in zwei Stunden würde er wieder kommen.

Das letzte Wagniß und möglicherweise eine Ordonnanz an den Tod. Frau Haßler wußte recht gut, daß nicht mehr viel zu hoffen war, wenn der Hofrath so sprach, aber sie äußerte davon Nichts gegen den Fremden, dessen Hoffnungen mit einem Male gebrochen schienen. — Dieser hatte nach einem Gebetbuche gegriffen, aber er hielt es nur in der Hand, lesen konnte er nicht, nur auf Victoire's Antlitz schauen, starr —

unverwandt — und wenn er mit einer Thräne das Leben des Kindes hätte erkaufen können, er hätte sich diese Thräne erst von oben erbitten müssen. Es war Abend geworden — der Fremde, der Hofrath, Frau Haßler um das Lager versammelt — Victoire war nach der Arznei in einen tiefen Schlaf verfallen. — Der Schlaf lag nicht mehr wie ein drückender Alp auf ihrem Körper, die Athemzüge wurden freier — das todtbleiche Gesicht färbte sich mit einer leisen Röthe, wie mit einem Hauche des Lebens — endlich schlug sie die Augen auf — das Auge war klarer — der Blick wieder fest und die Lippen bewegten sich — „Mich hungert!“ sagte sie kaum hörbar und in weinerlichem Tone.

Wir wollen den Hunger in einen Durst verwandeln, versetzte der Hofrath und verbot Frau Haßler, der Kranken etwas anderes, als laue Milch zu geben. Eine halbe Tasse — in einer Stunde eine zweite halbe — mehr oder etwas anderes ist Gift — und Sie sind die Verabreicherin des Giftes. Frau Haßler, ich mache Sie dafür verantwortlich; wir sind mit der Kleinen zwar über den Berg hinüber, aber der Klapperbein droht uns immer noch von ferne — darum die Vorsicht auf Vorposten — morgen früh wird die Kleine

nach Kuchen verlangen, aber Sie werden dieses Verlangen in's Deutsche, d. h. in eine ganze Tasse Milch übersetzen.

Frau Haßler fand keinen Ausdruck der Anerkennung und Bewunderung, was der Hofrath für ein grundgeschickter Mann sei. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain sei für sie gar nichts so sehr Staunenswerthes, der Herr Hofrath mache das viel besser, der lasse die Leute gar nicht zum Sterben kommen. Victoire erholte sich von Tag zu Tag zusehends mit der dem Körper eines Kindes innewohnenden, wunderbaren Schnellkraft. Zuerst durfte ihr die warme Junisonne einen Genesungsbesuch abstatten; diese spielte bald mit ihren weichen braunen Locken und streute einen Goldglanz darauf, bald kos'te sie mit ihren kleinen, graziösen, weißen Händen; in das Antlitz der Genesenden wagte sie sich nicht — aus Scheu, diese weißen durchsichtigen Züge zu bräunen oder diesen großen, tiefen, braunen Sammtaugen ihren Schmelz und ihren Reiz zu rauben; die Sonnenstrahlen waren unendlich liebenswürdig und fügten sich in alle Launen eines genesenden Kindes; Victoire machte auch Conversation mit ihnen; sie fragte sie, wie es droben im Himmel aussehe, woher sie doch kämen, worauf die Sonnenstrahlen antworteten, daß

sie von dort oben keine Geheimnisse ausplaudern dürften, was Victoire recht sehr bedauerte. Aber eines weiß ich doch — auf euch gleiten die lieben Engel vom Himmel zur Erde herab und wieder zurück — o, ich habe es gesehen, im Traume, und ich habe auch mit den Engeln gesprochen — und sie waren lieb und gut mit mir und ich versprach ihnen auch, daß ich ihnen nacheifern wollte.

Ein Kind, namentlich eines, welches sich durch eine überstandene Krankheit Verdienste und Rechte erworben zu haben glaubt, verlangt Abwechselung. Die bisherige Gesellschaft fing an, Victoire etwas zu langweilen, sie hatte durch die geöffnete Thür des Krankenzimmers von unten laute, fröhliche Kinderstimmen gehört und verlangte, daß die Kinder zu ihr herauf kommen sollten. Der alte Herr wollte diesem Verlangen zwar Schwierigkeiten entgegensetzen, aber mit jenem Eigensinn, welcher der Vorbote eines festen Willens ist, bestand die Genesende darauf. — Der Franzose ging nicht ohne Widerstreben hinab, um Frau Haßler zu bitten, daß sie die Kinder an Victoire's Bett kommen lasse. Die Mutter, die sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, machte zuvor noch einige flüchtige Reinigungsversuche, gab dann, als die Kinder, zwei Knaben und zwei

Mädchen, nicht eben sehr viel Lust zeigten, der Einladung nachzukommen, einige heimliche Püffe drein und schob sie alle vier in das Zimmer, versichernd, daß sie sich ob der großen Ehre, dem Fräulein Gesellschaft zu leisten, sehr geschmeichelt fühlten. In Reih' und Glied standen alle vier stumm und regungslos am Bette; das fremde, kranke Kind sprach mit ihnen, aber sie verstanden natürlich kein Wort, sondern sahen sich einander an, steckten die Köpfe zusammen und kicherten, worauf Victoire zu weinen anfing.

Sie verspotteten mich, sagte sie, mit den Händchen über die nassen Augen fahrend — und ich habe doch gut und freundlich zu ihnen gesprochen — ich lasse mich von Niemanden verspotten — ich mag die Kinder nicht leiden — sie sollen fort.

Aber liebe Victoire — die Kinder sind nur auf Deinen Wunsch gekommen, das war eine Freundlichkeit von ihnen, sie können nicht gezwungen werden, und von Dir ist es Pflicht, liebenswürdig gegen sie zu sein, dann werden sie sich auch gegen Dich bemühen, trotzdem sie unsere Sprache nicht verstehen.

Ja, versetzte Victoire — ich habe Unrecht gethan, ihnen böse zu sein — ich will wieder liebenswürdig

und gut sein — ich habe euch lieb, sagte sie, sich zu den Kindern wendend.

Der alte Herr holte etwas aus dem Nebenzimmer, was die Gemüther aus ihrer Erstarrung befreite und die gegenseitigen Beziehungen sehr schnell vermittelte. Das waren ein großes Bilderbuch und eine große Puppe. Ueber ersteres machten sich die beiden Knaben her, der letzteren wendeten die Mädchen ihre Liebe zu; eine schönere hatten sie noch nie gesehen — sie tippten sie anfangs nur ganz leise an, um zu sehen, ob sie denn nicht wirklich lebendig wäre; denn alles war so natürlich, das Haar hoch toupirt, die Glasaugen funkelten so hell und in den Ohren hatte sie lange Gehänge — und auch eine Uhr im Gürtel — und der Anzug — Alles Sammet, Spitzen, Blumen; Mama Haßler selbst gerieth über dieses kostbare Spielzeug in gelinde Ekstase. Die konnte nur aus Paris sein.

Ja, sagte der alte Herr, sie ist ein Geschenk an Victoire von der Prinzessin von Lamballe.

Bei diesen Worten wandte sich der Sprecher ab und lehnte den Kopf an das Fenster. Wäre Frau Haßler nicht so sehr mit dem Spielzeug beschäftigt gewesen, so hätte sie bemerkt, wie ihr Gast Thränen abwischte.

Victoire überließ die prächtige Puppe den beiden jungen Damen Haßler zur freien Disposition; sie selbst schien kein Vergnügen mehr daran zu finden. Die beiden Mädchen hatten auch eine mitgebracht, sie wollten dem fremden vornehmen Mädchen gegenüber in voller Glorie erscheinen, aber hatten sie ganz still bei Seite gelegt, als dieses glänzende Exemplar sich ihren erstaunten Blicken präsentirte. „Die Lotte", so war die Puppe getauft worden, lag trostlos und verlassen mit schlotternden Gliedern auf einem Stuhle, das eine Bein fehlte ganz, und aus dem Busen rieselten die Sägespähne. Peterle, der älteste der Knaben, hatte ihr diese tödtlichen Verletzungen beigebracht, er erklärte, er könne die Mädchen nicht ausstehen, eine Puppe sei doch nur ein Mädchen, und darum malträtirte er das arme Geschöpf auf jede nur mögliche Weise. Es gab Momente, wo die Lotte von jeder Hülle entblößt, preisgegeben den Blicken Aller, dalag; ob Jugendfrische ihr Antlitz bedecke, oder Todtenbläße, der Teint der Lotte war nicht so, daß man das hätte beurtheilen können; seit einem Jahre schien sie jeden Gedanken an Reinigung ihrer Körpertheile energisch zurückgewiesen zu haben. Um ihren weißen Teint zu erhalten, war das Leben, welches sie führte, doch auch

nicht sehr zuträglich; bald übernachtete sie in einer Ecke des Hausflurs, bald unter freiem Himmel auf dem Hofe, bald aufgehängt, bald liegend, aber heute sollte sie in Victoire's Bette schlafen. Victoire hatte das bejammernswerthe Geschöpf in seiner Verlassenheit und Verzweiflung auf dem Stuhle liegen sehen und es sogleich in ihre ganze Affektion genommen. Die Pariser Puppe hatte den zartesten Wachsteint, die Lotte war schmutzig, aber gerade dieses Menschenthum in seiner Verkommenheit erregte das Interesse der Kleinen in so hohem Grade, daß sie erklärte, sie wolle die schöne Puppe den Mädchen schenken und dafür diese behalten, ein Entschluß, der von dem alten Herrn mit einem gelinden Schrecken aufgenommen wurde. Die Puppe, die Dame von Versailles, sei ein Geschenk, bemerkte er ihr — ein theures, kostbares Geschenk.

Erinnerst Du Dich denn nicht mehr, Victoire, wer sie Dir gegeben hat? Die schöne blonde Dame, die sich Deine Pathe nannte und Dich in den großen Garten zu den hübschen Thieren führte?

Nein, ich erinnere mich nicht mehr — ich will die hübsche Puppe haben!

Der alte Herr gab ihr die Dame von Versailles.

Nein, nicht diese — die andere — die ist viel hübscher.

Aber Victoire — sie ist schmutzig, sie war schon in den Händen dieser Kinder — die Dame von Versailles ist nicht nur ein Geschenk, sie muß Dir auch eine Erinnerung sein. Wie Du sie siehst, so ging Deine Großmama zu Hofe und setzte sich in Gegenwart der Königin auf das Tabouret.

Ich will keine Großmama haben, die einer Puppe gleicht — ich will die neue haben — die ist weit amüsanter und klüger, als die Dame von Versailles.

Wohl oder übel mußte der alte Herr Victoire ihren Willen lassen. Man sah es ihm an, es war ihm nicht lieb, daß das Kind den schmutzigen, ordinairen Puppenbalg der prächtigen Dame von Versailles vorzog, aber Victoire schlief ganz selig mit jener im Arme und wurde von jetzt an nicht müde, alle erdenklichen Zärtlichkeiten an die Lotte zu verschwenden, worauf die Sprossen des Hauses Haßler denn auch sehr stolz waren. Die Kinder mußten nun jeden Tag zu Victoire kommen, das große Bilderbuch in rothem Maroquin zeigte auch sehr bald die deutlichen Folgen dieser Besuche. Peterle wollte sich von dem Bruder und den zwei Schwestern um keinen Preis den alleinigen Genuß der

Bilder entreißen lassen. Da gab es denn manche still geführten Kämpfe mit Püffen, Kneifen und Stoßen — denn laut durfte man aus Respekt vor dem alten Herrn nicht werden — Peterle konnte zwar die Mädchen nicht leiden, wie er sagte, und überschlug in dem Bilderbuche alle die Seiten, wo gerade Damen dargestellt waren, bis er dann zu den Soldaten kam. Das waren seine Freunde, aber noch mehr die Räuber. Einem Geistlichen, der in dem Gasthofe seiner Mutter übernachtet, und der ihn gefragt hatte, was er denn einst werden wollte, hatte er kurz geantwortet: Räuber; worauf denn der geistliche Herr nicht umhin konnte, der Mutter zu einem so hoffnungsvollen Sohne alles Glück zu wünschen. Wenn auch Peterle die kleinen Mädchen nicht leiden konnte — was die großen anbetrifft, das werden wir ja später sehen — so hatte er doch vor Victoire einen gewaltigen Respekt. Wenn er der dicken Hanne, der ältesten Schwester, eines mit dem Fuße versetzte, oder der jüngeren eine Grimasse schnitt — so war ein Blick Victoire's hinreichend, ihm das zu verweisen. Dann steckte er schnell den Kopf in das Bilderbuch, wurde über und über roth und wagte erst nach einer Minute wieder nach Victoire hinüber zu lugen.

Wenn von den Besuchern und Bewohnern des

Krankenzimmers gesprochen wird, so darf ein Individuum nicht übergangen werden — der Hund Blondel.

Descartes hat zwar die Thierseele geläugnet, aber Blondel strafte den großen Philosophen Lügen. Als den Unterschied zwischen Mensch und Thier hätte dieser den selbstständigen Gedanken bezeichnen und diesen dem Hunde natürlich aberkennen müssen. Nein, denken konnte Blondel wahrhaftig nicht. Der Gedanke macht egoistisch und wie hätte das Thier dann auch so treu sein können? Während der ganzen Zeit, wo das Leben Victoire's in Gefahr schwebte, war er nicht vom Bette der Kleinen wegzubringen, bis denn der Arzt erklärte, die thierische Ausdünstung sei der Kranken nicht zuträglich, und daß der Hund nothwendigerweise entfernt werden müsse. Dem Versuche seines eignen Herrn, ihn aus dem Zimmer zu entfernen, hatte er energischen Wiederstand entgegengesetzt und sogar die Brutalität, bei dieser Gelegenheit das schönste, glänzendste, vollkommenste Gebiß zu zeigen, bis denn der alte Herr freundlich zu ihm sprach und ihm die Gründe, warum er entfernt werden sollte, auseinander setzte. Diese Gründe schien denn auch Blondel sehr plausibel zu finden und ging und schlug seine Lagerstatt vor der Thür auf der Schwelle auf, aber den Hofrath haßte

er seitdem. Ohne Knurren empfing er ihn nie, jedoch die Nothwendigkeit dieses Mannes für Victoire einsehend, pflegte er zur Seite zu treten und mit Blicken des Hasses von unten auf seinen Eintritt in die Stube zu begleiten. Welches Glück für ihn, als er wieder zum ersten Male in die Stube eingelassen wurde! Leider, daß er zum Ausdruck seiner seelischen Bewegung nur ein so unvollkommenes Organ und so unmelodische Töne, wie das Bellen, hatte, aber so stark, daß man es drei Häuser weit hören konnte, bis es ihm vom alten Herrn verwiesen wurde, worauf er sich gehorsamst zu Füßen des Bettes hinkauerte, keinen Laut mehr von sich gab, nur immer die Augen auf Victoire gerichtet. Wenn diese mit ihren hellen Augen ihm zulächelte, dann reckte er sich auf, setzte die beiden Vorderpfoten auf den Rand des Bettes, nickte mit dem Kopfe, wedelte mit dem Schweife, als wollte er sagen: Wie bin ich glücklich, daß wir uns lieb haben und so deutlich verstehen! Zu Zeiten schien der alte Herr nicht gut zu hören; wenn Victoire etwas mit leiser Stimme verlangte, dann war es Blondel, der die Vermittelung übernahm, auf diesen zusprang und so lange mit der rechten Vorderpfote sich bemerkbar machte, bis dem Verlangen Victoire's Genüge geschehen

war. Ja, der Hund war so klug, daß er, wenn Frau Haßler nöthig geworden war, hinaus auf den Flur stürzte, ein lautes Gebell anschlug, so lange, bis Haßler von unten rief: Ja, ja — es ist schon recht — ich komme schon, Blondelchen!

Ein ganz merkwürdiges Geschöpf — sagte eines Tages der Hofrath, den Hund betrachtend. Wie wir in höchst organisirten Menschen Mittelwesen zwischen den Menschen und jenen unbekannten Wesen über uns sehen, die vielleicht mit eben den Blicken auf uns herniedersehen, wie wir auf die Thierwelt, so könnte man auch in dem Hunde einen Vermittler zwischen Thier und Menschen erkennen. Denn die niedrigste Menschenstufe ist ja auch nichts Anderes, als nur Instinkt, und darin kommt Blondel dieser Entwickelungsphase sehr nahe.

Sie werden auch dieser Art von Thieren wenig mehr begegnen — versetzte der Franzose und liebkoste dabei den Hund. Nicht wahr, Blondel, dein Geschlecht stirbt aus, wie das der Treuen?

Man sah es dem Sprecher an, daß eine bittere Erfahrung aus ihm sprach. — Der Hund hatte seinen Kopf auf seine Knie gelegt und schaute aufmerksam,

als wüßte er ganz genau, daß von ihm die Rede sei, zu seinem Herrn auf.

Diese Race, fuhr der Erzähler fort, erreicht ein höheres Alter als gewöhnliche Hunde und findet sich nur noch im Palaste des Großmeisters des Malteser-Ordens auf Malta und die Sage läßt sie von den zwei berühmten Doggen abstammen, mit deren Hülfe Dieudonné von Gozon, als die Ritter vom Spital des heiligen Johannes von Jerusalem nach Rhodos verdrängt wurden, dort die berühmte Schlange tödtete. Ja, ich spreche von dir, Blondel, wie klug du bist, wie treu und muthig — aber die Schlange, die unser schönes Vaterland verwüstet, kannst du doch nicht würgen; dazu gehört ein schärferer Zahn, als der deine, und den hat nur allein die Zeit; die allein kann das Ungeheuer hinstrecken — die wird rächen!

Nehmen Sie es, mein Herr, fuhr er nach düsterem Schweigen fort, nehmen Sie es für keine Profanation, wenn ich dieses Thier bei einem Namen rufe, der das Symbol der Treue geworden ist. Blondel, der ritterliche Sänger — jeder wahre Sänger ist ein Ritter, weil er nur das Erhabene, das Edle, das Schöne und Ewige mit seinem von Gott gegebenen Talente verherrlichen wird — kennen Sie die reizende

Oper von Gretry „Richard Löwenherz“? Zwischen heute und jenem berühmten Feste der Gardes du Corps im Herkulessaale zu Versailles liegen nun fünf Jahre — die königlichen Lilien sind in Staub getreten — die Volksmeute triumphirt — hören Sie die blutdürstige Horde? Diese Töne — die Marseillaise nennen sie es — auch die Musik, die heiligen Töne haben sie in diesem verruchten Gesange auf das Schaffot gebracht — die Kunst kann nur dem Edeln dienen — o wir haben auch unsere Hymne: „O Richard, mon roi!“

Zuerst sang er die Melodie ganz leise, dann, von der Bewegung ergriffen, lauter, von Wort zu Wort steigerten sich Gefühl, Ausdruck und Stimme — die Gestalt richtete sich auf — elastisch und energisch — in das Gesicht kam Blut — Leben — Feuer — Jugend — bis zum letzten begeisterten Laute, dann sank er auf seinem Sitze zusammen — die Vision war vorüber — ein alter gebrochener Mann saß wieder da, aber dieser alte Mann weinte aus so tiefem Herzen, daß der Arzt davon auf das Tiefste berührt wurde.

Verzeihen Sie, mein lieber Doktor, nahm der Franzose wieder das Wort und drückte dabei dem Arzt herzlich die Hand, es gab auch für mich eine Zeit, wo ich es eine Schwäche für einen Mann hielt, zu

weinen, aber damals wußte ich noch nicht, daß eine Stunde kommen könnte, wo ein Mann nichts mehr haben kann, kein Vaterland — keine Freunde, keinen König und keinen Degen — nur seine Erinnerung und seine Thränen. Sie haben Victoire das Leben gerettet — Sie haben ein Recht auf mein Vertrauen. Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, mit wem Sie verkehren, und Sie haben noch nie Begierde gezeigt, danach zu fragen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Vertrauen entgegen komme. Mein Name ist Dauvet, Graf Raimond Louis de Dauvet. Jetzt bin ich ein armer Emigrant, früher in meinem Vaterlande, in dem schönen Frankreich, nahm ich eine Stelle als Brigade-General ein, und die Gnade meines Königs hat mich mit dem höchsten militärischen Ehrenzeichen, mit dem Ludwigsorden ausgezeichnet. Die Dauvet's werden in der Uniform geboren. Mit 18 Jahren war ich als Cornet in das erste Regiment, in die königliche Grenadiergarde zu Pferde eingetreten. — O, Sie müssen nicht denken, daß ich das erste Mal in Deutschland bin. — Ich war jung, das Garnisonleben in Versailles behagte mir auf die Länge nicht, namentlich nicht, als die Armeen meines Königs gegen den großen Friedrich in den siebenjährigen Krieg zogen. — Wo die weißen Fahnen in

dem Kampfe, da durften die Dauvet's nie fehlen; ich wurde Ordonnanzoffizier beim Prinzen von Soubise. —

Ja, dann haben Sie Deutschland, fiel Doktor Langermann dem Erzähler in die Rede, namentlich die Gegend um Roßbach ganz genau kennen gelernt.

Roßbach! wiederholte Dauvet mit blitzenden Augen. Was soll dieser Name hier? Das Terrain war uns dort nicht ganz günstig.

Sehr zart ausgedrückt! bemerkte der Arzt ironisch.

Bei Roßbach bekam ich meine erste Wunde von einem preußischen — wenn ich nicht irre, war es ein Dragoneroffizier. — O Diable! Ich fühle das Roßbach noch jetzt in meinen alten Knochen und noch heute sehe ich das wetterbraune, wenn auch noch ganz junge Gesicht und die wunderbar blitzenden kleinen Augen, die ich noch heute wieder erkennen würde, und wie er mich aus dem Gefechte trug — und zu mir sagte: Pauvre garçon! und ich auf dieses Wort hin nach meinem Säbel greifen wollte und nach ihm zielen — aber mort de Dieu — ich hatte keinen Säbel mehr — ich war entwaffnet — gefangen. Aber nicht lange — durch Vermittelung des Marschalls von Richelieu, der die Ehre hatte, die zweite Armee seines Königs

zu kommandiren, konnte ich bald darauf nach Frankreich zurückkehren —

Und die Uebrigen Ihrer Landsleute kamen bald nach.

Was sagen Sie, Doktor?

Nur eine kleine historische Erinnerung, die mir entfuhr, antwortete Doktor Langermann französisch. Sie werden mir eine große Ehre erweisen, Herr Graf, wenn Sie fortfahren.

Ich trat in mein früheres Regiment, unter Beförderung zum Capitain, zurück, aß, wenn ich die Schloßwache hatte, an der Tafel des Königs, wurde des Abends zum Trictrac oder zur Gavotte kommandirt — O mein Herr, Sie hätten zu Versailles eine Gavotte, dargestellt von der vornehmen Jugend Frankreichs, sehen sollen! — Im Parke von Versailles hatte man seine Abenteuer mit den Göttinnen des Hofes, und wenn diese zu strenge und spröde Dianen waren und der Kopf Einem zu heiß ward — dann zu Pferde nach Paris fliegend — rasend — um am andern Morgen zu Befehl des Kommandeurs wieder auf dem Reitplatz in Versailles zu sein — ein Band — eine geknickte Rose im Knopfloche — und eine leere Börse in der Tasche. O Fliederduft und Nachtigallenschlag

des Lebens — o mein Herr, nur unter dem Königthum war man jung! Dieses glückliche Leben dauerte, bis es Madame d'Etioles eines Tages einfiel, mich mit einer ihrer jungen Verwandten verheirathen zu wollen. —

Sie meinen doch die Marquise von Pompadour? bemerkte Langermann.

Wir kennen keine Marquise von Pompadour, wir erkennen, ebensowenig wie das Kapitel des heiligen Geistordens, keinen Adel nach dem Jahre 1399 an — der Adel hat sich aus dem Volke entwickelt, und selbst seine allerchristlichste Majestät konnte ihn nicht verleihen — wie gesagt, ich spreche von Madame d'Etioles, deren Anträge ich zurückwies.

Vielleicht, weil die Ihnen bestimmte Braut häßlich war. —

Langermann bereute die nicht ganz taktvolle Bemerkung in dem Augenblicke, als er sie hatte laut werden lassen. Er fühlte, daß der Blick des Vorwurfs von Seiten des Grafen gerechtfertigt war und machte diesem seine Entschuldigung.

Ich hätte auch eine häßliche Braut angenommen, wenn ich sie aus den Händen meiner Königin empfangen hätte, aber niemals aus den Händen einer

königlichen Buhlerin, und noch weniger eine Verwandte derselben. Madame d'Etioles haßte mich von dem Augenblicke an, und ich könnte nicht sagen, daß ich sie dafür geliebt hätte, namentlich, als ich eines Tages durch Ordre des Königs einen Fall nach oben machte, zum Major eines in Nantes garnisonirenden Regiments ernannt wurde. Das Avancement begeisterte mich zu schlechten Quatrains, die ich Woche für Woche an die Adresse der Dame Etioles sandte, und eine stille Befriedigung war es für mich, zu hören, daß sie über die unbedeutenden Verse in gelinde Zornesraserei verfiel und am Abende Seiner Majestät gegenüber regelmäßig schlechter Laune war. O, diese leichtfertigen Verse — es waren für sie kleine vergiftete Dolche und selbst die poetische Narkose ihres Freundes Bernis konnte die Wirkung derselben nicht beeinträchtigen. Und doch war ich undankbar gegen die Dame Etioles — sehr undankbar. In der Nähe von Nantes liegen viele anmuthige Herrensitze, und der reizendste für mich war das Schloß einer jungen Erbin aus dem Bocage der hohen und mächtigen Dame, Marie Marguerite de la Haye de Besné. Genug, Marguerite wurde Comtesse de Dauvet und ich — der ich nichts besaß, als meinen Degen, meine Uniform und ein feuriges

Herz, wurde einer der wohlhabendsten Grundbesitzer des Bocage, avancirte zum General und nahm dann meinen Abschied.

Victoire — verzeihen Sie meine voreilige Neugierde, Herr Graf, aber Sie können darnach den Antheil bemessen, den ich an Ihrer Person und an Ihrem Schicksale nehme, Victoire ist Ihre Enkelin?

Der Graf schwieg einen Moment; er schien durch die Frage des Arztes in Verlegenheit gesetzt zu sein und mit sich zu erwägen, sollte er sein Vertrauen einschränken oder erweitern. Jedenfalls erweckte die Frage keine angenehmen Erinnerungen in ihm; über seine Züge streifte es plötzlich wie Wolkenschatten, im Kontraste zu den hellen lichten Mienen, dem Ausdruck der Erinnerung an seine Gemahlin. Endlich sagte er mit ruhigem festem Tone:

Ja, Victoire, Mademoiselle Aglaé Marie Victoire Comtesse de Dauvet ist meine Enkelin, die Tochter meines Sohnes. Er ist todt. Ersparen Sie mir, davon zu sprechen — es sei Ihnen genug, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Punkt einer der großen Schmerzen meines Lebens ist. Mein Sohn — mein Weib — mein König — ich habe Alles verlieren müssen!

Und denkst nicht an mich, Großpapa? das ist

nicht gut von dir — das betrübt mich. Kannst Du denn nicht wieder froh werden, wenn ich Dir verspreche, daß ich Dich nun noch mehr lieben will, als ich es selber kann? Das Uebrige will ich mir vom lieben Gott erbitten.

Es war die Stimme Victoire's, die erwacht war. Der Graf trat an ihr Bett, beugte sich zu ihr hernieder, küßte ihre Stirne und strich mit seiner Hand über ihr weiches Haar.

Ja Victoire, flüsterte er, Du bist meine einzige Hoffnung, mein Lichtstrahl und mein Glück. Aber nun mußt Du auch hübsch artig sein und nicht dazwischen sprechen, wenn ich mit dem Doktor Konversation mache. So ziemt es einem wohlerzogenen Mädchen.

Großpapa, ich werde die Augen zumachen und thun, als ob ich schlafe, dann werde ich nichts hören.

Das wäre eine Verstellung, und jede Verstellung ist unedel. Ich habe Dir ein neues Buch mit hübschen Kupfern kommen lassen, und das sollst Du jetzt haben. Damit war denn Victoire höchlichst zufrieden, klatschte in die kleinen Hände und empfing mit freudeleuchtenden Blicken das Buch. Der Graf und der Doktor rückten mit den Stühlen ferner vom Bette der Kleinen, näher

an das Fenster und jener fuhr in seiner Erzählung fort.

Eine jüngere Freundin der Gräfin von Dauvet, auf deren Sarg ich das zerbrochene Wappen der de la Haye de Besné hinabfallen ließ — und es war mir, als zerbräche ich mein Herz und mein Leben, aber Gott hat es wohl mit ihr gemacht, Marguerite ging dahin, als der Satan der Empörung sein Haupt noch nicht erhoben hatte — diese Freundin, Madame de Tourzel, war Untergouvernante der Kinder von Frankreich, des Dauphins und von Madame Royale; sie hatte Victoire zu sich genommen, als das Kind ein und ein halbes Jahr alt war, aus Liebe zu ihrer alten Freundin und aus Mitleid mit dem Kinde. Mein Sohn war todt — und was hätte ich, schon ein alter Mann, mit dem Säugling beginnen sollen? Gott möge es ihr im Himmel lohnen!

Aber die Mutter Victoire's? Diese Frage schwebte auf den Lippen des Arztes. Der Graf schien sie zu errathen, weil sie an dieser Stelle so natürlich war und machte einen jener schnellen abbrechenden Uebergänge, durch den er indirekt andeutete, wie peinlich ihm eine solche Frage wäre.

Victoire hat noch unter den Betthimmeln von

Versailles geschlafen; denn ich brauche Ihnen nicht erst zu erzählen, wie der König von der wahnsinnigen Emeute gezwungen wurde — Versailles mit den Tuilerien zu vertauschen — es war der Leichenzug des Königthums. Victoire befand sich in jenem Zuge, dem der Bluthund Jourdan mit dem Beile voranging. — Madame de Lamballe hatte sie mit in ihren Wagen genommen; Victoire hat auch die unglückselige Reise nach Varennes mitgemacht. Madame de Tourzel wollte Victoire nicht von sich lassen. Auf meine schon früher geäußerten Befürchtungen — ich war nämlich immer auf dem Schlosse de la Haye de Besné geblieben und wollte Victoire früher heimholen — äußerte sie, es sei keine Gefahr für sie Alle in den Tuilerien, dort befänden sie sich sicher unter dem Schutze der Nationalgarde, bis ich denn eines Tages eine Botschaft erhielt: Kommen Sie, Victoire zu holen! Wo wir selbst nicht mehr des Schutzes sicher sind, kann ich auch nicht mehr die Verantwortung für Marguerite's Enkelin übernehmen. Und so machte ich mich denn auf. Wenn ich auch in keinem Jahre versäumt hatte, Ihren Majestäten in Versailles meine Ehrfurcht zu bezeugen, so hatte ich doch zwei und zwanzig Jahre Paris nicht wieder gesehen, seitdem nicht wieder, als mich Madame

d'Etioles in die Verbannung — meines Glückes gesandt hatte. Und wie traf ich es wieder? Gefahr — Verrath — Blut — Mord — Brand — Todesqual — Hyänengeschrei — Wahnwitz und Delirium der sogenannten Freiheit. Es war am 10. August, als ich in Paris ankam.

Wo das Volk die Tuilerien stürmte — nickte gedankenvoll einstimmend der Arzt. —

Es wird der furchtbarste Tag meines Lebens bleiben. — Ich war bei einem früheren alten Kammerdiener von mir in einer der Seitengassen des Faubourg Saint-Germain abgestiegen — dieser hatte mir die Verkleidung eines gewöhnlichen Mannes verschafft, denn in einer anderen in Paris auszugehen, war gefährlich — diese Bluthunde hatten ungemein feine Witterung auf Aristokraten. — Dolchritter — Aristokratenseelen. — An die Laterne! waren die Geleitworte, deren Unsereiner auf der Straße gewärtig sein konnte. Ich nahm meinen Weg nach den Tuilerien. Ganz Paris war in Bewegung — schon in der Nacht hatte man die Truppen marschiren, die Trommeln rasseln und die Sturmglocken läuten hören. Von allen Seiten Pöbelmassen — Pikenmänner — und das Geschrei: Nach den Tuilerien! Es lebe die Nation

— es leben die Sansculotten! Es ging also nach den Tuilerien, es galt einem Angriffe auf das Schloß, wo mein Kind, vielleicht nichts ahnend von der Gefahr, noch in einem Engeltraume lag. Meine Kräfte waren von der weiten beschwerlichen Reise aus der Bretagne fast erschöpft — aber die Angst, die Aufregung gaben den zitternden Gliedern wieder Spannkraft — ich wußte nicht mehr, wo ich war — ich hatte den Blick für das neue Paris verloren — ich ließ mich willenlos von den brüllenden, jauchzenden, blutdürstigen Volkshaufen mit fortziehen. — Da, wir hatten das Königsschloß schon in Sicht, ließ sich plötzlich Kanonendonner hören, und im gleichen Augenblicke kamen dunkle Volksmassen entgegengestürzt mit dem Wuthgeschrei: Zur Hülfe — die Schweizer — sie morden uns — wir sind verloren! Ludwig XVI. hatte sich im Angesichte der Gefahr mit seiner Familie in den Schutz der Nationalversammlung begeben — und die zurückgebliebenen Schweizergarden übernahmen es, das Königsschloß gegen die eindringenden, bewaffneten Volksmassen durch Gewehr- und Kanonenfeuer zu vertheidigen. Die Treuen jedoch waren nur in Minderzahl — etwa bis neun hundert, und der von außen Nachdringenden — die eisernen Gitter Nieder-

reißenden, waren tausende und abertausende. Der Kampf zwischen zwei so erbitterten Elementen, der Treue bis zum Tode und des Aufruhrs bis zum Morde war furchtbar, und ich — ich war mitten unter dem Pöbelhaufen — immer mit vorwärts drängend nach meinem Kinde. Die Angst und Verzweiflung ließen es mich hinter jedem Fenster erblicken — mit jedem Schritte konnte ich auf die Leiche stoßen — endlich hatte ich die Schwelle des Schlosses überschritten — von den andern Eingängen kamen uns bereits in den Korridoren Pikenmänner aus der Vorstadt St. Antoine und Leute des Marseiller Bataillons entgegen — Wo war Victoire? In welchem Theile des ungeheuren Gebäudes hatte Madame de Tourzel ihre Wohnung? Wie sinnlos stürzte ich durch die Korridore — Trepp auf — Trepp ab — in die rechts und links offenstehenden Gemächer, rufend: Victoire — Victoire! Ach, ich bedachte nicht, wie unvorsichtig das von mir war, daß mich dieser Ruf als Einen Derer bezeichnen müßte, denen man hier an das Leben ging — ich wollte ja nur mein Kind finden. Endlich gelange ich in einen Korridor, über dessen ersten Thüre der Name der Beschützerin und Pflegerin meiner Sohnestochter geschrieben steht. Ich stürze hinein — Frau von

Tourzel mir flammenden Blickes entgegen. Tödtet mich, — ich will, ich darf dieses Leben nicht länger ertragen — rief sie, die Hände in Verzweiflung ringend — bis sie mich denn in der Verkleidung erkannte. Sie kommen, um Victoire zu holen? Mit diesen Worten führte sie mich durch mehrere Gemächer — da im letzten steht ein Mädchen von drei Jahren am Fenster — sie hatte einen Sessel an dasselbe gerückt, um das Fenster bequemer erreichen zu können — und lacht und hüpft auf dem Sessel und freut sich über die vielen Leute da unten auf dem Platze, und über das laute Schießen und über das hübsche Fest, wie sie sich ausdrückte. Ohne ein Wort zu sprechen — nur mit einer stürmischen Liebkosung, daß das Kind sich schier davor entsetzte, nehme ich Victoire in meine Arme und fordere Frau von Tourzel auf, ihr Kostbarstes zusammenzunehmen und mir zu folgen. Wenn Sie mir versprechen, mich zu den königlichen Kindern von Frankreich, zu dem Dauphin und Madame Royale zu bringen — dort ist meine Pflicht — dort ist mein Leben. — Das kann ich Ihnen uicht versprechen, nur daß ich Sie wohlbehalten nach der Bretagne bringen werde. Sie zögert — ich frage: Wo sind Ihre Papiere — Ihre Diamanten — Ihre Kostbarkeiten? Sie

zeigt auf eine Kassette — ich nehme diese Kassette, raffe eine Decke auf — wickle die Kassette und Victoire hinein — diese Schätze auf dem einen Arme, umschlinge ich mit dem andern Frau von Tourzel und so trete ich den Rückzug durch das bereits von den bewaffneten Banden erfüllte Schloß an. Durch die Fenster pfeifen die Kugeln und schlagen rings um uns ein — unser Weg ging über Leichname treuer Schweizer hinweg — ohne Schonung wird Alles niedergemetzelt, was den Pikenmännern in den Weg kommt. — Da will sich eine Truppe auch auf uns werfen — Dolchritter — nieder mit den Aristokraten! tönt es von allen Seiten. — Wir sind umringt — die Beile über unsern Häuptern geschwungen. — Da hebt Victoire die Händchen gegen die Entmenschten auf — diese stumme Bitte, begleitet von einem Blicke ihrer unschuldvollen Augen, entwaffnet jene — die Beile senken sich und Einer ruft — o ich sehe ihn heute noch — eine lange kräftige Gestalt von edler Haltung und mit dunklem, südlichen Teint — den Andern zu: Schonung den Frauen — entehrt nicht die Nation! Dann bedeutet er uns mit einem Blicke, ihm zu folgen — unter seinem Schutze gelangten wir sicher an einen der entfernteren Ausgänge der Tuilerien, er geleitet

uns nach den Champs Elysés, von da an den Gärten des Faubourg St. Honoré vorbei nach dem Platz Ludwigs XV., über den Pont Neuf auf das andere Seine-Ufer — hier war es still und dunkel, hier waren wir in Sicherheit und des andern Tages traten wir zu drei und in Verkleidung gewöhnlicher Hausirer den Weg nach der Bretagne an, wo wir nach acht Tagen auf dem Schlosse de la Haye de Besné anlangten.

Und Ihr Führer? fragte der Hofrath.

War plötzlich, ohne daß wir uns dessen versahen, in dem Dunkel der Nacht verschwunden und zwar in dem Augenblicke, wo wir dem edlen Manne unseres ewigen heißesten Dankes versichern wollten. Er wies diesen mit den Worten zurück: Lassen wir das — vielleicht finden wir dafür ein andermal besser Zeit, vielleicht sehen wir uns einmal wieder.

Der Graf schwieg; das Haupt war tief auf die Brust gesunken, die Arme hingen schlaff am Körper herab; so erschien er fast ein Lebloser; auch der Doktor schwieg, trüben Erinnerungen ihr Recht lassend. So war es still im Zimmer und der Abend schaute herein.

Großpapa — ließ sich plötzlich Victoire's Stimme hören — die Sonne will Dir gute Nacht sagen und Du siehst sie gar nicht. Sieh doch auf, Großpapa,

wie sie Dir zunickt und nicht eher schlafen gehen will, bis sie von Dir einen Gruß hat, grade wie ich.

Ja die Abendsonne! — sagte der Graf mit einem leisen, wehmüthigen Lächeln auf sein Enkelkind — die ist noch das einzige Licht meines Lebens.

Nun wird mir Manches in den Krankheits-Phantasieen Victoire's klar, bemerkte Doktor Langermann. Ich ahnte, daß irgend ein gewaltsames Ereigniß unverlöschliche Spuren in der Seele des Kindes zurückgelassen haben müsse. Das geheimnißvolle Walten der Psyche ist wie das Grundwasser, an dessen Dasein wir auch nur bei Krankheits-Erscheinungen erinnert werden. Aber erinnern Sie sich wohl, Herr Graf? Victoire sprach in ihren Delirien auch von einem heiligen Kinde und einem zerlumpten Knaben —

Hier hielt der Arzt plötzlich inne, denn der Graf hatte eine Bewegung gemacht, als möchte er darüber jede Auskunft abweisen.

Halten Sie es für keine rohe Neugierde, wenn ich danach forsche, fuhr Langermann dann fort. So tiefen menschlichen Antheil ich an Ihrem Schicksale nehme, so sehr werde ich hier vom Interesse des Arztes geleitet. Die Psyche in ihrem Verhältniß zur Physis ist meine wissenschaftliche Specialität, und interessant

wäre es mir hier, zu ergründen, welche Eindrücke auf die Seele des Kindes eingewirkt haben, in welcher Weise sie hier thätig waren, um sich als Krankheitserscheinung zu reproduciren.

Nach einigem Nachdenken reichte der Graf dem Arzte die Hand und sagte:

Ich bin Ihnen allen Dank meines Lebens schuldig und nun sollen Sie auch das Uebrige erfahren, was mich veranlaßt hat, mein Vaterland — mein Eigenthum — meine Freunde und die mir lieb gewordene und gewohnte Ruhe meines Lebens zu verlassen, um in der Fremde ein ruheloses — unstätes Dasein kümmerlich zu fristen. Sie kennen jedenfalls den Theil der Bretagne nicht, in dem ich angesessen war. Ein hügeliges Land von kleinen Thälern und Flüssen durchschnitten — nur von einer einzigen großen Straße, die von Nantes nach Rochelle führt, durchzogen. Städte wenig, auch Dörfer, nur Schlösser und um diese herum Meiereien. Das Verhältniß des Bauern zu seinem Gutsherrn war bei uns im Bocage nicht, wie in vielen anderen Theilen Frankreichs. Wir gingen nicht nach Paris, um dort das Mark unserer Unterthanen zu verprassen, und dann den Fuß auf den Nacken des armen Landmannes zu setzen, der kein Mensch mehr

war, nur ein Lastthier, und nur dazu erschaffen, um seinen Schweiß, seine Kraft, seine Ruhe und Erholung dem üppigen Behagen seines Herrn zu opfern — dem sich die erstickte Thräne in Gift und der unterdrückte Seufzer in Fluch verwandelte — o glauben Sie mir, es sind von meinen Standesgenossen Sünden begangen worden, für die es keine andere Sühne gab, als Blut — Blut! — Wir haben keine luxuriösen Schlösser — keine weiten Parks und prächtigen Gärten, bei uns herrschte noch die alte Einfachheit in Lebensweise und in Sitte. Wir unterschieden uns wenig in unserer Lebensweise von unseren Unterthanen; sie brauchten nicht mit Neid und Ingrimm zu uns emporzusehen, und wir brauchten sie nicht zu drücken; wir behandelten sie wahrhaft väterlich, besuchten sie in ihren Wohnungen, sprachen mit ihnen von ihren Verhältnissen, kamen ihnen im Unglücke zu Hilfe, fanden uns bei ihren Familienfesten ein und tranken mit den Gästen. Dadurch haben wir unsere Stellung der ländlichen Bevölkerung gegenüber behauptet, daß sie mit uns für Thron und Altar in Gefahr und Tod gingen. Unter diesen Umständen werden sie es begreifen, daß die neue Ordnung der Dinge, welche die alten gewohnten und lieb gewordenen Verhältnisse zerstörte,

in unserer Bevölkerung wenig Anklang fand — im Gegentheil. Doch hätte man sich, wenn auch nur mit Wiederstreben gefügt, so lange die Umgestaltung nur eine politische war, aber als man anfing, auch die heiligen Ueberzeugungen, Religion und Glauben anzutasten — da war der Wiederstand offen erklärt. Man nahm der Bevölkerung die Geistlichen, an welche sie gewöhnt war, die ihre Sitten und ihr Patois kannten, da fast alle aus dem Lande selbst stammten, deren Aufopferung und Liebesthätigkeit sie gelernt hatten, zu verehren, und ersetzte sie durch fremde, weil diese den Eid auf die Constitution geleistet hatten, den jene allerdings verweigert hatten. Die Kirchen blieben leer, die vereideten Geistlichen wurden verlassen und, ich darf es nicht verschweigen, waren sogar Beleidigungen ausgesetzt. Die früheren Priester, welche den Eid, als ihrem Gewissen widersprechend, verweigert hatten, hielten sich in den Wäldern verborgen und lasen dort ihren früheren Gemeindegliedern die Messe. An einzelnen Orten versuchte die Staatsgewalt dagegen Gewaltsmaßregeln zu ergreifen; es kam zwischen den Gensdarmen und den Landleuten zu Emeuten und Kämpfen, die öfters ein blutiges Ende nahmen. Ein armer Bauer hatte bei einem solchen Zusammenstoße bereits vier und

zwanzig Säbelhiebe empfangen: Ergieb dich! rief ihm der Gensdarm zu, — Gieb mir meinen Gott wieder! war die Antwort des zum Tode Getroffenen, worauf er seine Seele aushauchte. Ist das nicht Heroismus des Glaubens — ist dieser Bauer nicht der höchsten Bewunderung werth? Was sagen Sie dazu?

Ich stimme mit Ihnen vollkommen überein: solche Größe und Festigkeit des Glaubens ist erhaben — ist rührend. Aber die Priester kann ich um so weniger loben; anstatt ihre früheren Pfarrkinder zu Widersetzlichkeiten anzustacheln, hätten sie dieselben an ihre Pflicht mahnen sollen, der Staatsgewalt Gehorsam zu leisten und die vereideten Geistlichen anzunehmen, die ja wohl auch die Gebote und Aemter der Kirche lehrten und verwalteten. Der wahre und unerschütterliche Glaube, der lehnt sich nicht auf — der trägt und hofft.

Der Staatsgewalt! wiederholte mit bitterem Tone der Graf. Was nennen Sie so? Die Macht, welche die Gesetze handhabt und vollführt? Vor sechs Jahren war diese Staatsgewalt das Königthum, und die sich dagegen empörten, waren die Staatsverräther — heutzutage ist es gerade umgekehrt — woran soll man

Es ist die alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu. Siehe heute
zu Tage!

sich in dieser wüsten Verwirrung und Verkehrung der Begriffe noch halten?

An das Gesetz — war die kurze bestimmte Antwort des Arztes. Sie werden mir, Herr Graf, die Blutgräuel der letzten Jahre, die in Frankreich auch im Namen des Gesetzes verübt worden, als Gegenbeweis liefern. Es muß für unser Thun nnd Verhalten eine feste äußere Norm und Form geben, an die wir uns halten können. Von wem dieses Gesetz gehandhabt wird, und wie es ausgeführt, ob zu Zeiten schlecht, das kann der Idee, der Würde und Bedeutung desselben ebensowenig Eintrag thun, als der Religion die Mißbräuche es gethan haben, von denen die Geschichte uns denn so Manches zu erzählen weiß.

Wie ich Ihnen vorhin die Verhältnisse unseres Landes geschildert habe, fuhr Dauvet fort, werden Sie selbst einsehen, daß solche Zustände auf die Dauer unhaltbar waren; darin waren Bauer und Edelmann einig. Der Aufstand der Vendée, der seitdem durch die Schuld der eigenen Führer ein so unglückliches Ende genommen hat, war gegen das Ende des Jahres 1792 im Werden, aber noch lange nicht reif. Es waren nur vorerst zwischen den einzelnen Edelleuten der Gegenden diesseit und jenseit der Loire Verabredungen

getroffen worden, die mich oft auf einige Tage von meinem Besitzthum entfernten. Der Geistlichkeit, welche nicht den Eid geleistet hatte, ging es jedoch zu langsam — sie fühlte die Nothwendigkeit, den Eifer der Masse durch andere Mittel, als die ruhiger und planvoller Erwägung, anzufeuern. Eines Abends, während ich wieder vom Hause abwesend war, nahm der Geistliche, der den Eid verweigert, und dem ich auf de la Haye de Besné ein heimliches Asyl gewährt hatte, Victoire mit hinaus in den Wald, damit sie dort der Vesper beiwohne. Aber das war nicht die Absicht des geistlichen Herrn — es war auf etwas Anderes abgesehen, auf einen nächtlichen Spuk, und zu diesem mußte Victoire dienen. Ein langes, dünnes, silbernes Gewand wurde ihr angelegt, das braune Haar in einer idealischen Weise geordnet, in die Hand ihr ein Lilienstengel gegeben und ihr bedeutet, daß sie sich nur ganz ruhig — ohne ein Wort zu sprechen — zu verhalten habe. Darauf wurde sie von einer Dame — einer unserer Schloßnachbarinnen, die sich oftmals in Zuständen religiöser Entzückung befand — auf den Armen genommen — die Dame nahm in einer Laubnische zwischen zwei alten, dicken Bäumen Stellung — etwas tiefer unten war ein Altar aus einem Feldstein improvisirt.

— Der Priester forderte die zahlreich versammelten Landleute zum Kampfe gegen die Feinde des Throns und Altars auf — plötzlich erhellte sich die Gegend oberhalb des Altars — die heilige Jungfrau war erschienen, forderte durch eine Bewegung der Hand selbst zu diesem Kampfe auf, und alles Volk stürzte ob dieses Wunders anbetend zur Erde nieder. Die Täuschung war für Alle vollkommen — nur Einer hatte sich davon nicht verblüffen lassen, ein Knabe von vielleicht dreizehn Jahren — häßlich, zerlumpt, vater- und mutterlos — der öffentlichen Mildthätigkeit mit seiner Existenz preisgegeben, und darum überall lieblos behandelt und zurückgestoßen. Mit frechem Hohngelächter rief er über die Anbetenden hin: Dumm und abergläubisch wie Ihr seid! Seht Ihr denn nicht? Das ist ja kein Jesusknabe — das ist ja ein Mädchen — das gnädige stolze Fräulein vom Schlosse, und die Mutter, das ist die Frau Marquise de l'Ecuray, und die langen Haare, ha, ha, ha, das sind falsche. — Nur mit Mühe entging der Knabe der plötzlich entfesselten Volkswuth — er war an demselben Tage aus dem Dorfe verschwunden — Niemand wußte wohin, aber ich, der ich durch Nachforschungen einige Tage später diese Mystification erfuhr, hatte nun auf

Victoire ein wachsames Auge; der geistliche Herr wurde nicht mehr an meinem Tische gesehen, und da ich doch fühlte, daß mein Eifer für das Königthum mit den Mitteln, die man zur Wiederaufrichtung desselben verwandte, früher oder später in Conflict kommen könnte, so nahm ich im Auftrage meiner Standesgenossen und Landsleute vor etwa zwei Jahren eine geheime Mission an unsere Prinzen am Rheine an, schiffte mich mit Victoire, die ich nicht allein zurücklassen wollte, in Laroche-Bernard auf einem englischen Schiffe ein, landete in Amsterdam und ging von da nach Coblenz. Seitdem war ich stets auf Reisen an den Höfen der kleinen Fürsten hin und her — O wie diese wahrhaft klein sind und die große Idee der weißen Fahne nicht fassen wollen! — Jetzt bin ich auf dem Wege nach dem Norden. — Was noch werden mag, wo ich bleiben werde — wer kann das wissen? Nur das Eine weiß ich sicher und gewiß, dieser neuen Staatsgewalt werde ich mich nicht fügen. Ich bin und bleibe bis an mein Ende ein Revolutionär für die goldenen Lilien auf blauem Blason — und nun gute Nacht, Doktor.

Drittes Kapitel.

Von Roßbach her.

Victoire war nun so weit wieder hergestellt, daß Dr. Langermann ihr erlaubte, außer Bett zu bleiben und durch das geöffnete Fenster die warme Sommerluft zu athmen. Jeder Athemzug brachte sie um einen Schritt dem Leben näher, und wenn das sechsjährige Kind auch nicht des vollen Wonnegefühls einer Genesenden, zu neuem, frischen, kräftigen Leben Erstehenden sich bewußt war, so genoß sie dasselbe darum doch nicht minder. Ihr Nervenstoff war durch den vielfachen äußeren Wechsel des Aufenthalts und der Erscheinungen, neuerdings durch die schwere Krankheit, entwickelter, subtiler und empfänglicher, als es bei Kindern ihres Alters gewöhnlich ist; für Alles, was da unten auf der Straße vorging, hatte sie Organ, Verständniß und Auffassung, ohne daß sie darum an

Reiz der Kindlichkeit eingebüßt hätte, diesem halbwachen Leben und Weben, dem Frühlingsgoldgrün des Geistes, dem Blüthenstaub, der von den Fittigen fliehender Engel allein auf der Erde zurückgeblieben war. Aber auch für die Leute da unten, die dem Handel und Wandel des gewöhnlichen Lebens nachgingen, war das bleiche Kind mit den großen Sammetaugen und den seelenvollen Blicken sehr bald ein Gegenstand hohen Interesses. Das Volk hat überhaupt ein feines und sicheres Gefühl für wahre Vornehmheit, und so währte es denn auch nicht lang, daß in der Stadt das Gerücht verbreitet war, in der goldenen Krone wohne eine heimliche französische Prinzessin, und daß sie in einem so unscheinbaren Gasthof Logement genommen, sei nur darum geschehen, daß man ihren hohen Rang nicht errathe, — o komme nur Einer und wolle die Baireuther irre führen! Frau Haßler hatte den besten Gewinn dabei, die Gaststube war jeden Abend gefüllt; denn Jeder wollte von ihr erfahren, was es denn mit dem Gerüchte für eine Bewandniß habe, ob es denn wirklich Madame Royale, die Tochter des unglücklichen Königs sei, die Frau Gevatterin müsse es doch wissen, die handthiere ja oben und müsse doch hin und wieder so etwas vom Kronenfunkeln gesehen haben — aber

Frau Haßler ließ sich auf keine Auskunft ein, lächelte verschmitzt, zuckte diplomatisch die Schultern, und am nächsten Tage war die Stube noch voller. Neue Nahrung gewann das Gerücht, als Peterle mit dem Bilderbuche Victoire's eines Abends in die Gaststube kam. Wie schon früher bemerkt, hatte dasselbe einen rothen Maroquin-Einband und auf der Vorderseite desselben eine eingepreßte Krone. Daß es die Krone des Hauses Savoyen - Carignan war, welche Luise von Savoyen, Prinzessin von Lamballe als Geberin dieses Geschenkes zu führen berechtigt war, das wußten die guten Leute natürlich nicht, es war eine Krone, eine Krone darf nur eine Prinzessin führen — die kleine Prinzessin lebe hoch! Zu diesem Vivat, diesem Loyalitäts - Ausdruck der Bewohner der fränkischen Residenz war es am Tage darauf wirklich gekommen — Gruppen hatten sich vor dem Hause gebildet — erschrocken stürzte der Graf an das Fenster, um Victoire davon zu entfernen. Er war im ersten Augenblicke wirklich der Meinung, die Pariser Auftritte würden hier eine Wiederholung finden. Denn wie der Samum, so waren die Ideen der französischen Revolution über das deutsche Reich dahingefegt, und selbst die kleinste Stadt hatte, wenn auch keinen Robespierre, das wäre zu gefährlich

gewesen und hätte die Polizei nicht geduldet, so doch wenigstens einen Girondisten hinter dem Ladentisch oder mit dem Schurzfell aufzuweisen. Die heiteren, begeisterten Mienen der Rufenden und die Mützen Schwenkenden beruhigten den geängstigten Franzosen, und die Dazwischenkunft des Arztes klärte den Sachverhalt auf. Nicht ohne ein Gefühl der Befriedigung horchte der Graf dieser Erklärung. Die guten Leute! unterbrach er denselben mehrmals. Ich habe gleich beim Eintritt in die Stadt Sympathie für dieselbe gefühlt. Ich habe so viele schmerzliche Erfahrungen gemacht — das Gift der Revolution ist überall hin versprützt — aber hier — o die guten Leute! Wie mir das wohl thut!

Blondel war allein am Fenster gewesen und hatte auf die schmeichelhaften Acclamationen mit pflichtschuldigstem lautem Gebell geantwortet, eine Art des Dankes, die denen da unten etwas sonderbar vorkam, aber vielleicht, dachten sie bei sich, ist das in Frankreich so Sitte. Peterle jedoch hatte seine eigenmächtige Handlungsweise, das Bilderbuch in die Bierstube hinab getragen zu haben, schwer zu büßen. Dasselbe war mit einem so durchdringenden Tabaksparfüm zurückgekommen, daß der Graf es für entweiht und der

Augen und Hände seiner Enkelin fürder für unwürdig erachtete.

Es giebt nichts, was geistig anspruchsvoller und für die Umgebung anstrengender wäre, als ein Kind von regem und phantasievollem Geiste, und noch dazu in dem Stadium der Reconvalescenz, mit dem frischen Ansprüche an das Leben und durch gebotene Vorsicht von demselben doch zurückgehalten, wie Victoire. Der Graf hatte mit seiner Enkelin seine liebe Noth; mit dem ganzen Egoismus eines Kindes wollte sie der Mittelpunkt seines Thuns und Denkens sein. Wenn er schrieb, und das geschah sehr häufig, und es verging kein Tag, wo er nicht wenigstens drei bis vier Briefe absandte, so wollte Victoire unterhalten sein, und wenn er ihrem Willen willfahrte und sich an ihre Seite setzte und ihr von der Bretagne, dem sagendunklen Lande, erzählte und von den Sitten und Gebräuchen desselben, so geschah es, daß sie sehr bald dann abbrach und ihren Großvater schäkernd und sanft auf die Hände schlug und ihm sagte, wie langweilig er doch sei; Wehrwölfe und Elfen und Kobolde interessirten sie gar nicht; das seien schattenhafte, herzlose Geschöpfe, sie habe edle, tapfere Menschen viel lieber und darum solle ihr Großpapa lieber etwas von seinen

Campagnen erzählen und von den Gefahren, die er bestanden. Wenn dann der Graf von der Schlacht von Fontenoy und dem Marschall von Sachsen, der die Schlacht im heftigsten Fieber geschlagen, erzählte, und wie er an der Spitze seines Regiments in ein feindliches Infanteriequarré eingedrungen war; wenn er dann auf die Affaire bei Roßbach überging und mit der ihm eigenthümlichen nationalen Lebendigkeit den Moment schilderte, wo er von dem preußischen Dragoneroffizier den Säbelhieb erhalten hatte — da hörte Victoire mit geschlossenem Auge zu, und wenn der Graf an die Stelle kam, wo er von seinem Gegner aus dem Gefechte getragen wurde — dann flog das Kind mit stürmischer Bewegung dem Greise an den Hals und weinte, als ob es eben jetzt geschehen sei, Freudenthränen darüber, daß sein Großpapa gerettet sei und würde sie zum Lohne dessen einstens auch nur einen General heirathen, eine Versicherung, über welche der alte Mann denn auch jedesmal herzlich lächeln konnte. Mit der Zeit würde sich ihr Entschluß wohl ändern, das Herz junger Mädchen sei der Ort, wo der jüngste Lieutenant stets den Vortritt vor dem verdienstvollsten General habe, und nach seiner Meinung schreibe sich die Bezeichnung „Lieutenant" nur von

dem Herzen jugendlicher Schönen her, dem Platze, den ein junger Offizier stets behaupten wird. Freilich waren derartige Bemerkungen keine Unterhaltung für ein sechsjähriges Mädchen, wenn Victoire solche Scherze überhaupt schon verstanden hätte. Sie entfuhren wie eine alt gewohnte Gesprächsweise den Lippen des alten französischen Offiziers unwillkürlich, und Victoire war in dem Unverstandenen derselben zu einer zärtlichen Conversation mit ihrem Kanarienvogel oder mit dem Eichkätzchen übergegangen. In seiner stillen Verzweiflung hatte der Großvater zu allen Hilfsmitteln der Unterhaltung für das Kind gegriffen, und Frau Haßler wurde nicht müde, solche herbeizuschaffen und immer neue, so daß sich in kurzer Zeit in dem Zimmer eine kleine zahme Menagerie zusammengefunden hatte, deren Wächter natürlich Blondel war. Aber trotz zwei- und vierfüßiger Freunde, trotz der Historie des Königs David, die in dunkler Glasur auf den Kacheln des mächtigen Ofens sich präsentirte, brach bei Victoire die Sehnsucht nach Wesen ihrer Gattung, nach dem Umgang mit den Kindern der Frau Wirthin immer von Neuem durch. Der Großvater hatte solchen, seit Victoire aus dem Bette war, zu verhüten gewußt; die Kinder waren nicht wieder „bei dem Prinzeßchen", wie

sie Victoire bezeichneten, erschienen, und wenn diese nach ihnen verlangte, so hatte der Graf Dem mit dem Vorwande zu begegnen gesucht, daß sie sich einander ja doch nicht verstünden, was Victoire lebhaft bestritt; mit den Knaben und namentlich mit Peterle — sie hatte den Namen schon ganz vortrefflich auszusprechen gelernt — verstünde sie sich ganz gut.

Und ich will, Großvater, daß die Kinder herauf zu mir kommen.

Um ihre Gedanken auf einen anderen Gegenstand zu leiten, begann der Großpapa ihr die Geschichte von David zu erzählen.

Ich mag keine Geschichte hören, unterbrach sie ihn, von einem Hirtenknaben, der König geworden ist.

Allerdings, meine Victoire, hast Du Recht, David war im Grunde genommen ein Parvenü, und wenn wir noch weiter gehen wollen, so möchte ich ihn einen Frondeur gegen den gesalbten König nennen, und Samuel war der Cardinal von Retz — doch das verstehst Du nicht — was rede ich auch!

Doch, Großpapa, verstehe ich es, David war der Freund Jonathans und darum hätte er auch treu gegen den Vater seines Freundes sein müssen. Dann wiederholte sie dringender und eigenwilliger ihr Verlangen

nach ihren „Freunden", ein Ausdruck, der ihr vom Großvater verwiesen wurde.

Man kann nur Freunde unter Seinesgleichen haben und darf auch nur mit Seinesgleichen umgehen.

Aber Großpapa, dann hätte Madame Royale, die doch eine Königstochter war, und ich bin nur ein Grafenkind, mich auch nicht son amie nennen und mit mir spielen dürfen. Die Kinder sind doch zu mir gekommen, als ich krank war, warum sollen sie jetzt nicht mehr dürfen, wo ich wieder gesund bin? Sie werden denken, das ist schlecht von Victoire, und das thut mir weh, denn Du hast selbst gesagt, Großpapa, Undankbarkeit sei ein großes Laster —

Das ist es auch, versetzte Dauvet, sinnend auf das Kind blickend, das größte Laster, Victoire. Wir sind diesem Hause und der Mutter der Kinder vielen Dank schuldig, und ich werde das nie vergessen, aber deswegen sollst Du mit den Kindern nicht verkehren, damit Du Dir nicht einen Umgangston aneignest, der sich für Deinen Stand nicht ziemt. Gute Manieren bedürfen der sorgfältigsten Pflege, sie müssen ebenso frühzeitig eingeimpft werden, wie Dir durch den Doktor Tronchin einst das Gift gegen die Blattern.

Manieren, die man nicht aus der Kinderstube mitbringt, verrathen sich augenblicklich, und Dir soll man stets anmerken, daß wenn auch die alte gute Gesellschaft vernichtet ist, doch ihre edle Sitte sich forterbt.

Das waren die Beweggründe und Mahnungen des Grafen, aber schließlich mußte er die Kinder doch bitten lassen.

Große Freude erregte sowohl bei Großvater als Enkelin die Erlaubniß, welche der Arzt der nun völlig Genesenen zum ersten Ausgange ertheilte. Der erste Ausgang nach langer Krankheit! Die Fesseln, welche den lebhaften Geist des Mädchens in das Krankenzimmer gebannt hatten, sollten sich lösen, sie sollte unter die Menschen treten, mit denen sie bereits vom Fenster aus gute Bekanntschaft gemacht hatte, und das Auge nun die Herrlichkeiten schauen, welche die rege Phantasie über den gegenüberliegenden spitzen Giebeln hinweg sich erschaffen hatte. Das große Ereigniß sollte Nachmittags gegen zwei Uhr stattfinden, und Victoire hatte sich ihre glänzendste Toilette von Großpapa ausgebeten. Vorher aber spielte noch eine kleine Scene, die auch für den unbefangenen Beobachter unendlich komisch hätte wirken können, wenn sie in Rücksicht auf den Grafen nicht so ernst gewesen wäre.

Für denselben sowohl als für Victoire war ein Friseur beordert worden. Ersterer zeigte diesem ein Modellbild, nach welchem die Köpfe in Stand gesetzt werden sollten. Der Friseur entfärbte sich — seine Züge wurden starr — eine Mode vor wenigstens zwanzig Jahren — steife Locken — hohe Toupé's — Puder jetzt, wo der mächtige Hauch der neuen Zeit, wo eine siegreiche Aufklärung, wie sich der Haarkünstler ausdrückte, den Staub einer dunklen, verrotteten Periode glücklicherweise von den Häuptern hinweggeblasen hätte. Die Menschenrechte hätten auch den schönsten Schmuck des Menschen, das Haar, entfesselt, und Voltaire's und Rousseau's Geist zöge nun durch die Locken der Menschheit, er erlaube sich daher, entweder eine Frisur à la guillotine vorzuschlagen, oder — er vollendete nicht seine Vorschläge, denn mit einem plötzlichen kräftigen Ruck hatte ihn der Graf vor die Thür befördert und ein weniger aufgeklärter Haarplastiker mußte geholt werden, um seine Kunst auszuüben. In der That boten der Greis und seine Enkelin den Einwohnern der Stadt Baireuth ein Schauspiel dar. Schon die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung hatte ihren Einfluß auf die Trachten, sowohl weibliche als männliche gehabt, jene in ihrem Umfange beengt,

diese in den Farben unscheinbarer und beide im Ganzen einfacher und bequemer gemacht; die französische Revolution hatte noch die Saloperie und Nachlässigkeit dazu gebracht, und hier erschien ein Mann noch auf's Sorgfältigste gepudert, im braunen gestickten Atlasfrack mit ebenfalls gestickter weißer Atlasweste, den chapeau bas unter dem Arme und den Degen an der Seite, und mit ihm ein kleines Mädchen mit einem schweren Stoffkleid über einem mächtigen sogenannten Panier, dazu in einer aufgethürmten Frisur und mit einem Fächer, der fast den ganzen Oberkörper bedeckte — so schritten Beide ernst und feierlich durch die breiten, stillen, sonnenhellen Straßen der Stadt, aus den Fenstern begafft, angestaunt und bespöttelt, als wären sie Gestalten von jenseit des Grabes und doch waren nur erst zwanzig Jahre vergangen, seit dieselben Trachten auch hier gang und gewohnt waren — allerdings lag ein Grab dazwischen — ein großes, furchtbares Grab.

Dauvet hatte sich unter den ihm vorgeschlagenen Spaziergängen für den Hofgarten entschieden, namentlich auf die Bemerkung der Frau Haßler hin, daß er dort keinem Menschen begegnen würde, höchstens einem verliebten Pärchen, und das sei des Nachmittags auch nicht gut denkbar, die Verliebten hielten es lieber mit

Mond und Sternen. Er möge nur bis zu einem „goldenen Reiter“ gehen — damit meinte sie die vergoldete Reiterstatue des Markgrafen Christian Ernst, des Hohenzollern-Helden im Türkenkriege — das lange „statiöse“ Gebäude hinter demselben sei das Schloß und durch das Portal gehe der Weg in den Hofgarten.

Dunkle dichte Linden- und Kastanien-Alleen, verschnittene Hecken und Laubwände, mit Gras bewachsene Wege, aus einem Gebüsch hie und da eine moosüberzogene steinerne Venus, die Ueberreste ihrer einstigen Schönheit zeigend, dann wieder ein freier Platz, rings herum mit hohen Rüstern eingefaßt — ein Bassin, dessen steinerne Einfassung zerbröckelt und in das schlammige Wasser hinabgefallen — in der Mitte ein Triton, aus dessen zerbrochener Muschel sich mühsam ein dünner Wasserstrahl emporringt — in einiger Entfernung ein schloßartiger zweistöckiger Bau mit Mansarden, und, wie nach dem Pavillon anzunehmen, der Flügeltheil eines größeren Schloßgebäudes — die Jalousien geschlossen oder die weißen Rouleaux herabgelassen — Bäume, Blumen und Gräser matt und sonnenschläfrig ringsum — kein Regen, kein Laut, als nur von summenden Käfern und Bienen und doch

— die frische, fröhliche Stimme Victoire's. Verschwunden war die steife, von des Großvaters strengem Auge überwachte Haltung — hier war Sonne — blauer Himmel — Luft und Freiheit — hier lösten sich die Fesseln — hier durfte das lebhaft empfindende Kinderherz sein Jauchzen laut werden lassen. Mit einem Sprunge war Victoire im hohen Grase, der ceremoniöse Fächer lag weit von ihr — sie jagte einem braunen Schmetterlinge nach, und als dieser der kleinen Verfolgerin entschlüpft war, setzte sie sich wieder in das Gras, pflückte die Blumen rings um sich herum und wand sie mit ihren graziös-beweglichen Händen zu einem Kranze. Der Großvater wehrte ihr auch nicht; er hatte unweit von ihr auf einer etwas unsicheren Steinbank unter einem blühenden Lindenbaum Platz genommen und weidete sich an der Freude seines Enkelkindes. Endlich war das Kunstwerk fertig, im Aufstehen war sie noch im Bedenken, ob sie nicht eine der über das Bassin hinabhängenden Strauchrosen pflücken und in den Kranz winden solle, aber sie that es nicht.

Warum, mein Kind, wollen Sie diese Rose nicht nehmen?

Jetzt erst schaute Victoire auf und erkannte, daß sie nicht unbelauscht war. Vor ihr stand in kerzengerader Haltung ein älterer Mann; wie alt er ungefähr, das hätte auch eine gereiftere Schätzung, als das Kind dieselbe besitzen konnte, nicht bestimmen können. Er konnte hundert und eben so gut dreißig Jahre alt sein, greisenhaft nach dem braunen, fast mumienhaft vertrockneten länglichen Gesichte, jugendlich nach den Augen, von welchen diese Züge beleuchtet und beherrscht waren. Es waren wunderbare Augen, tief in den Stirnhöhlen liegend, licht und schattenhaft, flammend und eisig, von welcher Farbe ist nicht zu sagen, sie hatten keine und hatten alle Farben, nur Eines stand fest, es lag in ihnen ein fast übernatürlicher — der Ausdruck eines Sehers. Mit diesem aller Phantasie raumgebenden Eindrucke stand die übrige stricte, normalmäßige Erscheinung im Gegensatze. Die Frisur, die steifen, gepuderten Seitenlocken, der Zopf, das schwarze, hohe Halstuch, die blaue, etwas fadenscheinige Uniform mit dem carmoisinfarbigen Futter und den gleichen Aufschlägen, die erbsengelbe Tuchweste, die schwärzlichen hohen Reiterstiefel und das dicke Bambusrohr mit dem goldenen Knopfe in den Händen deutete auf einen Militär; Form und Schnitt der Uniform auf einen Militär aus

der Armee Friedrichs des Großen. Ueberrascht und verwundert schaute Victoire zu der wie aus der Erde gewachsenen Erscheinung auf und gab ihm durch eine Geste zu verstehen, daß sie ihn nicht verstehe. Darauf wiederholte er die Frage französisch.

Warum? versetzte Victoire ohne Besinnen. Weil jene Rosen nicht mein Eigenthum sind und ich ein Unrecht begehen würde, bräche ich eine.

Sie haben, versetzte der Mann, doch andere Blumen gepflückt.

Aber nur solche, war Victoire's Antwort, die keiner besonderen Pflege bedürfen und keines Anderen Eigenthum sind, sondern die der liebe Gott für Alle wachsen läßt. Ich mag Wiesenblumen viel lieber, als andere.

Hm — hm, ließ sich der Militär wohlgefällig vernehmen; das trifft man bei Mädchen Ihres Alters selten; die haschen zuerst nach den farbigsten und dann nach den duftigsten.

Das weiß ich nicht; ich mag sie darum lieben, weil noch keines Menschen Hand sie berührt hat und sie, wild und frei wie sie sind, mir von der Hand des Schöpfers dargeboten scheinen.

Das haben Sie wohl von Jemand sagen hören?

sagte der Unbekannte, sich den langen weißen Schnurrbart streichelnd und mit einem neckenden Augenblinzeln auf Victoire. Diese aber warf stolz und trotzig das Köpfchen zurück und antwortete:

Großpapa sagt immer, man muß immer hören, was Andere sagen, aber nie etwas selbst sagen, was man nicht selbst gedacht hat. O, Großpapa ist klug, der weiß Alles. Sind Sie auch ein Großpapa?

Der Unbekannte lachte plötzlich laut auf und sein Lachen erinnerte an das Kollern eines Truthahns.

Hol' mich der — ja nun weiß ich nicht, wer mich eigentlich holen soll; denn der gemeint war, der bleibt Einem vor Ihren frommen Augen in der Kehle stecken. Wenn man Sie so ansieht, wahrhaftig, da möchte man sich selbst bei dem alten Kopfe nehmen und sich schütteln und schämen, daß man auf eine solche Frage nicht mit Ja antworten kann. Haben Sie von dem alten Preußenkönige gehört?

O ja, mein Herr; Großpapa hat mir von ihm erzählt; er habe nie ein reines Jabot gehabt, aber er sei ein großer Mann gewesen.

Ja nun derselbe — ich war sein Offizier, und der hat uns zum Heirathen blutwenig Zeit gelassen, und wie die Zeit dagewesen wäre, da war der Kerl

alt und häßlich und die Frauenzimmer haben vor ihm Rechtsum — schwenkt gemacht.

Und da haben Sie Niemanden, der Sie lieb hat?

Der Unbekannte sagte nichts; nur ein blitzender Blick schoß auf Victoire hinüber, dann schüttelte er den Kopf und im gleichen Augenblicke fühlte er den Kranz, den das Mädchen gewunden hatte, in seinen Händen.

Das muß recht traurig sein, und darum möchte ich Ihnen meinen Kranz schenken.

Als ob sie sich ihres Beginnens schämte, wandte sie sich ab, beugte sich in's Gras nieder und blickte aus dieser verdeckten Stellung mit halb verstohlenem, scheuem und schelmischem Blick nach dem Beschenkten zurück. Der aber hielt den Blick auf den Kranz geheftet — lange — träumerisch — eine Thräne fiel herab und bethaute die keuschen Blüthen, dann öffnete er mit fast jugendlicher Bewegung seine Arme nach Victoire, aber diese entfloh lachend der drohenden Umarmung und zeigte auf den schlafenden Großvater, mit den schelmischen Mienen ausdrückend, was der wohl sagen würde, wenn sie sich von einem Manne, und noch dazu von einem Soldaten, küssen ließe. Der Militär hatte bis jetzt den Eingeschlafenen nicht be-

merkt, der Kopf des Grafen war auf die Seite gesunken und den Beiden gerade zugekehrt; die Sonne warf durch das Blättergrün eines ihrer glänzendsten Lichter darauf und berührte die vom Schlafe und der Sonnenwärme gerötheten und belebten Züge wie mit dem Kusse der Jugend. Befremdet trat der Unbekannte einen Schritt näher, seine Blicke ruhten prüfend auf den Zügen des Grafen, und um sich zu vergewissern, ob er sich auch nicht täusche, hielt er die Hand über die Augen und begann dann eine Melodie zu singen, anfangs leise, dann lauter und bewegter, eine Melodie in einem Marschtempo, leidenschaftlich, kühn, berauschend, Mark und Nerven durchdringend — es war der Hohenfriedberger Marsch — und die Züge des Grafen bewegten sich wie von einem lebhaften Traume, er hob das müde dahingesunkene Haupt, Schlaf und Traum flohen von den geschlossenen Lidern, er öffnete die Augen, sah um sich, und wie er den Unbekannten vor sich stehen sah — da war die erste rasche Bewegung nach seinem Degen.

Bemühen Sie sich nicht, rief dieser ihm in die Hand fallend zu, wir sind nicht mehr bei Roßbach — das war vor siebenunddreißig Jahren; und heutzutage will ich keine Gefangenen mehr machen, sondern einen lang-

jährigen Bekannten von Neuem begrüßen. Lassen Sie es so gut sein, schloß er, dem Grafen die Hand schüttelnd. Es weht jetzt ein anderer Wind und das Unglück verbündet.

Noch immer wußte Dauvet nicht, wie ihm geschah — dieses Erwachen — diese Erscheinung — diese Rede. —

Man vergißt diese Sturmmelodie, und hätte man sie auch nur einmal im Leben gehört, nie wieder, und noch bin ich, wie in einem Traume befangen, war das Einzige, was er in Worten ausdrücken konnte.

Nicht wahr? erwiederte der Unbekannte lachenden Mundes, und dabei kam in dem vertrockneten Gesichte noch eine Reihe blendender Zähne zum Vorschein — nicht wahr, dieser Marsch bleibt in den Ohren sitzen? Er hört sich an wie Siegesschritt und wie Rauschen von sieben und sechszig eroberten Fahnen. Das heißt, mein Regiment war nicht mit bei Roßbach gewesen, das stand in Schlesien, um später Collin bei Leuthen mit auszuwischen helfen, aber der große König hatte gerufen: Rhein, komm Er; ich brauche eine Ordonnanz, und so machte ich die Schlacht beim Dragoner-Regiment von Katte mit. Aber ich vergesse ja — erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Namen nenne:

von Rhein, Stabsrittmeister im Dragoner-Regiment Ansbach-Baireuth, mit Majorsrang verabschiedet, alt und morsch, und zum Avancirmarsch in das Jenseits jede Stunde bereit.

Auch der Graf stellte sich dem Major vor, um, wie er mit leisem Lächeln bemerkte, das nachzuholen, was er damals, vor sieben und dreißig Jahren, im Drange der Umstände versäumt habe.

Zum Abgeben der Visitenkarten, meinte lachend der Major, hatte man damals den Herren Franzosen keine Zeit gelassen; die Sache sei zu entschuldigen.

Aber das hundsföttische Schürzenregiment, das unserm Alten drei wüthende Weiber auf den Hals gejagt hat, das hat sich rächen müssen. Sie haben ihn auf das Schlachtpferd hinaufbringen können, aber vom Pferde herunter nimmermehr. In der Dubarry ist die Pompadour und ist die alte Betschwester, die Heuchlerin Maintenon geköpft worden — das ganze Weiberregiment. Dieses hat die Revolution gemacht — nicht die Kerle mit den rothen Freiheitsmützen und den wahnwitzigen Redensarten.

Dauvet konnte dem nicht widersprechen: wie zustimmend neigte er den Kopf. Der Major brach von diesem Thema ab, in der richtigen Voraussetzung,

daß man Dinge, unter deren Wucht man zu leiden hat, nicht erst noch lange erörtert haben will. Der Graf fühlte diese feine Rücksicht heraus und erwiederte sie mit seinem Vertrauen durch Mittheilung seiner Lebensschicksale von jenem ersten feindlichen Begegnen auf der blutigen Wahlstatt an der Unstrut bis zu diesem friedlichen Zusammentreffen im stillen sonnigen Hofgarten von Baireuth. Auf Victoire zeigend, schloß er: Und von Allem, was meinem Herzen in einem langen Leben heilig und theuer war, ist mir nur das allein geblieben.

Wenn Einem überhaupt nur etwas geblieben ist — sagte der Major trüb vor sich hin.

Der Graf rief seine Enkelin heran und stellte sie in aller Form als Comtesse de Dauvet dem alten Militär vor.

Also ein Comteßchen? Hätte ich es mir doch denken können, wie sie das Köpfchen so stolz und abwehrend zurückbeugte gegen einen alten Kerl, der so mir nichts, dir nichts sich herausnahm, sie anzusprechen. Ja, ja, lieber Graf, wir haben schon mit einander Bekanntschaft gemacht und ich habe auch schon ein Geschenk von meiner kleinen lieben Freundin erhalten,

vollendete der Major, indem er dem Grafen den Kranz zeigte.

Das ist hübsch von Dir, mein Kind, wandte sich der Graf zu seiner recht verschämt dastehenden Enkelin. Der Mann, der Deinem Großvater das Leben gerettet hat, der verdient auch einen Kranz.

O, ich habe Ihnen doch gleich angemerkt, daß Sie ein guter Mann sind, und nun gebe ich Ihnen jetzt selber einen Kuß.

In gleichem Augenblicke war sie auch schon auf der Steinbank, schlang die Arme um den alten Major und verabreichte ihm seinen Lippenlohn so laut und reichlich, daß der Major und der Graf laut auflachten. Die gewinnende Herzlichkeit und die natürliche Liebenswürdigkeit, die das Herz des alten Dragoners so tief berührt hatten, waren auch die nächste Veranlassung zu einer Frage nach dem Reiseziel des Grafen.

Dieser nannte Berlin; dorthin riefen ihn wichtige Geschäfte, welche durch Victoire's Krankheit und Reconvalescenz einen unliebsamen Aufschub erlitten hätten.

Und dann? forschte der Major weiter.

Dauvet zog die Schultern in die Höhe.

Wissen Sie was, lieber Graf, bleiben Sie hier.

Kann Ihnen das Nest wahrhaftig empfehlen. Bin auch so hierher verschlagen worden und kann mich nun nicht mehr fortbringen. Besuchte nach meinem Abschiede Verwandte, die hier gewohnt haben, den Minister von der Kettenburg — die schöne Sophie Kettenburg fesselte mich, sie machte sich nichts aus mir, was ich ihr nicht im Geringsten verdenken kann, nun hat sich das heiße Blut abgekühlt, die schöne Sophie ist auch älter geworden, nun trinken wir den Thee zusammen und so bin ich hier kleben geblieben. Können hier viele Annehmlichkeiten haben und wenn Sie wollen, mache ich Sie mit dem Minister von Hardenberg bekannt.

Ich habe die Ehre, dem Minister bekanut zu sein, seit zwei Jahren von Mainz her. Wir Beide hatten die Ehre, öfter von Seiner Hoheit dem Kurfürsten zum Spiele befohlen zu werden, und der Minister hatte die Gnade, mir für künftige Fälle einen Cabinetspaß zur Verfügung zu stellen, ein Anerbieten, von dem ich auch geziemend Gebrauch gemacht habe. Ist der Minister hier? Ich dachte, daß er nur die Sommermonate in Baireuth zubrächte und während der übrigen Zeit in Ansbach residirte.

Allerdings, versetzte von Rhein, aber morgen trifft

er mit seiner Tochter Lucie hier ein und wird auf Schloß Eremitage einige Zeit verweilen.

Das ist mir lieb — sehr lieb, sagte Dauvet rasch einige Male hintereinander.

Unterdeß waren die Beiden von der Gartenbank, um der Sonne aus dem Wege zu gehen, aufgestanden und in eine der dichten Lindenalleen gegangen. Hier war es schattendunkel und das Laub so dicht, daß kaum ein Sonnenstrahl sich durch dasselbe stehlen konnte. Die Allee mündete auf ein pavillonartiges Gebäude nur etwa von drei Fenster Breite und gegen den übrigen Theil des Schlosses zurückstehend und dem Anschein nach auch älter wie dieses, im Styl sowohl als auch in der Steinfarbe. Der Sandstein war grau, hie und da mit einer dunkelgrünen Steinflechte überzogen; im Erdgeschosse drei Fenster, darüber zwei und zwischen beiden ein kleiner Balkon mit Eisengeländer und von zwei Atlanten im Style der Renaissance getragen; die Fenster unten und oben dicht mit Bretterläden verschlossen, das Ganze in der Umrahmung der dichten, dunklen Bäume finster, düster, unheimlich.

Dieser Theil des Schlosses, sagte Dauvet und deutete auf den Ausgangspunkt, scheint älter als jener

zu sein, den man von der Gartenbank aus übersehen konnte.

So ist es, bekräftigte der Major. Jener Theil da drüben ist nur erst etwa fünfunddreißig Jahre alt und wurde gebaut, als das Feuer den größten Theil des alten Schlosses verzehrt hatte. Dieser Pavillon jedoch ist weit älter und war, ehe er in den Plan des neuen Schlösses mit einverleibt wurde, ein Jagdschloß.

Ist das Schloß bewohnt?

Mit dem Tode des vorletzten fränkischen Hohenzollers, des Markgrafen Friedrich Christian, nicht mehr. Dessen Erbe, Markgraf Alexander — Sie wissen, der Gatte der Lady Craven — benutzte es bei seinem seltenen und kurzen Aufenthalte in Baireuth ab und zu als Absteigequartier, stabil ist nur noch ein Bewohner oder vielmehr eine Bewohnerin. —

Eh bien? fragte Dauvet gespannt.

Die weiße Frau.

Was war das, daß Beide plötzlich stehen blieben und sich verblüfft, ja erschrocken ansahen? Kaum war das Wort gesprochen, so rauschte es über ihren Häuptern durch die Bäume, und vorher hatte sich nicht das leiseste Lüftchen geregt; die Hälfte der hölzernen Balkon-

thüre des Pavillons flog auf und durch die offene Glasthüre flatterte etwas Weißes.

Es ist nur ein Fenstervorhang, sagte Dauvet nach einer Weile leise.

Ja, es ist nur ein Fenstervorhang, wiederholte der Major tief aufathmend.

Dann lächelte und spottete Dauvet über ihre Gespensterfurcht am hellen lichten, von der Nachmittagssonne beschienenen Tage. Sonst hätten Geister und Gespenster nur das Privilegium für jahrhundert alte, halb verfallene Gebäude, nicht für so moderne und lichte, wie doch das Schloß sei, und komisch sei es, daß die weiße Frau mit den Herrschaften auch umzuziehen scheine, und nach den Anforderungen der Zeit es sich bequemer zu machen liebe.

Spotten Sie nicht, Herr Graf, wir Alle ziehen unser Verhängniß mit uns. Die weiße Frau ist der Unglücksengel des Hauses Hohenzollern und dort in demselben Pavillon, dem früheren Jagdschlosse, hat sie der tapfere Prinz Erdmann Philipp von Brandenburg-Culmbach, derselbe, der in seinem 15. Lebensjahre in der Schlacht bei Straßburg gegen Turenne focht und dem Feinde zwei Standarten abgenommen hatte, am 26. August, als die Sonne im Mittag stand,

durch den gegenüberhängenden Spiegel über die Lehne des Stuhles, auf dem er von der Jagd ausruhte, gebeugt gesehen. Er erzählte es eine Stunde später, als er dem alten Schlosse von Baireuth zuritt, seinem Begleiter und fügte noch bei, daß er sich um seinen Vetter, den Markgrafen Christian Ernst, ängstige, der damals gegen die Franzosen zu Felde lag. Als er in den Schloßhof einritt, stürzte er wenige Schritte von der Stiege und war zwei Stunden darauf todt. Spotten wir nicht, Herr Graf, ich glaube an die weiße Frau.

Dabei nahmen seine weitgeöffneten Augen den geisterhaften, übernatürlichen Ausdruck an — dort oben war der weiße Vorhang verschwunden, die Balkonthüre wieder verschlossen. Wie? das wußte Keiner von Beiden zu sagen; das hatte Keiner gesehen und herzlich froh war der Graf, als ganz in der Nähe sich Victoire's helle Stimme hören ließ, das liebliche Kind in die Allee gesprungen kam und ihn von dem Banne der Gespensterfurcht erlöste.

Viertes Kapitel.

Eine Audienz bei Hardenberg.

Vier Tage nach diesem ersten Ausgange und merkwürdigen Begegnen hielt eine Kutsche vor dem Gasthof zur goldenen Krone — ein Ueberbleibsel aus irgend einer markgräflichen Remise. Das sah man an den schwarz gewordenen, erhabenen Vergoldungen auf dem zersprungenen rothen Lack und an der schadhaft gewordenen Polsterung von rothem, gerissenen Sammet. Sie bewegte sich langsam, wie ein Reichshofrathsprozeß und war groß, wie die Arche Noah. Dieser Vergleich paßte insofern, als bereits mehrere Generationen darin Platz gefunden hatten; denn es war die Kindtaufs-, Hochzeits- und Trauerstaatskutsche der Stadt Baireuth, gehörte zu leih und eigen dem Gastwirth zur goldenen Sonne, und wer nicht im „Sonnenwagen“, den allerdings kein Apoll lenkte, zum Taufbecken und zum

Altar gefahren, oder zum Grabe begleitet worden war, der gehörte nicht zur Gesellschaft, sondern nur zur Bevölkerung. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Staatskutsche da, wo sie erschien, immer ein Ereigniß war und eine zahlreiche Nachbarschaft um sich versammelte, die sich heute in Vermuthungen erging, wozu der Sonnenwagen sich eingefunden habe. Frau Haßler war doch über die Jahre hinaus, wo man taufen läßt, auch war nicht anzunehmen, daß sie je in ihrem Alter zu einer neuen Ehe schreiten würde, und wenn Jemand von ihrer Verwandschaft gestorben wäre, so würde sie noch weniger so vornehm und kostspielig ihr Herzeleid an den Tag legen — Endlich wurde die Bestimmung der Kutsche aufgeklärt; „der Franzose“ erschien jetzt im breiten Thorwege in einem Costüm, das den Leuten zu fremd war, um seltsam zu erscheinen. Dasselbe war zwar ganz kostbar von Sammet und Goldstickerei, aber von Schnitt und Farbe, wie man damit vor dreißig Jahren an den Hof zu Versailles ging. Dauvet setzte sich in den Wagen, grüßte aus demselben hinauf nach Victoire, die an der Seite der Frau Haßler am offenen Fenster stand, und rief dem Kutscher zu: Eremitage!

Gewöhnlich sind die Wege, die nach den Favoriten, Monplaisirs, Sanspareils und Monrepos führen,

nüchtern und langweilig, wie Leute mit auswendig gelernten Redensarten. Weil Ludwig XIV. die Haare ausgegangen waren und eine Perrücke nöthig geworden war, mußten die Fürsten des siebzehnten Jahrhunderts auch eine haben, weil Versailles in einer reizlosen und einförmigen Gegend gebaut wurde, mußten sie für ihre Lustschlösser eine noch einförmigere ausfindig machen. Eremitage machte von dieser Modethorheit eine höchst angenehme Ausnahme. Der Weg dahin war einer der anmuthigsten, den man fahren konnte, ein ununterbrochenes Blätterdach von dunklen, süßduftenden Linden. Lachende — liebliche Ausblicke boten sich nach beiden Seiten auf Berg und Thal, Wald und Fluß; dort drüben ein stattlicher Herrensitz, im Gesenke eine Mühle, rechts wieder ein bewaldeter, einsam aufragender Berg mit freundlichen, blühenden Dörfern an seinem Fuße, links die tiefblauen Conturen des Fichtelgebirges — aber von all diesem reizvollen Wechsel der anmuthigsten Landschaftsbilder schien der Graf gar wenig zu kosten; in Gedanken verloren, erwachte er aus denselben erst, als der Wagen vor einem imposanten, eisernen, kunstvoll gearbeiteten Gitter hielt und ein Unteroffizier des Infanterie-Regiments von Grevenitz aus dem Wachtlokale an denselben

trat, um von dem Insitzenden sich Auskunft über Zweck und Ziel der Fahrt zu erbitten.

Zum Minister Baron von Hardenberg, antwortete der Graf in deutscher Sprache und so gut, daß der Fragende es wenigstens verstehen konnte. Jedenfalls aber war der dirigirende Minister der Fürstenthümer das Opfer vieler Besuche, so daß der Wachhabende mit dieser Auskunft sich nicht begnügen zu dürfen schien und auch noch höchst unbescheiden nach dem Namen des Passagiers zu fragen genöthigt war. Erst als er diesen vernommen hatte, schien er befriedigt zu sein, grüßte mit militärischem Anstande und rief dem Kutscher zu: Passirt!

Nach etwa fünf Minuten hielt der Wagen vor einem einstöckigen, im sogenannten Rustikalstyl aufgeführten Gebäude, dem Schlosse der Eremitage und jetzigen Sommersitze des gebietenden Ministers. Zwei Lakaien, die dem Grafen beim Aussteigen behülflich waren, wiesen ihn in einen großen Marmorsaal; durch eine gegenüberliegende offene Thüre konnte man auf einen mit Fliesen belegten viereckigen Hof sehen; derselbe war von Gebäuden gebildet, die mit Spalieren blühender Rosen überzogen waren — eine Fontaine rauschte und kühlte,

und die Dienerschaft war beschäftigt, eine Tafel mit gemaltem Porzellan und Silber zu decken.

Aus der Thüre links trat ein Kammerdiener und bedeutete im besten Französisch dem Grafen, daß er vom Minister im dritten Zimmer erwartet würde. Hardenberg kam seinem Besuche aber schon aus dem nächsten entgegen. Er war ein Mann von vier und vierzig Jahren; seine Figur ging etwas über Mittelgröße hinaus und war von jenem vollendeten Ebenmaße, den eine neuere Wissenschaftslehre den goldenen Schnitt nennt. Besonders schön war ber Kopf, edel in den Linien, lebendig im Ausdruck; der fesselnde Eindruck desselben, dem sich Niemand, auch jetzt der Graf nicht entziehen konnte, lag in dem Wechsel und glücklichen Zusammenstimmen des Sinnlichen mit dem Geistigen; des Sinnlichen in dem kräftigen, wenn auch nicht unschön gebildeten Kinn, in dem breiten Munde mit den beweglichen Mundwinkeln, in der starken aber edel gebogenen Nase, wogegen in dem oberen Theile des Gesichtes der prometheische Funke leuchtete von der hohen, gewölbten, zurückliegenden, von leicht gepudertem Haare umrahmten Stirne, vornehmlich aber aus den tiefliegenden dunkelblauen Augen; ihr Blick war hell und fest, frei und offen, scharf und tief, leuchtend und

zündend, der Dolmetscher einer erhabenen Denkungsweise und eines warm und rasch schlagenden Herzens. Der Minister war darum so liebenswürdig, weil zu seiner vollendeten Beherrschung äußerer Form auch ein Gehalt des Herzens kam, und so hieß er den Ankömmling willkommen, nöthigte ihn, auf einem kleinen Atlassopha Platz zu nehmen, rückte von seinem Schreibtische einen Fauteuil mit Strohgeflecht und setzte sich an die Seite seines Besuches.

Ich war vorgestern, als ich Ihr liebenswürdiges Billet mit der schmeichelhaften Ankündigung Ihres Besuches erhielt, etwas, wenn auch höchst angenehm, überrascht, Sie, Herr Graf, in Baireuth zu wissen. Vor acht Wochen, als wir noch zusammen an der Tafel Sr. Kurfürstlichen Gnaden von Mainz soupirten, sagten Sie mir kein Wort davon, daß Sie sobald kommen würden, mir in meinem Paschalik von Baireuth die Ehre zu erweisen und unsere so höchst interessante Mainzer Conversation hier fortzusetzen. Sie lieben, wie ich sehe, die Reserve und Seine Hoheit von Mainz thut sehr wohl daran, Sie als Seinen diplomatischen Agenten zu gebrauchen.

Der Graf unterdrückte schnell ein wohlgefälliges Lächeln, welches die verbindlichen Worte des Ministers

hervorgebracht hatten, und gab sich alle Mühe, sein Gegenüber zu versichern, daß zu der vom Minister erwähnten Zeit er noch keine Ahnung von seiner Sendung gehabt habe.

Also doch eine Sendung? Sehen Sie, lieber Graf, was ich gesagt, kein Mensch kann dem Schicksale, das in seiner Befähigung liegt, entgehen.

Seine Hoheit, der Kurfürst, nahm Dauvet wieder das Wort, hatten die Gnade, mich mit einer geheimen Sendung an den Berliner Hof zu betrauen mit dem Auftrage, Baireuth zu berühren und vorher mit Ew. Excellenz vertrauliche Rücksprache zu nehmen. Ohne die Krankheit meiner Enkelin, mit der ich reise, eine nicht unbedenkliche Krankheit, die mich hier eine Zeit lang zurück hielt, wäre ich nach Berlin weiter gereist, da Sie, Herr Baron, zu dem Zeitpunkte, als ich hier eintraf, noch nicht anwesend waren. So fügt das Ungünstige sich doch noch zum Günstigen: Es ist mir vergönnt, mit Ew. Excellenz mich zu berathen; denn von Mainz aus besteht man trotz des Aufschubs, den meine Reise zu erleiden gehabt, darauf, daß ich doch nach Berlin gehe.

Und ist es erlaubt, versetzte der Minister mit forschendem und fest gespanntem Blicke, darf man —

da Sie mir doch einmal offen von Ihrer Mission sprechen, nach dem Zweck und Inhalt derselben fragen?

Ich soll dem drohenden Entschlusse Preußens begegnen, das seine Truppen und seinen Beistand der Coalition der Fürsten gegen die räuberische Horde, die jetzt in meinem Vaterlande den Namen und die Exekutive einer Regierung führt, entziehen will.

Der Minister antwortete nicht darauf; sein Blick schien an das Parkett gewurzelt zu sein, aber eine leise, sich wiederholende Bewegung seiner schönen, wohlgepflegten Hand auf dem rechten Arme des Lehnstuhls konnte dem Grafen sagen, daß er geistig beschäftigt sei.

Und Sie geben mir keine Antwort, Excellenz? unterbrach Dauvet das gegenseitige Schweigen.

Vorerst, lieber Graf, nahm Hardenberg in gedämpftem Redetone das Wort, möchte ich meine Einwendungen gegen das Wort „Coalition" machen. So ward die Verbindung gegen die Revolution in Ihrem Vaterlande allerdings in Pillnitz verabredet, so wird die Sache vielleicht auch in der Geschichte benannt werden — aber von einem gemeinsamen Handeln, von einem planvollen Zusammenwirken der

deutschen Mächte war nichts zu sehen. Zuletzt sollte Preußen die Kastanien aus dem Feuer holen und wagte sich auch an diese gefährliche Aufgabe, das heißt, wir machten einen zweijährigen Feldzug und konnten dabei nicht zu einer eklatanten Waffenthat kommen, wenn Sie nicht vielleicht die Kanonade von Valmy eine solche nennen wollen, während deren Ihr Graf von Artois Omeletten buk.

Ew. Excellenz! warf Dauvet fast vorwurfsvoll ein.

Sie haben Recht, sprechen wir über dieses Kapitel nicht, aber das sage ich Ihnen, in Berlin ist man, was die Emigranten anbetrifft, vollständig wieder nüchtern geworden; denn nichts, gar nichts hat sich von den Vorhersagungen erfüllt, die sie in Bezug auf die ihnen verbündete Stimmung der Bevölkerung Frankreichs, namentlich unter dem Landvolke, machten und auf welche hin wir uns in den Krieg stürzten. Jeder der zum Kriege Treibenden, Oesterreich, die geistlichen Churfürsten, die französischen Prinzen, Jeder hatte sein verstecktes Interesse — nur der König nicht, er allein handelte aus Noblesse, aus der Idee für die Monarchie heraus und aus Mitgefühl für einen ihm befreundeten, unglücklichen Souverain. Dafür haben wir unser Geld gegeben, dafür haben wir fast den

alten Waffenruhm unserer Armee auf das Spiel gesetzt und damit haben wir der monarchischen Sache mehr geschadet, als genützt. Der hätte es sicherlich nicht gethan.

Bei diesen Worten zeigte der Minister auf ein Bild, welches dem Platze des Grafen gegenüberhing.

Der hätte gedacht, fuhr der Minister fort, wie sein gescheidter Bruder, unser alter, vortrefflicher Prinz Heinrich es gerathen hat, den Krater ruhig ausbrennen zu lassen und nicht neuen Zündstoff hineinzuwerfen. Verzeihen Sie, Herr Graf, ich vergaß Ihnen zu bemerken, daß ich bei diesem Bilde auf Friedrich den Großen deute. Sie befinden sich hier an einem Orte, in einem Zimmer, das durch die Erinnerung an seine öftere Anwesenheit geweiht ist; er kam öfters hierher zum Besuche seiner Lieblingsschwester, brachte amusante, geistreiche Gesellschaft mit und vielleicht auf eben dem Sopha, wo Sie jetzt Platz genommen, hat ehedem Voltaire gesessen.

Es war eine leise Anwandlung ironischen Kitzels, die den Minister bewog, hier in Gegenwart eines dem verschrienen Atheisten feindlichen verkörperten Prinzipes den Namen des Verpönten zu nennen. Die Wirkung war auch eine derartige, daß der Minister

sich eines leisen Lächelns nicht erwehren konnte, denn der Graf war förmlich von seinem Sitze aufgeschnellt und nicht mehr zu bewegen, seinen Platz wieder einzunehmen.

Voltaire war nicht so schlimm, als man ihn macht, knüpfte der Baron die Unterhaltung wieder an. Die ihn am meisten perhorresciren, die haben ihn am allerwenigsten gelesen. Hätte man in Frankreich in den obersten Kreisen nur mehr auf seine Stimme gehört, es wäre besser gewesen. Es ist eine total falsche Ansicht, zu glauben, daß Voltaire, Jean Jaques und Diderot und wie die Herren geringerer geistiger Kräfte alle heißen mögen, die Revolution gemacht hätten. Wie kurzsichtig! Ein Schriftsteller wird mit Erfolg nur immer das ausdrücken können, was um ihn und über ihm in der Luft liegt, und so waren sie der Ausdruck der heimlichen aber um so heftigeren Gährung, die Gesandten einer neuen Macht, der öffentlichen Meinung, die aus der Loslösung des protestantischen Geistes von den Fesseln mittelalterlicher Scholastik erstanden ist, und nur dadurch, daß man diese Macht negirte oder bravirte, ist die Revolution entstanden, und sehen Sie, lieber Graf, diese Macht müssen wir nun auch in Preußen berücksichtigen. Wir

können nicht unsere Finanzen für einen Krieg ruiniren, der weder beim Volke noch bei der Armee selbst populär ist, für einen Krieg, nur um Oesterreich seine Niederlande und den zweihundert deutschen Reichsstädten ihre Souveränität zu erhalten, damit diese nach wie vor im Bunde mit Oesterreich unsere Maßregeln hemmen und unsere guten Absichten vereiteln oder verleumden können. Gleichwohl wollte der König sich nicht von der Verbindung zurückziehen und stellte an das Reich das nur höchst billige und gerechte Verlangen, daß dasselbe die Verpflegung und den Unterhalt der preußischen Truppen, die ja nur des Reiches wegen am Rheine stehen, auch bestreite — einen Vorschlag, den man unbegreiflicherweise zurückgewiesen hat. Eh bien — desto besser für uns! Nun sind wir aller Verpflichtungen los. Alle die kleinen Reichsstände eilen nur desto schneller ihrem Verhängnisse entgegen, wir werden es nicht hemmen, wenn wir es auch könnten, aber beim Begräbniß thun, was des Anstandes ist.

Seine Hoheit von Mainz sind über die Ablehnung der preußischen Propositionen von Seite des Reichstages ebenso erbittert, als Ew. Excellenz, geben aber die Hoffnung noch nicht auf, daß es Ihrem Einflusse als

Primas des Reiches doch noch gelingen werde, ein günstiges Resultat in dieser Sache zu erreichen, und würden demnächst auch in diesem Sinne energische Schritte thun, nur müßte das preußische Cabinet sich bestimmt erklären, von nun an den Krieg gegen die Republik mit erneuten Kräften und unerbittlichem Ernste wieder aufzunehmen. Zu diesen Eröffnungen bin ich in Berlin ermächtigt, aber auch der letzteren Versicherung gewärtig.

Hardenberg nahm auf diese Mittheilung die Miene eines Menschen an, der einen anderen vollständig durchschaut, aber von dem Rechte des Ueberlegneren keinen Gebrauch machen will. Er trommelte leise mit seiner rechten Hand wieder auf der Lehne seines Armstuhles und erging sich gegen den Grafen plötzlich in Entschuldigungen darüber, daß er nicht wie sein Besuch in seidenen Escarpins wäre. Er sei gewohnt, jeden Tag zu reiten, und da er kurz vor der Ankunft des Grafen von seinem heutigen Spazierritte zurückgekommen sei, würde er es als einen Mangel an Respekt und Freundschaft gegen seinen Besuch angesehen haben, hätte er diesen überhaupt warten lassen. So möchte ihn Dauvet in dem Costüm hin nehmen, wie Werther sich an Lottens Grab todtgeschossen habe, im

blauen Rocke und in Stiefeln. Das sagte er mit so viel verbindlicher Grazie, daß Dauvet die Dornen darin gar nicht fühlte und dann, als ob er sich des Gesprächsthemas plötzlich wieder erinnere, fuhr er fort:

Aber ich habe Ihnen, lieber Graf, noch keine Antwort auf Ihre Mittheilungen gegeben. Zwar kenne ich die leitenden Gedanken des Berliner Cabinets nicht, aber nach meinem subjektiven Dafürhalten würde dasselbe auf die Vorschläge Seiner Hoheit von Mainz nur dann eingehen, wenn ihm augenblicklich von irgendwoher eine ernstliche Gefahr drohte.

Vielleicht ist diese auch vorhanden, Excellenz.

Wie? rief Hardenberg lachend, auch eine Gefahr haben Sie für uns? Sie können ja mit Allem in Ihrer Toga Falten aushelfen; vielleicht bringen Sie uns auch einige Millionen aus einem alten Mainzer vergrabenen Kirchenschatze. Verzeihen Sie, lieber Graf, diese Anwandlung scherzender Vertraulichkeit — seien wir wieder ernsthaft. Also wirklich eine Gefahr?

Eine sehr ernstliche, Excellenz, die Preußen zwingen muß, sich auf das Engste mit den übrigen Reichsständen zu energischer Fortsetzung des Krieges zu verbinden. Der österreichische Minister, Baron Thugut, hat sich mit — nur mit Widerstreben können meine Lippen

den verruchten Namen nennen — hat sich mit Robes-pierre zum Zwecke des Friedens zwischen Oesterreich und der französischen Republik in Verbindung gesetzt.

Die einzige Aeußerung des Ministers war eine jähe augenblickliche Bewegung mit dem Fauteuil, dann hatte er seine ruhige, reservirte Haltung wiedergewonnen; ernst und durchdringend ruhten seine Blicke auf dem Bringer einer solchen, zum mindesten absonderlichen, wenn nicht ungeheuren Nachricht, und das einzige Wort, welches er nach Verlauf weniger Sekunden laut werden ließ, kurz, trocken, bestimmt, war: Beweise.

Auch diese schien Dauvet in seiner „Toga Falten" zu bergen.

Er zog einen Brief aus seiner rechten Brusttasche und überreichte ihn dem Minister. Auf den Namen des Unterschriebenen deutend, bemerkte er:

Von dem Sections-Chef des Wohlfahrts-Ausschusses in Paris. Auch die Herren unter der rothen Mütze sind für den Klang des Goldes sehr empfänglich, und wo der Kurfürst nicht ausreicht, da schlägt die heilige Kirche ihre Brücken hinüber nach den verwirrten und geängstigten Gewissen — kurz und gut, die Nachrichten, die wir aus dieser Quelle

empfangen, sind die zuverlässigsten und haben sich stets als solche bewährt.

Ein Meisterzug des österreichischen Ministers, rief lebhaft und freudig Hardenberg aus, indem er den Brief an Dauvet zurückgab, ein Schachzug, der mir Bewunderung einflößt — d. h. wenn er ihm gelingt. Das ist Oesterreichs Revanche für unsere Unbescheidenheit, daß wir die Arbeit am Rheine nicht allein thun wollen zu Gunsten Oesterreichs, damit dieses unterdeß sich am Besitz Polens für die Niederlande entschädigen könne und daß wir von Polen, wenn es denn schon sein muß, auch unser Theil haben wollen. Ein kühner Schritt, Graf Dauvet.

Mit Robespierre — ein österreichischer Minister! Mit Robespierre! warf der Graf mit Ausrufen der Entrüstung dazwischen.

Warum? versetzte Hardenberg, Thugut hat in sich einen verwandten Zug von Robespierre, ich sage Ihnen das. In ihm lebt derselbe unerbittliche, energische, vor keiner That zurückschreckende Geist des kalten Fanatikers — eine Kühnheit bis zum Entsetzen, aber Thugut will mit Rachsucht Politik machen, und das ist immer eine schlechte, und daran

wird der Robespierre der Wiener Hofburg auch scheitern.

Mit Robespierre! rief Dauvet noch immer dazwischen aus.

Eigentlich nicht mit dem, entgegnete der Minister, sondern nur mit demjenigen, der die Macht hat, und wenn der Teufel diese besitzt — eh bien, il y aura paix avec le diable — ein staatsmännischer Grundsatz, der seine Berechtigung und seine Erfolge hat. Uebrigens empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für diese Nachricht, ich gestehe Ihnen, daß ich keine Ahnung davon hatte, das heißt, ich muthmaßte in den so plötzlichen und bereitwilligen Propositionen Seiner Hoheit von Mainz einen Hintergrund; denn ohne ernstliche und dringende Gefahr zeigten sich diese Herren niemals so bereitwillig und gefügig gegen Preußen.

Gegen diese Bemerkung bestrebte sich der Graf erhebliche Einwendungen zu machen, allein Hardenberg wies dieselben mit graziöser Entschiedenheit zurück.

Lassen Sie das, Graf Dauvet, das sind Erfahrungssätze. Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen einen Rath zu geben, gehen Sie nicht nach Berlin, bleiben Sie hier — wenigstens vorläufig und lassen Sie die

Angelegenheit in meiner Hand. Baireuth ist eine sehr angenehme Stadt und vielleicht kann ich etwas dazu beitragen, sie Ihnen und Ihrer Enkelin noch angenehmer zu machen. Was ich jetzt fast vergessen hätte — meine Tochter Lucie wird sich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen, sie erwartet Sie, mein Kammerdiener wird Sie nach ihren Gemächern weisen. Es würde mir eine große Freude sein, wenn Sie Beide Ihre Unterhaltung auch auf die Tischzeit ausdehnen wollten. Unsere militärischen Operationen in der Champagne sind zwar aufgehoben, aber meine Privatverbindungen mit dort sind dieselben innigen, herzlichen nach wie vor geblieben — vergessen wir bei dem Gewächse von Epernay der Sorgen und Angelegenheiten des Tages, versetzen wir uns in die lustige sprühende Zeit von Versailles zurück — die Welt wechselt alle Tage, aber die Rosen duften immer wieder. Auf Wiedersehen bei Tisch, Graf Dauvet!

Fünftes Kapitel.

Baireuther Stillleben.

Großpapa, ich habe heute den ersten Preis in meiner Schule bekommen! In diesen Worten lag ein unendlicher Jubel des Herzens und mit diesem Siegesruf kam ein etwa eilfjähriges Mädchen in das Zimmer geflogen, warf sich einem greisenhaft aussehenden Manne an den Hals und blickte so stolz aus den großen, dunklen Augen und lachte so glückselig, daß draußen die Spatzen, die vor dem Fenster ihre Brosamen zu suchen und zu finden gewohnt waren, neugierig ihre Köpfchen hoben und auf das Holz des Fensterrahmens gehüpft kamen, um zu sehen, welch ungeheures Glück denn wohl da drinnen verkündigt wurde. Sie mußten das Mädchen auch sehr gut kennen — vielleicht aus den graziösen weißen Händen, die ihnen die Brosamen in der kargen, sterilen Winterszeit streuten;

denn es kam plötzlich eine fröhliche Bewegung unter sie, die Köpfchen bewegten sich nach rechts und links, aus den Schnäbelchen wurde es so laut, wie in einer zahlreichen Damen-Kaffeegesellschaft, wenn der Bischof zweimal umhergereicht war; sicher und gewiß hatten sie die Worte verstanden und wußten sie das außerordentliche Glück ihrer Gönnerin, den ersten Schulpreis gewonnen zu haben, in seinem ganzen Umfange zu würdigen.

Es war Victoire, welche diese große Botschaft ihrem Großvater verkündigt hatte, diesen Sieg, dem an Reiz, Eifer und Befriedigung nur der über eine Nebenbuhlerin gleichkommt, aber der Großvater sah nicht so fröhlich drein, als Victoire es voraussetzen zu dürfen sich berechtigt fühlte, wenigstens erschien er theilnahmlos der erregten Fröhlichkeit seiner Enkelin gegenüber.

Aber, Großpapa, so freue Dich doch mit mir — freue Dich, sonst weine ich.

Auf diese Drohung, die mit einer leisen Selbstironie zur Aeußerung kam, bemühte sich der Graf zu einem freundlichen Ausdrucke seiner Gesichtszüge.

Wie stolz ich war, Großpapa, fuhr das Mädchen mit blitzendem Auge fort, als die Pauken und

Trompeten, die am Ende gar keine amusante Musik machten, verstummten und eine Stimme meinen Namen verkündete — ach diese Stimme thönte mir wie die eines Engels, der die Weltposaune bläst — meinen Namen Großpapa — Mademoiselle Dauvet —

Mademoiselle Aglaë Victoire, Comtesse de Dauvet! rief in verbesserndem Eifer der Graf aus — der Engel würde so gerufen haben, aber einem Gemeindebeamten ist so ein Name freilich in Horreur, und seinen Lippen eine Unmöglichkeit. O, wohin soll man sich vor dieser Gleichmacherei noch flüchten!

Aber, ereifere Dich nicht, süßer Großpapa — der Mann hat auch wirklich so gerufen und ich habe es im Eifer, Dir meine Wonne zu schildern, nur vergessen. Dann trat sie hervor, die Comtesse de Dauvet, ganz nahe mußte ich hin vor den rothen Sammetstuhl, auf dem der — nun eben der Herr, der die Prämienbücher in der Hand hielt — saß, machte meine Reverenz — so, Großpapa.

Dabei wiederholte sie leicht und graziös die Verbeugung.

Und empfing aus seiner Hand den ersten Preis. Sieh nur, Großpapa, er ist in rothem Sammet eingebunden, und das goldene Wappen darauf — hu!

mit den zwei wilden Männern — ist das preußische, ach, und wie ich purpurroth geworden sein mag, wenigstens glaube ich es nach der Hitze, die mir plötzlich in das Gesicht schoß; denn so ein prächtiges Buch habe ich gar nicht verdient, das habe ich in dem Augenblicke lebhaft gefühlt und andere Mädchen haben es viel mehr verdient als ich — aber zurückgeben darf man es doch auch nicht, damit hätte ich den Mann auf dem rothen Sammetstuhl verletzt, aber wie ich auf meinen Platz zurückging, da hätte ich kein Auge aufschlagen können — so sehr habe ich mich geschämt über mein unverdientes Glück.

Victoire zeigte ihrem Großvater das Buch. — Nur den Titel schlug er auf, und den Einband besehend, wendete er es einige Male in seiner Hand. Der Inhalt ist das Schönste an dem Buche, Großpapa, und das, was ihm so hohen Werth giebt. Sieh, Blondel will es auch sehen. Sieh nur, wie er die Vorderpfoten auf den Tisch legt und mir in die Augen schaut: Das verstehe ich, das soll heißen: Warte Du, böse Victoire, Du bekommst Ehrenpreise und alle Welt zeichnet Dich aus und mir willst Du keinen Theil an Deinem Glücke gönnen. Sei nicht bös, Blondelchen, Victoire liebt Dich nach wie vor — so

und jetzt darfst Du auch in das Buch sehen. — Sieh Dich vor, fuhr sie fort, und legte dem Hunde das Buch vor die Augen — es ist deutsch, aber eine so treue Seele wie Du, die muß Deutsch verstehen. Also lies: Spiegel der Ehren. Hast Du nun den Titel verstanden?

Blondel stieß bellende Laute aus.

Ja, Großpapa, Blondel kann lesen.

Dabei lachte das Mädchen laut auf, schlug dem Hunde in liebenswürdiger Laune das Buch sanft einige Male um den Kopf und bedeutete ihm nun, daß er sich jetzt zur Ruhe begeben solle, was Blondel denn auch pflichtschuldigst that: Victoire hatte es ihm ja auch befohlen.

Aber noch habe ich Dir nicht Alles erzählt, Großpapa — o, ich hatte heute viele Abenteuer. Als ich wieder auf meinem Platze saß, da sprach plötzlich ein Herr zu mir — noch jung, Großpapa, und von sanftem Aussehen —

Wie, Victoire, warf der Graf ein, er sprach Dich an, ohne Dir vorgestellt zu sein? Ja, solchem setzt man Dich aus, wenn man Dich in eine öffentliche Schule schickt. O, hätte ich das nie gethan! In

Saint-Cyr oder bei den Damen von Sacrè-Coeur wäre so etwas unmöglich gewesen.

Was ist denn dabei, Großpapa? Bin ich ja doch nur ein klein Mädchen, das sich freut, wenn Jemand für mich Interesse faßt und dankbar dafür ist. O, und in Saint-Cyr und bei den Klosterfrauen soll man lange nicht so viel gelernt haben, als in meiner Schule — die Nonnen sollen selbst nicht allzuviel wissen und ihre Zöglinge mehr abrichten, als erziehen —

Wer hat Dir so etwas gesagt?

Weißt Du nicht mehr, lieber Großpapa? Der Major von Rhein, unser lieber Freund, hat es Dir gesagt — hier in unserer Stube, als Du Anstand nahmst, mich in eine Mädchen-Privat-Schule zu schicken und noch immer mit dem Gedanken umgingst, mich doch zu den englischen Fräulein nach Bamberg zu schicken, wenn —.

Was zögerst Du, mein Kind? Sprich es nur aus, was Du sagen willst, ich konnte Dir keine Deinem Stande angemessene Erziehung geben lassen. —

Weil zufällig einige Maschen von Deiner Börse aufgegangen waren, nahm Victoire dem Greise lachend das Wort vom Munde. Und meine Erziehung, sagst

Du, wäre meinem Stande nicht angemessen? Garstiger Großpapa — Du willst mich nur wieder ärgern. Ist das nicht sehr meinem Stande gemäß, wenn ich etwas lerne und meine Lehrer mit mir zufrieden sind? Aber ich vergesse ja, Dir meine Affaire mit dem Herrn zu erzählen. Versprich Dir nicht zu viel, Großpapa, es war keine eigentliche Affaire, aber der Herr interessirte mich, er sprach französisch zu mir: Sie haben wohl den Preis für Ihre Fortschritte im Französischen bekommen? so fragte er mich, und das empörte mich, weil es eine Beleidigung war. Nein, antwortete ich ihm gereizt; in diesem Falle wäre diese Auszeichnung kein Ruhm für mich; seine Muttersprache gut und richtig zu sprechen, ist kein Verdienst, das ist eine Pflicht. Das habe ich jüngst in einem Buche gelesen, und das ist auch richtig, mein Herr, ich habe den Preis, wie meine Lehrer sagten, für meine Fortschritte in der deutschen Sprache bekommen.

Das hast Du gesagt, Victoire?

Wie könnte ich es Dir auch sonst erzählen, Großpapa?

Und hättest weiter ihm zu verstehen geben sollen, daß Du eine längere Unterhaltung nicht liebest, da der Herr sich nicht die Mühe nehme, sich Dir vorstellen

zu lassen. Ich bleibe dabei, man spricht nicht geradezu mit der Dame von Dauvet, er wußte doch, wer Du warst, er hatte Deinen Namen doch rufen hören.

Allein das würde ihn ja beleidigt haben, Großpapa, hätte ich ihm Alles so sagen wollen; ich fühlte im Gegentheile eine Verpflichtung, freundlich zu ihm zu sein, denn er saß auf meiner schönen weißseidenen Schärpe und auf meinem Linon-Kleid, und wenn ich mich verletzt gefühlt hätte, so würde er vielleicht geglaubt haben, es wäre darum, und so klein, Großpapa wollte ich mich doch nicht zeigen — ich habe aber große Angst ausgestanden — er hat mir rechte Kniffe in meine seidene Schärpe gemacht und so schön und mit Gold gestickt hatte sie doch keine meiner Mitschülerinnen.

Und dann, Victoire, sprach er nicht weiter mit Dir?

Ja, der ließ nicht nach. Er sagte mir, wie er sich denken könnte, daß ich nun sehr stolz auf meinen errungenen Erfolg sein würde. Das empörte mich nun abermals, Großpapa. Sie sind im Irrthum, mein Herr, erwiderte ich ihm, nicht wie eine Belohnung für das, was ich gelernt habe, habe ich das Buch empfangen, sondern als eine Aufmunterung für das,

was ich noch lernen muß. Die Antwort kam mir in dem Augenblicke so heraus, ohne daß ich wußte, wie, und ob sie klug oder ob sie albern war. Aber dann reichte er mir die Hand — ein Brillant funkelte daran — und dabei sagte er mir, daß ich auf dem rechten Wege sei, klug, gut und edel zu werden, und daß ich so fortfahren möge und Dir von ihm das Compliment machen. Hier hat er mir auch seine Karte für Dich mitgegeben.

Auf der Karte stand: Alexander von Humbold, königlich preußischer Ober-Bergmeister und Kammer-Assessor.

Victoire übersetzte die Amtscharge dem Großvater in das Französische und machte dabei den Witz, daß er nur employé aux mines und kein montagnard sei.

Und dann, Großpapa — dann hat er noch etwas gesagt, aber ich weiß nicht, ob es Deine Billigung haben wird. In der Hof-Conditorei von Strauß, wo er wohne, da liege für mich ein Carton mit getrockneten französischen Früchten bereit, den möge ich im Laden mir abholen — das heißt, Großpapa, wenn Du es erlaubst. Schon aus Liebe zu unserem

Vaterlande, meine ich, dürfte man das Geschenk nicht zurückweisen.

Dauvet lächelte über die kleine Mädchenlist und ertheilte seiner Enkelin die Erlaubniß, das dargebotene Geschenk abholen zu dürfen. Aber merkwürdigerweise machte die gegebene Bewilligung nicht den geringsten Eindruck auf das Kind; der Ausdruck seiner Mienen, der vor einer Minute noch so sorglos, so klar und so lachend war, wurde mit einem Male ernst, düster und bekümmert; Victoire's seelenvolles Auge war trüb und sinnend auf den Boden geheftet und wie ihr Herz bewegt war, das konnte man aus dem gepreßten Tone ihrer Stimme erkennen.

Jedes Kind hatte Vater oder Mutter bei sich, die sich mit ihm freuten, nur ich war allein und konnte auf Niemanden hinsehen, der mich lieb gehabt hätte und stolz auf mich gewesen wäre, wie so viele Mütter, die ihre Kinder an ihr Herz drückten — ich war allein und stand verlassen.

Dann in einer jener unvermittelten Uebergänge, wie sie diesem Alter eigenthümlich, wo die Keime späterer Empfindungen und Leidenschaften im Erwachen sind, trat sie fast aufgeregt und fast heftig vor den Grafen hin:

Wo ist meine Mutter? Zu meiner Mutter will ich — ich weiß — sie lebt.

Da ging es wie Wetterleuchten über die Züge des Grafen, sein Gesicht entfärbte sich, und mit aller Mühe, die versagende Stimme wiederzugewinnen, fragte er dumpf und tonlos:

Wer sagt Dir das, mein Kind?

Ich sah meine Mutter in der vergangenen Nacht — sie sprach zu mir — so mild — so sanft, und dieser Augenblick hat mich wieder an den Traum erinnert, und es war mir wahrhaft, als ob sie lebte.

Sie ist todt, mein Kind.

Ja, sie ist todt, Großpapa. Nur die uns lieben und nur die Todten sprechen zu Einem sanft und süß im Traume, hat der Major zu mir gesagt. O meine Mutter ist todt — und ich habe ihr noch keine Blumen auf das Grab streuen können!

— — — — — — — — — — —

Das ist eine Episode aus dem Leben Victoire's und ihres Großvaters, fünf Jahre, nachdem sie in dem Wägelchen mit dem vorgespannten Räpple ihren Einzug durch das Erlanger Thor in Baireuth gehalten, fünf Jahre, nachdem Victoire in der heftigen Krankheit den Uebergang vom Kindes- zum Mädchenalter sieg-

reich überstanden, fünf Jahre nach der Audienz des Grafen bei Hardenberg und seit der erneuerten Bekanntschaft mit dem Major von Rhein.

Der Major beschäftigte sich viel mit dem Kinde, mehr als der Graf, der in der Vergangenheit lebte oder dessen innerer Blick über die vier Wände hinaus auf die großen Weltbegebenheiten gerichtet war. Bei jenem hatte sich die Idee festgesetzt, er müsse Victoire erziehen; — die Mittel, die er dabei anwandte, waren allerdings etwas eigenthümlicher Natur und bestanden in der Erzählung von Schnurren, Soldatenstückchen, untermischt mit etwas biblischer Geschichte, die aber auch nur in derben alten Späßen und in Anekdotenform von ihm gegeben wurde. Den Sündenfall suchte er ihr durch die Frage einzuprägen: Wer war der erste Edelmann? Antwort: Der Herr von Ferne. Warum? Weil es in der Bibel heißt: Und Adam sah den Herrn von ferne.

Dann kam es aber auch vor, daß Victoire ihn fragte: Was hat der liebe Heiland nicht gehabt? — Schwerenoth, das weiß ich nicht, Victoire! versetzte verblüfft der Major. — Er hat keinen Großvater gehabt, weil ja Gott sein Vater war.

Victoire's hohe geistige Begabung kam frühzeitig

zu Tage, theils als Verstandesschärfe, theils als Thätigkeit der Phantasie. So äußerte sie kurz vor dem Christfeste ihre Zweifel gegen das, was man sie von Seite des Majors glauben machen wollte, daß der heilige Christ zu den braven Kindern in Person käme.

Das wird gerade so sein, wie mit den Hasen am Ostertage, meinte Victoire.

Aber wirst Du's glauben, wenn das Christkind wirklich Dir erschiene?

Ja, Major, aber rechte große Flügel müßte es haben. Hat der Teufel auch Flügel, Major?

Aber, Comteßchen, was sind das für Fragen?

Der Major weiß es nicht, jubelte Victoire. Ja wohl hat der Teufel Flügel, weil er früher ein Engel war.

Die Fähigkeit eigenen Denkens und eine Aeußerung jenes Tiefsinnes, in welchem Verstand und Phantasie zusammentreffen, verrieth sich in der Frage:

Kann der liebe Gott das auch machen, wenn Einer sich wünscht, Gott zu sein?

Wenn die ersten Sterne am Abendhimmel erschienen, pflegte sie zu sagen:

Die älteren sind schon auf, die kleinen Sternenkinder schlafen noch.

Hätte den Grafen und seine Enkelin Alles an den Wechsel der Zeit und der Verhältnisse erinnern können, in dem Verhältnisse des Majors zu ihnen war davon nichts bemerkbar gewesen. Der alte Ansbach-Baireuthsche Dragoner war so treu, so bieder, so herzlich, aber auch so seltsam geblieben, wie er an jenem Sommernachmittage in dem Schloßgarten zu Baireuth erschienen war, wo er in dem weißen Vorhange des Balkonfensters des moosgrünen Pavillons ein Stück der weißen Frau zu sehen vermeint hatte, eine Vision, wegen der ihn der Graf noch manchmal, wenn sie Trictrac zusammen spielten, neckte. Der Major, sonst immer soldatenlustig, pflegte dann plötzlich ernst, manchmal auch grob zu werden, es war ihm sogar einmal die Aeußerung entfahren:

Will ihnen sagen, Herr Graf, Sie glauben nicht daran, ich aber glaube daran, das sind ungleiche Waffen, und mit solchen zu kämpfen ist unter Cavalieren — nicht zuläßig. Gute Nacht. Sprach's, legte die Karten hin, stand auf, kam aber des anderen Tages wieder, als ob am vorhergegangenen gar nichts passirt wäre. Wenn sie aber auf Spaziergängen in

der so lieblichen Umgegend der Stadt nach derselben zurückgingen, so vermied es Rhein regelmäßig, in die Allee einzubiegen, welche auf den alten markgräflichen Jagdpavillon führte. Ganz und völlig jedoch konnte Dauvet seine Anspielungen nicht unterlassen; er war überhaupt ein Gemisch von Eigenschaften, wie nur das achtzehnte Jahrhundert ein solches hatte hervorbringen können. Der Geist desselben war der Esprit, und dieser Esprit ist gallische Naturanlage, schon zu Cäsars Zeiten erkennbar und nun im achtzehnten Jahrhundert zu schärfster Ausprägung, zu höchster Blüthe gediehen. Der Graf haßte die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, aber er bediente sich ihrer Form, jener neckenden, spöttelnden, zugespitzten, Stecknadelstiche führenden Art zu sprechen, nicht zwar im Verkehre mit Victoire, aber im geselligen mit dem Major; er haßte den „Satan des Jahrhunderts", Voltaire, und er adoptirte doch seine Ideen, indem er den Aberglauben, dem letzterer mit so glänzenden Waffen zu Leibe gegangen war, ebenfalls mit seinem Spotte geißelte. Diesen Wiederspruch hielt der Major dem Graf eines Tages ganz offen vor und fügte hinzu: Sie sind wunderbare Käuze -- die ganze Gesellschaft, die da auf dem Herenberg Paris umherrumorte. So lange haben sie

mit dem Feuer gespielt, bis es sie verbrannt hat. Richtung! meine Herren, hätte unser Alter mit dem Krückenstock uns zugedonnert, und in euch war keine Richtung und kein Princip, nur der Drang und das Jagen nach Genuß und Amusement, wie es auch leider schon bei uns zu bemerken ist — Gott sei's geklagt! Ihr liefet in die Comödien des Beaumarchais und lachtet und applaudirtet zu eurer eigenen Verhöhnung — und einen solchen Kerl, wie diesen Beaumarchais, und auch den Voltaire, den haben eure Marquisinnen neben sich auf die seidenen Sopha's gesetzt und mit Zuckerbrod gefüttert und dafür andere gute Christenmenschen elendiglich verderben lassen. Und wie sie erfahren mußten, daß die Nippesmännchen auch beißen und Giftzähne haben, da wurde deren Andenken in die Registratur des Teufels verlegt und das Haupt mit Asche bestreut und der Himmel ob solchen Frevels mit Gebeten attakirt. Eure Pfaffen waren noch die klügsten — die hatten noch Richtung und Gedanken, die hatten gegen die Freigeister den Kampf bis auf's Messer eröffnet — aber diese Prediger in der Wüste wurden von euch auch verlacht — Alles wurde von euch verlacht, Glauben, Treue, Liebe, Freundschaft, und am meisten ihr selbst. Jede Zeit hatte ihre Convul-

sionen — die unsrige den Lachkrampf, aber glauben Sie mir, Graf, seit das Lachen eine Macht geworden ist, seitdem hat es in der Welt mit allem festen Bestand ein Ende.

Das war eine der häufigen Expektorationen des Majors. So barok seine Ansichten oft zur Aeußerung kamen, so enthielten sie doch immer ein Korn jener Wahrheit, die krystallisch aus der Beobachtung und Erfahrung des Lebens anschießt. Solche Auslassungen kamen plötzlich, unvermuthet, gleich den Sternschnuppen, mitten hinein in eine Gesprächsmaterie, wie z. B. über den Seesieg von Abukir und den Consul Bonaparte, oder wie viel Puder in der preußischen Armee früher einem „Kerl" vorgeschrieben war. In den meisten Fällen mußte der Graf ihm beistimmen, und nur einmal drohte eine Aeußerung des alten, grübelnden Haudegens eine ernstliche Entfremdung zwischen Beiden herbeizuführen.

Hören Sie, Graf, oft hat es mich schon bedünken wollen, ob dem Commandirenden dort oben nicht auch manchmal die Lust anwandelt, so ein Weilchen den Freigeist zu spielen, daß er so alle Verhältnisse rein, mir nichts dir nichts, ohne Commando aus der Linie heraus deployiren läßt und es nur noch ein Wunder

ist, daß nicht auch noch die Sterne durcheinander purzeln. Ob Eure Pfaffen wohl immer so Recht und die Freigeister so in Allem Unrecht hatten? Ob bei der gegenseitigen Kanonade des Eifers und des Hasses jene unter ihrer goldenen Munition nicht auch viel bleierne mit verschossen? Wahrhaftig, ein Scheffel Spreu wird um eines Samenkornes der Wahrheit, das sich darunter befindet, von Dem über uns nicht verworfen.

Darin wollte Dauvet ein Hinneigen seines alten Freundes zu den Feinden der „guten Sache" erkennen. Das sei kein Wunder, meinte er nicht ohne Bitterkeit, bei einem Soldaten des siebenjährigen Krieges, der seinen Heiligen auf der Terrasse in Sanssouci im blauen Rocke mit rothen Aufschlägen anzubeten gewohnt sei.

Da wurde der Major grob und im Gesichte purpurroth.

Lassen Sie mir meinen König unangetastet — ein für alle Mal, Herr Graf. Ich sage Ihnen, der blaue Rock mit den rothen Aufschlägen hat der Welt mehr genutzt, als eine ganze Legion Eurer hohläugigen Canonisirten. Gute und schlechte Ideen sind wie

taugliche und untaugliche Pferde und die lernt man auf Remontecommando unterscheiden. Bon jour!

Diesmal hatte sich der Major sogar drei Tage nicht sehen lassen, er war auch nicht in die Wohnung des Grafen gekommen, aber am vierten Tage war er da zu sehen, wo er wußte, daß der Graf seine Promenade machen würde. Beide begrüßten sich einander, wie im besten Einvernehmen, und der Major begann die Unterhaltung mit der Aeußerung, daß der egyptische Feldzug des Bonaparte seinen Beifall doch nicht ganz habe; der Mann nehme sehr bedenkliche Neuerungen vor und räume der Kavallerie lange nicht die derselben gebührende Bedeutung ein.

Der Major bewohnte an der alten Stadtmauer der Stadt Baireuth einen der abgebrochenen früheren Befestigungsthürme, der von dem Eigenthümer nothdürftig in bewohnbaren Zustand versetzt worden war. Die früheren Luken waren einigermaßen zu Fenstern erweitert, auf die Schießscharten ein Dach gesetzt worden, nur mit dem Rücken war das alte, graue und massive Bauwerk von der Stadtmauer gedeckt, sonst stand es nach allen Seiten frei, und der einzige Neugierige, dem es erlaubt war, einen Blick in das Innere zu werfen, war der gelbe Ginster, der alljährlich von

der Brüstung der Stadtmauer herab dem alten Gemäuer die Grüße des Sommers brachte. Sonst konnte sich in der guten Stadt Niemand berühmen, je das Innere der Wohnung des Majors betreten zu haben, selbst seine guten Freunde, der Graf und dessen Enkelin nicht; einmal, als Victoire darauf bestand, schlug er es kurzweg ab, mit dem Bedeuten, daß seine vier Wände nicht zum Empfange eines so „vornehmen Frauenzimmerchens“ gemacht seien. Seine Lebensmittel besorgte er sich selbst, ebenso verrichtete er die Hantierungen des gewöhnlichen Lebens selbst; das müsse ein alter Soldat von der Campagne her gewohnt sein, aber immer war er im Anzug proper, „wie aus dem Ei gepellt“, wie Victoire neckend es ihm nachsprach. Um den Thurm selbst mit seinen ellendicken Mauern rankte sich die allzeit geschäftige Sage; nach dieser sei in demselben früher das heimliche Gericht gewesen, in dem Souterrain hätten die Marterwerkzeuge ihren Platz gehabt, von denen die Rechtspflege vergangener Jahrhunderte einen — in der wirklichen Bedeutung des Wortes — so ausgedehnten Gebrauch gemacht hatte, daß der Henker ein reicher Mann wurde — es ginge darum noch jetzt in dem Thurme um ꝛc. Wie hätte es demnach anders sich ereignen können, als

daß auch der Major den Einwohnern der Stadt in einem geheimnißvollen Nimbus erschien, namentlich unter den abnormen Verhältnissen, in denen er lebte?

Sie sagten von ihm, er treibe geheime Zauberkünste, Nachts habe man einen Feuerregen aus dem kleinen Schornstein aufsteigen sehen, und mit den Knochen Verstorbener laborire er in seiner Hexenküche; sein Frühstück nehme er aus Todtenköpfen, auch habe man ihn schon oft auf der Terrasse, die an den alten Thurm stößt, im Mondenscheine umherwandeln sehen gestikulirend und anscheinend im Gespräch mit Jemanden, der aber nicht sichtbar gewesen sei; man dürfe ja nur seine geisterhaften Augen ansehen. Sicher sei es und beschworen, daß er Dinge vorher gesagt, wie sich dieselben nachher wirklich ereignet haben. Solche und ähnliche Gerüchte waren über den Major im Schwange, und wenn er an Markttagen seine Bedürfnisse einkaufte und in einer alten Satteltasche nach Hause trug, so gingen ihm die Frauen mit erschrockenen Mienen aus dem Wege. Ja noch mehr, Frau Haßler, die den intimen Verkehr des „unheimlichen Majors“, wie sie sich ausdrückte, mit dem Grafen verfolgte und die Beiden mit Victoire an der Krone

vorüber hatte gehen sehen, nahm sich irgend einen Vorwand, um dem Grafen die Visite zu machen und in verblümter Rede zu verstehen zu geben, welchen Kumpan er sich in dem Major ausgesucht habe. Man habe schon Beispiele gehabt, daß Subjekte, die sich für „Majöre“ ausgegeben haben, gar keine gewesen seien, nicht einmal Menschen, sondern jene furchtbaren, von Gottesfluch getroffenen Schattenwesen, die zwischen Himmel und Erde umherirren und nach dem Blute unschuldiger Kinder dürsten, und wenn der kleinen Comtesse etwas arrivirte, könne sie sich ihr ganzes Leben nicht mehr trösten. Dauvet, der wohl einsah, daß er die treffliche Frau verletzen würde, wollte er sich über ihre Besorgnisse lustig machen, nahm eine ernsthafte Miene an und meinte, die Sache sei allerdings in Consideration zu ziehen, er wolle sehr auf der Hut sein und danke ganz besonders für die wohlgemeinte Warnung der Frau Kronenwirthin. Beruhigt und beglückt im Bewußtsein, etwas sehr Gutes ausgerichtet zu haben, ging Frau Haßler mit dem zusammengelegten weißen Taschentuch in der Hand nach Hause, während sie ein zweites buntgedrucktes zum wirklichen Gebrauch in ihrer Tasche vorräthig hatte, und war über den Erfolg ihrer Mission sehr

zufrieden. Als sie aber des andern Tages den Major, den Grafen und Victoire wieder an der Krone vorübergehen sah, und sie bemerken mußte, wie der Major die Comtesse auch noch an der Hand führte, da fühlte sie, wie ihr die Haube schief auf dem Kopfe zu sitzen kam: voll Unmuth warf sie die Teller, die sie gerade in der Hand trug, auf den Tisch, so daß einige in Stücke gingen und schwur bei dem Gotte der Christenheit und der Judenschaft, daß sie nun keinen Schritt mehr in dieser Sache thue; der Graf habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Befürchtungen auf die entsetzlichste Weise in Erfüllung gingen.

Nicht lange nach der Unterredung mit Hardenberg hatte Dauvet das Gasthaus zur goldnen Krone verlassen und eine Privatwohnung gemiethet. Die Weisung des Ministers, daß er für's Erste nicht nach Berlin gehen, sondern in Baireuth bleiben möchte, hatten seiner Thätigkeit eines diplomatischen Agenten ein Ende gemacht. Die Mittheilung des Grafen an den Minister über die Verhandlungen Thuguts mit Robespierre war gerade in das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung ausgeschlagen. Was Oesterreich sich nicht scheute zu thun, das kann für Preußen noch ein Vortheil werden, dachte Hardenberg und war auf

die Nachricht hin und mit Genehmigung des Berliner Cabinets mit der Republik Frankreich in Friedensunterhandlungen eingetreten und hatte am 5. August 1795 den Frieden zu Basel unterzeichnet. Unter diesen Umständen mochte es Dauvet nicht mehr für angemessen erachten, nach Mainz zu dem Kurfürsten zurückzukehren. Nicht daß er zu den Ratten zu zählen gewesen wäre, welche das sinkende Staatsschiff der geistlichen Herrn verließen, er sah ganz einfach ein, daß er mit seiner Mission Fiasko gemacht habe und daß für ihn der Moment gekommen sei, sich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen. Den Minister hatte er seitdem nicht wieder gesehen. Er äußerte die Mißstimmung gegen ihn nicht unverholen, diese kam nur gelegentlich zum Vorschein, wenn die Unterhaltung auf die Thätigkeit Hardenbergs gerieth. Selbst nicht die hinreißende Liebenswürdigkeit Lucie Hardenbergs, die unterdeß Reichsgräfin von Pappenheim geworden, war vermögend gewesen, daß Dauvet je wieder das Haus ihres Vaters betrat. So hartnäckig consequent war er in seiner Verstimmung, daß, als seine verfügbaren Mittel zu Ende waren und die Noth, das Gespenst, welches keine Zeit des Tages und der Nacht respektirt, dort als Mangel und hier als die Sorge

sich zeigt, als die herbe, die doppelt todtbittere Noth für den, welcher früher in der Fülle der Gaben des Glückes gelebt hatte, in der kleinen Wohnung zu erscheinen begann, es dem Edelmuthe Hardenbergs nur durch die Vermittlung des Majors und unter der Form einer Mainzer Pension gelang, den Grafen zur Annahme einer dauernden Unterstützung zu bewegen. Seitdem war seine Existenz, wenn auch eine bescheidene, doch im Verhältniß zu der vieler anderer seiner Landsleute und Standesgenossen eine behagliche geworden. Die neue Regierung in den Fürstenthümern räumte mit der alten vollständig auf; das erstreckte sich selbst auf eine der prachtvollsten Linden-Alleen, die es in Deutschland gab, und die gefällt wurde, lediglich, um von dem Erlöse gerade die Kosten des Herunterschlagens bezahlen zu können, denn höher ging der Ertrag nicht — das erstreckte sich sogar bis auf das Meublement der markgräflichen Schlösser, das an die Meistbietenden veräußert wurde und von dem der Graf einen Theil zur Einrichtung seiner kleinen Wohnung erstanden hatte. Wer ihm einen Besuch abstattete, mußte den Eindruck empfangen, als wäre der Zeiger der Zeit um fünfzig Jahre zurückgestellt. Die Manie der geraden Linie und der antiken Staats-

tugenden hatte die Welt ergriffen in allen Dingen bis auf die Spucknäpfe herab; jedes Stuhlbein mußte römisch und griechisch sein, nur die waren nicht nach antikem Muster, die sich auf die Stühle setzten. Verbannt und verlästert waren jene graziös geschweiften Linien, jenes kokette und phantastische Blumen- und Gitterwerk, jene tausendfachen in Lack, Gold und Silber, chinesischem Atlas und persischer Seide ausgeführten Variationen der einen Idee, jeder augenblicklichen Laune nachzuhängen und Ausdruck zu geben und darin möglichst wunderlich und möglichst geistreich zu sein. Dem Grafen war diese Zeit der verstohlenen Atlasfußspitzen, der kleinen weißen Hände und der mit Puder überhauchten Locken vertraut und sympathisch; an ihr hafteten seine Jugend und seine Erinnerungen, und diese Vergangenheit hatte er in die Gegenwart zurückgezaubert durch die Umgebung, die er sich auf die erwähnte Weise geschaffen hatte. Da standen an den etwas schiefen von Fachwerk gebauten Wänden vergoldete Sopha's und Lehnstühle mit Brokat überzogen; das Gold war hier und da bereits abgegangen und die Bezüge zeigten bereits den Zahn der Zeit, aber solches sah das eingenommene Auge des Grafen nicht, und wenn hie und da die Polsterung so

indiscret war, sich an's Tageslicht zu wagen, so mußte Victoire mit Nadel und Scheere herbei, um gegen das unbescheidene Gesetz des Wechsels und der Unbeständigkeit alles Menschlichen eine energische Erklärung anzuheften. Der Graf war so sehr in seinen Neigungen befangen, daß er auch kein Auge für den Contrast zwischen diesen kostbaren Reliquien vergangener Zeit und der elenden Beschaffenheit seiner Miethwohnung hatte, den schadhaften Dielen, dem plumpen Kachelofen, bei welchem der Rauch durch unzählige Ritzen drang, den feuchten und kahlen Wänden, die namentlich in dieser kalten Winterzeit ein trostloses Aussehen hatten. Für Dauvet waren diese beschränkten Räume nicht nur ein Asyl, in das er sich aus den Stürmen der Zeit gerettet hatte, sie waren sein Buen Retiro, in welches er sich auf sich selbst und seine Träume zurückziehen, wo er Luft und Licht der Zeit durch Brokatvorhänge absperren konnte; in diesen venetianischen Spiegeln mit den breiten vergoldeten Barokrahmen hat sich noch keine ungepuderte Frisur und kein Repräsentant der aufgelösten Ordnung besehen, und wenn auch die Wände des Zimmers mit Schöpfungen von Raphaels Götterpinsel geziert gewesen wären, er würde sie mit Freuden umgetauscht

haben gegen das eine schülerhafte Pastellbild, welches die Sophawand schmückte. Das Bild stellte Ludwig XVI. als Dauphin vor und war als Geschenk des französchen Hofes nach Baireuth gekommen. Von treueren Händen hätte es aus der Auflösung nicht in Empfang genommen, von liebevolleren Blicken nicht gehegt und gepflegt werden können.

Sechstes Kapitel.

In einer Jahrhundertnacht.

Außer dem Major sah der Graf wenig Leute. Der Baseler Friede hatte, um der Neutralität willen, welche von Preußen in dem Kriege der Republik gegen Oesterreich und den deutschen Reichsständen beobachtet wurde, viele deutsche fürstliche und auch vornehme französische Emigranten-Familien nach Baireuth geführt, aber Dauvet verkehrte selten mit seinen Landsleuten. Zur Pflege und Unterhaltung neuer Bekanntschaften fehlte ihm die gesellige Spannkraft, er war geistig müde und bequem geworden; nur wer sich ihm näherte und accommodirte, wie der Major, hatte Aussicht, von ihm acceptirt zu werden. Je mehr er sich jedoch auf sich zurückzog, desto mißtrauischer wurde er in Allem, was seinen Verkehr mit der Außenwelt betraf, desto reizbarer gegen jede von seinen Anschauungen abwei-

chende Idee, desto abweisender für die Fühlung mit den Gedanken und Anforderungen einer neuen Ordnung der Dinge... Ach, die Zeit stand nicht still und rollte unbarmherzig fort und nahm keine Rücksicht auf ihn!

Große Kämpfe hatte es zwischen ihm und dem Major gegeben, als er unter keiner Bedingung zugeben wollte, daß Victoire in eine öffentliche Schule, wenn auch immer eine Anstalt für Töchter höherer Stände, geschickt werden sollte, wo sie mit Kindern zusammenkam, die nicht so vornehm waren, als sie, wo sie vielleicht Lehren aufnahm, die von klösterlichen Erzieherinnen verdammt worden wären. — Warum er sich dem ersten Erfolge gegenüber, den seine Enkelin ihm jubelnd in das Haus brachte, so abweisend und kühl verhielt? Weil ihm der Gedanke peinlich war, daß seine Enkelin von einer Gemeinde-Behörde, unter deren Oberaufsicht die Schule stand, beschenkt worden war.

Dauvet bewohnte nicht die ganze Fronte der ersten Etage des Hauses; von derselben kamen auf seine Wohnnng nur drei Fenster, die übrigen zwei und zwei weiter um die Ecke gehörten zu einer anderen, von der seinigen durch den breiten Flur abgesonderten Wohnung. An der Thür derselben las man auf

einem weißlackirten, etwas schmutzig gewordenen Blechschilde:

Monsieur Lang
Maître de langue et Magister artium liberalium.
Auch werden schriftliche Aufsätze jedes Inhaltes gefertigt.

Das Innere der Wohnung ist nicht eben sehr einladend, und ein ziemlich intensiver Geruch von Pomade und Eau de Levante dringt daraus dem Eintretenden entgegen. Die Möbel sind zwar nicht mehr neu, aber sehr schadhaft; einige zeugen in den eingelegten Arabeskenmustern, den vergoldeten Beschlägen sogar von Kunstgeschmack, aber Reinlichkeit und Ordnung sind die ersten Kunststufen, und diese häuslichen Musen scheinen hier ganz unbekannt zu sein. Aus den Tischplatten sind ganze Stücke Fourniere ausgebrochen, eine Kommode ist in Ermangelung des vierten Fußes mit einem Stückchen Holz gestützt, was übrigens seinen Zweck vollkommen erfüllt, einem Lehnsessel fehlt ein Stück des Bezuges von geschnittenem Plüsch, aber grade in der Ruine liegt das Malerische. Die Linonvorhänge sind grau und bitten an manchen Stellen um Bedeckung ihrer Blößen, was aber nur ein unberechtigtes Eingreifen in das Verhängniß wäre,

nach welchem alles Geschaffene nur den Zweck hat, wieder zu Grunde zu gehen; die auf Tischen und Kommoden umherliegenden Spitzen und Bänder, zwischen denen auch ein Almanach mit Kupfern die Pflege schöner Künste und Wissenschaften andeutet, sowie die reichlich vorhandenen kosmetischen Hilfsmittel in Gläsern, Näpfchen und Büchsen weisen auf ein weibliches Wesen als die Pflegerin dieser genialischen Unordnung. Sie steht vor dem Spiegel — eine sehr hübsche Blondine, voll in den Formen, nicht gerade hoch, aber voll schönen Ebenmaßes in der Gestalt. Der Teint ist frisch und zart, weiß und nur von zarter Röthe angehaucht im Gesicht wie an den entblößten Schultern und Armen. Wenn eine aufgebrochene Apfel-Blüthe darauf fiele, so würde es scheinen, als wäre nur eben ein brennender Kuß darauf gedrückt worden. Durch die halbgeöffneten Lippen schimmern Zähne von jenem Schmelz, als ob Perlen von einem heißen Hauch berührt worden wären. Der Eindruck, der Reiz und das Fesselnde dieses Gesichts ruht in dem Munde, in dem unsagbaren Zug der Lippen. Sind es die schön geschwungenen Linien, ist es die weiche Fülle oder die rosige Frische derselben, ist es das leise elektrische Zucken der Winkel? Keiner könnte

das sagen, aber gewiß möchte Jeder sie küssen, namentlich, wie das Mädchen jetzt dasteht, den Oberkörper graziös in den hohen Hüften bewegend, rasch und vehement in den Bewegungen, mit denen sie das reiche dunkelblonde Haar ordnet. Sie probirt ein rothes Band, das scheint nicht zu passen, dafür kommt ein himmelblaues an die Reihe, auch das scheint nicht zum Gesammteffekte zu stimmen; endlich greift sie nach einem vorgoldeten Reife und drückt diesen in die unzähligen kleinen Locken des Hauptes — der Reif hebt und schmückt: der Reif bleibt und die Frisur ist fertig. Dann lauscht sie plötzlich, stürzt an's Fenster und sieht auf die Straße hinab. Draußen ist es bereits dunkel geworden und die Laternen werfen ihren matten rothen Schein auf den hart gefrorenen Schnee der Straße. In den gegenüberliegenden Fenstern sind auch schon Lichter angezündet, sie kann die Personen unten erkennen; in Mäntel gehüllt huschen sie lautlos dahin, viel Bewegung — wenig Geräusch, nur das Klingeln eines vorübereilenden Schlittens. Sie hebt sich auf die Fußspitzen, um die Personen in demselben deutlicher zu erkennen — jetzt kommt ein zweiter, dann ein dritter mit vier jungen Männern, mitten durch das

Klingeln fröhliches Lachen — aus der Wildschur wendet sich ein Kopf nach dem Fenster herauf —

Da steht sie wieder am Fenster und lungert. Ja, ja, das ist Deine liebste Beschäftigung. Nicht einmal eine warme Stube kann ich finden, wenn ich nach Hause komme. 'S ist draußen eine Kälte zum Crepiren und hier eben nicht besser. Kathinka, hast Du's gehört?

Die Genannte fand erst jetzt Veranlassung, vom Fenster wegzugehen und ihre Aufmerksamkeit dem Manne zuzuwenden, der mit vorstehenden Worten, ohne daß es dem Mädchen bemerkbar geworden, in die Stube getreten war, eine kleine Gestalt in einen kurzen Mantel gehüllt.

Nur Geduld, Vater — Feuer ist bald gemacht. Ich weiß nicht, wie das kommt, mich friert nie und ich hatte auch nicht geglaubt, daß Du heute so früh nach Hause kommen würdest. Sonst hättest Du wohl eine warme Stube gefunden.

Aber erst Licht! befahl der Eingetretene.

Prometheus, sagte die Blondine, hat zwar in dem göttlichen Funken Beides auf einmal der bedürftigen Menschheit gebracht; das ist mir, einem schwachen Frauenzimmer, nicht möglich, erst das Eine, dann das

Andere. Hier hast Du die göttliche Flamme des Lichtes, und nun soll auch gleich die Wärme folgen.

Sie hatte ein auf einen Messingleuchter gestecktes mageres Talglicht angezündet und jetzt kniete sie, in der mühsamen Lockenfrisur und mit dem diademartigen Reifen — die übrige Toilette schien noch nicht vollendet zu sein, denn annoch umschloß ein dunkles Gewand, genannt Schlafrock, ihre schönen Glieder — vor der Oeffnung des eisernen Ofens nieder, legte Holz ein, zündete Kien am Lichte an und blies aus allen Kräften die Flamme an, die denn alsbald auch aufloderte.

Die Muse vor dem Ofenloch! sagte sie im Aufstehen lachend zu dem älteren Manne, der, um sich zu erwärmen, mit raschen Schritten das Zimmer durchschritt.

Wir sehen in den Beiden, Vater und Tochter, den Sprachlehrer Monsieur Lang, der auch schriftliche Aufsätze und alles, was in diesen ausgedehnten Bereich gehört, verfaßt, und seine einzige Tochter Kathinka, welche ihm die Wirthschaft führte oder auch nicht führte, wie es nach Allem den Anschein hatte. Der Vater mochte etwa vier und funfzig Jahre zählen, war klein und mit einem Ansatz von Embonpoint. Cha-

rakteristisch war der Kopf der kurzen Persönlichkeit, glatt geschoren, kugelrund, mit fettglänzenden Wangen und schmalen, stets zusammengepreßten Lippen, an denen nur die Mundwinkel beweglich waren. Die grauen Augen gingen wie Feuerrädlein im Kopfe herum, sie waren nicht ohne den Ausdruck der Intelligenz, aber dafür ging ihnen wieder jene Ruhe ab, die Sympathie und Vertrauen erweckt. Unstät und erregt erschien sein ganzes Wesen und in jener Sucht befangen, die wir an allen nach dem Zollstocke klein gerathenen Menschen beobachten können, von der Sucht, sich immer bemerkbar zu machen. Wir werden häufig der Erscheinung begegnen, daß Menschen, die sich auszeichnen, gerade körperlich unscheinbare Gestalten waren; möglich, daß die Natur bei geringem Verbrauch der Materie desto mehr geistigen Stoff in ihnen hat condensiren können, gewiß aber hat die äußere Unscheinbarkeit mächtigen Einfluß gehabt, die inne wohnenden Fähigkeiten zu wecken, zu entfalten, um sich auf diese Weise bemerkbar und geltend zu machen und den Mangel des Körperlichen durch Fülle des Geistigen zu ersetzen und auszugleichen. Auch Monsieur Lang galt in der Stadt Baireuth für ein Genie oder so etwas, womit die Allgemeinheit aber nicht eine tonangebende

und beherrschende geistige Gewalt, sondern einen Menschen bezeichnen will, dem geistige Fähigkeiten inne wohnen und dem doch im Leben eine Stellung einzunehmen nicht gelungen ist, die jenen ebenbürtig wäre. Immer liegt in der Bezeichnung eine stille Anklage des Bezeichneten, die Anklage des Mangels an Charakterkraft und an jener moralischen Zucht, die als die Blüthe geistiger Entwickelung den Einklang zwischen der eignen Begabung und der gesellschaftlichen Ordnung stets gefunden hat.

Der Kleine trat auf das fortdauernde Klingeln der Schlitten ebenfalls an das Fenster.

Der Landjägermeister Baron Hardenberg hat bei Drosenfeld große Jagd abgehalten und viele von den Offiziers dazu geladen, berichtete Kathinka.

Das Mädel weiß immer, was in der Stadt los ist, aber nie, was in der Wirthschaft von Nöthen ist. Goldene Spangen und der Vater hat nie ein ganzes Jabot. Hier der neueste Musen-Almanach und in allen Ecken Schmalhans Küchenmeister.

Du bist heute wieder zum Schmälen aufgelegt, Vater, Du hast gewiß das verhoffte Monatsgeld nicht bekommen. Das weiß ich augenblicklich aus Deiner Laune zu errathen. So geht das Jahr an und so

endet es auch und so geht Einem unter Elend und Kummer die schöne Jugend dahin. Bin ich nicht schöner als tausend andere Mädchen, bin ich nicht gebildeter als sie und übersehe ich geistig sie nicht dutzendweise? Mit allen Ansprüchen zum Genusse und zur Geltung geboren sein und doch entbehren müssen und zurückgedrängt sein — o Vater, das nagt, das schmerzt — das kann zum Aeußersten treiben.

Zum Aeußersten? Was willst Du damit sagen, Mädchen? Wie kommt Dir dieser Gedanke, sagte der Vater, indem er sich mit fast drohender Geberde vor seine Tochter hinstellte.

Die Neujahrsnacht bringt mich darauf und die löbliche Sitte, dem neuen Jahre eine Libation in Punsch zu bringen, antwortete plötzlich in scherzenden Ton überspringend das Mädchen. Ja, die Lust, heute Abend aller Sorgen zu vergessen, treibt mich zum Aeußersten, nämlich hinüber zum Nachbar Dütendreher zu gehen und noch einen Versuch zu machen, die „vier Elemente innig gesellt!“ eigentlich nur drei auf Conto unseres noch auf fernem Meere befindlichen Geldschiffes zusammen zu bekommen.

Wenn Dir der große Wurf gelänge, Kathinka? meinte Lang, und Augen und Mundwinkel nahmen

einen lüsternen Ausdruck an. Der Mensch lebt aber nicht allein vom Punsche, er will auch einen Braten dazu haben. Da kömmt mir ein Gedanke, Kind. Gehe zum Fleischer Morg, der Mann liebt zwar den Reim auf Borg nicht, aber lasse Dir immerhin den fettesten Braten geben; sage, der Betrag dafür möge von der Eingabe an das Kammer-Collegium abgezogen werden, die er bei mir bestellt habe und in der er über seinen Hausnachbar Beschwerde führt. Je fetter und saftiger der Braten, desto saftiger und chicanöser solle auch die Schrift werden.

Kathinka machte eine Bewegung, durch die sie andeutete, daß sie gehen wolle.

Halt, Kathinka, da Du doch an der Conditorei vorübergehst, geh hinein und laß Dir auch eine kleine hübsche Torte geben. Die Tochter des Conditors ist meine Schülerin, das Zuckermädchen ist dumm wie eine Kohlstaude, aber das schadet nichts, sage nur, ich wäre außerordentlich mit ihren Fortschritten zufrieden und nächstens würde sie französisch parliren können. Dann kriegst Du auch die Torte.

Bei der Gelegenheit erzählte er seiner Tochter, daß er seit vier Lectionen vergeblich versuche, dem Mädchen den Plural „Les hommes“ beizubringen.

Nicht möglich, Kathinka; gestern wurde sie noch unwillig dazu und meinte, den Plural brauche sie nicht — ihr sei ein Mann genug, und den würde sie mit ihrem Gelde auch bekommen.

Kathinka gefiel diese Aeußerung sehr und sie meinte, daß sie das Mädchen nicht für so gar dumm halte.

Geh, mein Kind, drängte der Alte. Wir werden trotzdem, daß wir keinen Heller im Hause haben, doch einen fröhlichen und genußreichen Abend verleben. Aus dem Vollen heraus zu genießen, das ist keine Kunst und auch lange nicht der Genuß, als wenn ich dieser im Fette sitzenden hartmäuligen, dickfelligen Sorte durch mein Ingenium etwas ablocken kann — das macht Spaß — das ist Haut Gout.

Vergnügt rieb er sich die Hände, während Kathinka aus dem Vorrath einer Kommodenschublade irgend ein Kleidungsstück herauskramte, womit sie den Glanz ihres Hauptes verhüllen konnte.

Der goldne Reif steht Dir, mein Kind, besser wie Einer, der ihn die Geburt auf die Stirne gedrückt hat. Aber sage mir nun, für wen hast Du Dich denn so reizend gemacht?

Einen Augenblick schien Kathinka um eine Antwort

verlegen, sah ihren Vater mit einem überraschten, prüfenden Blick an und sagte dann, als ihre Befürchtung sich nicht zu erfüllen schien: Dem scheidenden Jahrhundert zu Ehren habe ich mich geschmückt.

Da ging das Auge des Vaters hell und blitzend über die Tochter auf.

Du bist doch ein geniales Mädchen, trotz meiner mangelhaften Jabots, rief er aus. Ja, dieses Jahrhundert ist auch werth, daß man sich seinetwillen schmücke. Es hat die Fesseln der Tyrannei von den pochenden Pulsen der Menschheit gelöst und übergiebt heute seinen großen Gedanken als Erbschaft an das neue Jahrhundert, damit dieses ihn weiter denke und vollende. Mit dem Kampf um eine morsch gewordene Monarchie hat es begonnen und mit dem Kampf um die junge Freiheit endet es. Ludwig XIV. und Marat! Ha — ha — ha! Sie sagen, ich habe einige Aehnlichkeit mit Dir. — Marat, mein alter, geliebter Freund! Ha, wie die Dogge an der Kette allen Bevorrechteten an den Hals zu springen! Ein Vivat in aeternum Dir in dieser Jahrhundertnacht! Schade um das Fiasko deines Endes — von einem hysterischen Frauenzimmer abgethan zu werden! Pfui

doch über Dich, Du sogenannter Geist der Welt! Du neigst Dich neuester Zeit wieder sehr auf die Philisterseite. Es wäre besser, Du trügest eine Amtskette und säßest in einem Gemeinderath, als daß Du Dir anmaßen wolltest, die Geschicke der Zeiten und der Völker zu führen und eine so glorreiche Revolution zu verpfuschen.

So ging es noch eine Weile in abgebrochenen unzusammenhängenden und exaltirten Exclamationen, in dieser ein Halbtalent und eine Halbbildung bezeichnenden Weise fort, die allerdings trotz ihres Mangels an innerer Wahrheit auf Menschen gleichen Calibers ihren Eindruck nicht verfehlt. Springend und unvermittelt, wie diese Ausdrucksweise, waren auch die Bewegungen des Mannes; eben erst am wärmenden Ofen, war er auch schon wieder am Fenster und betrachtete mit spöttischem Lächeln die still da unten dahin Wandelnden; die Mehrzahl trug eine kleine, brennende Handlaterne und kam aus der Kirche.

Da tragen sie nun Alles, was ihnen der Pfaffe von Auflösung göttlicher und menschlicher Ordnung gesagt haben wird, wohlverwahrt in ihren dicken Muffen nach Hause, ziehen die Nachtmützen über die Ohren und wenn sie des andern Morgens aufwachen,

wissen sie nicht, daß sie in ihrem trägen Schlaf um ein Jahrhundert vorgerückt sind — nur das Eine, daß sie gestern Punsch getrunken und einen schweren Kopf haben und daß die Jahreszahl 1799 über der Thür ausgelöscht und dafür mit Kreide 1800 geschrieben werden muß.

Kathinka hatte nicht mehr nöthig, die Aufträge ihres Vaters, die unter den obwaltenden Umständen nicht besonders angenehm waren, zu erfüllen; es kam ein Befreier in der Person eines männlichen, dienenden Wesens aus dem Brandenburger Hause, dem ersten Gasthofe der Stadt, und schleppte an seinem Arme einen Korb, aus welchem einige Flaschenköpfe mit silbrigen Kapseln hervorschauten. Den Korb sammt Inhalt stellte er auf den Tisch, und auf die Frage des Sprachlehrers, was das zu bedeuten habe, bemerkte der grüngeschürzte Bote des Brandenburger Hauses, daß Alles, was weiter zu wissen von Nöthen sei, da drinnen stehe, nämlich in einem Billet, welches er aus der Brusttasche zog und an Lang mit dem Bemerken auslieferte, daß es an den Herrn Vater und nicht an die Mamsell Tochter sei.

Das Billet war französisch geschrieben und folgenden Inhalts:

Gestatten Sie, mein Herr, einem dankbaren Schüler, daß er die große Mühe, die er Ihnen macht, mit einigen Flaschen Mousseur versüße. Denken Sie sich in die Lage eines Vereinsamten, der noch wie fremd hier ist ohne Familienbekanntschaften, und ermessen Sie, wie hoch er es aufnehmen würde, wenn Sie ihm erlaubten, den heutigen Abend in Ihrer Gesellschaft und in Ihrem Hause zu verleben. Der Ueberbringer hat Auftrag, Ihre freundliche Entscheidung an mich entgegenzunehmen. Fritz von Beauvrey.

Der Vater reichte das Billet, nachdem er es gelesen, seiner Tochter; sie, als die Dame des Hauses habe über die Zulassung eines fremden Gastes zu entscheiden, das sagte er nicht, aber dieser Gedanke lag der Mittheilung der Zeilen an Kathinka zu Grunde.

Aber, Vater, einen Herrn, der uns ganz fremd ist und auf den wir gar nicht eingerichtet sind.

Eingerichtet hat er sich selbst, antwortete Lang mit Rücksicht auf den anwesenden Diener in französischer Sprache. Dabei deutete er auf den vollen Inhalt des Korbes, in welchem Champagner, Pasteten, Geflügel aller Art und Confituren sich befanden — Und viel Trüffeln — herrliche Trüffeln, fügte er mit der Zunge

schnalzend bei. Und fremd, mein Kind, ist er mir auch nicht. Seit vierzehn Tagen ist Herr v. Beauvrey mein Schüler. Er ist Premier-Lieutenant im Regiment von Arnim, und hat sich als Adjutant zur Ansbach-Baireuthschen Inspektion von Berlin hierher commandiren lassen. Sage Er dem Herrn Baron, wandte er sich an den Diener, daß ich und meine Tochter uns ein großes Plaisir daraus machen werden, Herrn von Beauvrey bei uns zu sehen.

So sehr ernst war es mit der Einwendung Kathinka's gegen den unverhofften Gast nicht gemeint, sie bedurfte lediglich einer Redensart, welche ihr freudiges Erschrecken maskiren und der plötzlichen Gluth ihrer Wangen jede andere als die wahre Erklärung geben sollte. Der Offizier war ihr nicht so fremd, als der Vater voraussetzte, er war ihr in den Straßen der Stadt mehrfach begegnet; im Abonnementsconcert bemerkte sie, wie seine Augen unverwandt nach ihr ausgingen, natürlich hatte sie sich nach seinem Namen erkundigt und nebenbei auch erfahren, daß er, berühmt wegen seiner Liebesaffairen, in Folge einer derselben Berlin habe verlassen müssen. Auf diese Auskunft hin war auch sie mit der Antwort ihrer lachenden, verschmitzten Augen nicht mehr länger zurückhaltend; in

Folge dessen war Herr von Beauvrey täglich mehrere Male vor ihren Fenstern vorüber gegangen und hatte es für die beste Art und Gelegenheit, sich der Tochter zu nähern, erachtet, wenn er bei dem Vater Lectionen nähme. Leider aber gab Monsieur Lang zu Hause niemals Unterricht, vielleicht in der richtigen Voraussetzung, daß er zu viel Schüler finden würde. Trotz dieses Fehlschlagens zarter Absichten hatte der Offizier seine Bemühungen fortgesetzt. Nicht für das Jahrhundert, sondern für ihn, wenn er von der Jagd zurückkommen würde, hatte Kathinka ihren Kopf geschmückt, er hatte sie auch vom Schlitten aus bemerkt. Nun sollte sie diesen Abend seine Bekanntschaft machen, in seiner Gesellschaft sein und nun war sie mit einem Male die rührigste und penibelste Hausfrau geworden, putzte, scheuerte, ordnete und rumorte derart, daß die Stube in anderthalb Stunden ein ganz anderes Aussehen hatte und Monsieur Lang über das flinke und gewandte Wesen seiner Tochter Kathinka sich schier des Todes verwundern wollte.

Zu laut, Vater, dürfen wir den Abend nicht werden. Der alte Graf drüben liegt zu Bette und soll recht elend sein.

Was kümmert uns der vermoderte Aristokrat! Kehrt er sich an uns, geht er nicht an Unsereinem vorüber, als wenn man nicht auf der Welt wäre? Vergiß nicht, drüben aus dem Dammweiher Eis zu holen und die Flaschen draußen im Waschfasse kalt zu stellen.

— — — — — — — — — — —

Der Graf lag in der That krank darnieder; er hatte sich bei einem Ausgange in seidenen Strümpfen mitten in der Winterzeit eine sehr heftige Erkältung zugezogen und Dr. Langermann war über den Zustand des Kranken nicht ohne Sorge. Eine Wärterin war zwar angenommen worden, aber nur zu Nachtwachen und für die Stunde des Tages, wo Victoire in der Schule zubringen mußte. Für die übrige Zeit war die Enkelin die Pflegerin ihres Großvaters, und sie verrichtete diesen Dienst mit dem Eifer und der Geschicklichkeit, welche die Liebe giebt. Sie that ihm alle Handreichungen, sie las ihm vor, sie machte Conversation mit ihm und allerliebst war es, zu hören, wenn sie des Abends den Tisch mit der Lampe an das Bett rückte und ihre Schularbeiten auskramte, zu hören, wie sie, um den Großvater durch ihr Schweigen und ihre den Arbeiten zugewandte Aufmerksamkeit

nicht zu langweilen, ihm die Rolle des Schülers zutheilte und sich die der Lehrerin, und wie dann ihr heiteres, süßes, unschuldiges Lachen die kleine halbdunkle Stube erfüllte, wenn der Großvater in der Beantwortung ihrer Fragen stockte, oder etwas Unrichtiges sagte. Heute hatte sich die Wärterin bis Ein Uhr verabschiedet, um daheim in ihrer Familie Neujahrhundert zu feiern, und Victoire hatte ihre Stelle am Bette des Kranken eingenommen, mit dem festen Versprechen, nicht einschlafen zu wollen. Um sich wach zu erhalten, hatte sie nach einem Buche gegriffen; die Lampe war niedergeschraubt, so daß es im übrigen Theile des Zimmers fast dunkel war; der Kranke schlief; plötzlich erwachte er und fragte nach der Uhr.

Halb zwölf! antwortete Victoire.

Halb zwölf! wiederholte der Kranke. In diesem Jahrhundert werde ich wohl nicht mehr sterben.

Mache Dir doch keine solchen Gedanken, Großpapachen. Die tragen allerdings zu Deiner Genesung nicht bei, und der gute Doktor würde Dich auslachen, wenn er so etwas hörte. Denke lieber an Deine Genesung und an die wonnige Frühlingszeit, wo wir wieder hinauswandern in den jungen Wald, wie wir es bisher gethan, und Du mir sagst, ob das die

Drossel oder die Nachtigall, die da singt. Fort mit diesen Gedanken; hörst Du?

Du bist ein süßes Kind, Victoire, und ich werde droben meinem Schöpfer und Richter und allen Heiligen für die Gnade danken für und für, die sie mir in Dir erwiesen; auch die heilige Jungfrau anflehen, daß Du nicht ganz verlassen auf dieser Erde seiest, wenn ich zu meinen Vätern heimkehre, und daß sie die Freude und das Glück, welche Du meinen alten Tagen gebracht hast, Dir im Schicksal Deines Lebens anrechnen mögen. Ich weiß, daß ich erhört werde, um des Vielen willen, was ich erduldet. Wann die Stunde da sein wird, wo Du mir die Augen zudrücken wirst? — Gleichviel — aber über Eines möchte ich noch beruhigt sein. Es kommt in dieser argen Zeit der Umwälzung auch eine Verwirrung über die Einzelnen, daß sie wankend werden und untreu den Grundsätzen, zu denen sich ihre Vorfahren bekannt. Die Dauvets waren von jeher die treuesten Anhänger ihrer heiligen Kirche und ein Dauvet war es, der von Ludwig XIV. mit der Ausführung der Aufhebung des Edicts von Nantes beauftragt, eines Tages vor den König hintrat mit den stolzen Worten: Sire, es giebt in dem katholischen Frankreich von nun an keine

Andersgläubigen mehr. Schwöre mir, Victoire, daß Du nie diese Vergangenheit Deiner Familie verläugnen und — Du bist geistig reif genug, um Dir die Worte, die ich Dir hier sage, einzuprägen, wenn sie Deinem zarten Alter auch noch nicht verständlich sein werden — nie Dein Schicksal an das eines Mannes knüpfen wirst, der sich nicht zu denselben Grundsätzen und zu derselben Kirche bekennt — reiche mir Deine Hand, Victoire, und gelobe es mir.

So hatte Victoire ihren Großvater nie zu ihr sprechen hören. Seine feierliche Weise — der von der Krankheit halb verfallene Klang der Stimme — die Anrufung alter Familienerinnerungen — das Dunkel des Zimmers und der grelle Lichtstrahl, der von der Lampe auf die bleichen, abgemagerten Züge des Sprechenden fiel, hatten auf das Mädchen einen so tiefen Eindruck geübt, daß es am ganzen Körper zitterte und willenlos die Hand hob, um sie in die seines Großvaters zum Schwur und Gelöbniß zu legen; aber in demselben Moment zuckte und schnellte dieselbe auch schon wieder zurück, bewegt von einem fremden Willen und wie electrisch berührt von einer Stimme, einer männlichen, jugendlich klangvollen und sympathischen Stimme, die da sprach:

Schwören Sie nicht, mein Kind!

Eine leise Bewegung der Thüre — darauf Schweigen, tiefe, secundenlange Stille, dann hob die Uhr aus, um die letzte Stunde des Jahrhunderts zu schlagen.

Wer ist da? rief der Graf, und hob sich mit allem Aufgebot seiner Kräfte vom Lager.

Keine Antwort. Victoire saß zusammengekauert in dem vor dem Bette stehenden Lehnstuhle und wagte nicht, um sich zu sehen.

Wer ist da? rief er abermals, indem er eine Anstrengung machte, aus dem Bette zu springen. Leider war der Wille stärker, als die Kraft, ohnmächtig sank er auf die Kissen zurück. Die Uhr schlug zwölf, das Jahrhundert war vorbei; auf der Straße Böllerschüsse und Jubelgeschrei, drüben auf dem Flur Lachen und Gläserklingen und hier schluchzend über den Ohnmächtigen hingebeugt ein zu Tode geängstigtes Kindesherz.

Siebentes Kapitel.

Achtzehnhundert und fünf.

Nicht genug, daß zwischen Oesterreich und dem neuen Cäsar, Napoleon, der Krieg ausgebrochen war, dieser hatte auch noch im Schoße des Rathes der Stadt Baireuth entbrennen müssen. Solches sehr denkwürdige Factum war so gekommen. Gegen Ende Mai war der höchst achtbaren und höchst gravitätischen Körperschaft von Bürgermeister und Senatoren die Mittheilung durch den Kammer-Präsidenten von Schuckmann zugegangen, daß Ihre Majestäten der König und die Königin nach der Revue bei Fürth auch der Stadt Baireuth ihren Besuch zugedacht hätten, ehe sie sich über Alexanderbad und das Voigtland nach Berlin zurückzubegeben gedächten. Der Rath der Stadt möge daher für einen solcher auszeichnenden

Ehre entsprechenden Empfang Sorge und Anstalten treffen.

Und das sagt so ein Kammer-Präsident nur so kurz weg. — Sorge und Anstalt treffen! hatte der oberste Bürgermeister mit Verzweiflung in Mienen und Stimme ausgerufen. Das Wie? hat Herr von Schuckmann sich wohl gehütet, ad marginem zu vermerken. Und ich kranker Mann, der ich einer solchen Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen bin! —

Der oberste Herr Bürgermeister sah übrigens gar nicht so leidend aus, als es nach dieser Aeußerung den Anschein haben möchte; das machte aber, sein Gebreste war ganz eigenthümlicher Art, und trat regelmäßig dann ein, wenn irgend ein außerordentliches Ereigniß Anforderungen an seine Arbeitskraft und Capacität machte. Die erste Maßregel war, daß er den Rath zu außerordentlicher Sitzung berufen und sogleich in Permanenz erklären ließ.

Wie empfangen? schloß er die Mittheilung des Kammer-Präsidenten. Meine Herren Collegen, Senatoren und Viertelsmeister, ich rechne auf Ihren gewiegten Rath, Ihre bewährte Erfahrung und Ihre Begeisterung für unser erhabenes Herrscherhaus. Einen König, wie unseren Allerhöchsten Herrn

Friedrich Wilhelm III. in unseren Mauern zu sehen, das ist schon ein Ereigniß, das unsere höchste Anstrengung erfordert; wenn aber auch noch eine Königin mitkommt, wie es die Königin Louise ist, dann, meine Herren, muß das Außerordentlichste geschehen, und das auszudenken gebe ich Ihnen anheim; denn dieses Verdienst möchte ich Ihnen unter allen Umständen nicht entziehen.

Schon die Proclamation, die man dieserwegen an das Publikum zu erlassen beschloß, hatte einige Wölkchen an dem Himmel aufsteigen lassen, der sich sonst in ungetrübter Heiterkeit über der wahrhaft rührenden Einmüthigkeit des Rathes wölbte, nämlich die Fassung einzelner Ausdrücke in derselben, und wie man den König und die Königin zusammen in einem Ausdrucke hübsch, schwunghaft und doch der Etiquette gemäß benennen solle. „Königspaar“ sei recht gut, aber doch nicht genug; denn das Wort drücke doch nichts von dem Danke aus, den man für die Segnungen der Regierung des königlichen Herrn empfinde, namentlich für den nun zehnjährigen Frieden, welcher der Stadt so viele fürstliche und gräfliche Familien und damit so viele Nahrung zugeführt habe; der Landesvater müsse betont werden. Das sei recht gut,

und noch besser auch wahr, gab man von anderer Seite zu verstehen, wenn man aber von einem Landesvater spreche, müsse man doch von der Königin auch als Landesmutter sprechen — der Name gebühre ihr, als einer der edelsten Frauen, mit vollem Rechte, aber damit sei der Dualismus noch immer nicht aufgehoben, und von „Landes-Eltern" zu sprechen, das sei wieder nicht gebräuchlich, das sei eine Neuerung, und in den schlimmen Ruf solcher wollte man nicht kommen — ergo war die Frage eine offene geblieben. Wie aber das Königspaar empfangen? Von einer Persönlichkeit der Versammlung, die im Geruche stand, daß sie „freigeisterischen Anwandlungen" nicht ganz fremd sei und von der die dunkle Sage ging, daß sie sich in den vielen Freistunden ihres Senatorenberufes mit der Theorie des Luftdruckes beschäftige, wurde der Vorschlag gemacht, zur erhöhten Feier des königlichen Besuches einige Luftballons steigen zu lassen. Das sei noch nie dagewesen und würde seinen Effect auf Ihre Majestäten gewiß nicht verfehlen. Anscheinend theilte das Collegium diese Ansicht nicht; denn es beschränkte sich darauf, den Vorschlag des Herrn Collegen zu Protocoll nehmen zu lassen und gab demselben keine Folge weiter, was für die Zukunft seine schlimmen Folgen hatte; denn

von nun an war dem Rathe in dem beleidigten Anhänger Mongolfiers ein hartnäckiges Oppositions-element erstanden. An Erfindungen und Ideen fehlte es keineswegs. Der Vorschlag eines Mitgliedes, aus den Marktbrunnen rothen und weißen Wein fließen zu lassen, um dadurch die Feier zu einem allgemeinen Volksfeste zu machen, hatte einen gewissen historischen Hintergrund und sonach einige Chancen auf Annahme, wenn nicht von anderer Seite bemerkt worden wäre — der Opponent war ein Bierbrauer — daß der Herr Antragsteller Weinhändler sei und jüngst bedeutende Ankäufe in weißen und rothen Sorten gemacht habe. So übel sei allerdings der Rathschlag nicht — warum aber denn gerade Wein — warum Trauben von den Dornen, warum nicht Bier? Das sei das Naturproduct und das nationale Getränk, und der hohe Rath dürfe beileibe nicht glauben, daß Redner aus Intresse spreche, er würde unter allen Umständen darauf verzichten, den Stoff zu liefern, er spreche nur zum Besten des Ganzen, und um der Stadt Kosten zu ersparen. Worauf der Weinhändler erwiederte, der Herr College habe gut reden; die andern Brauer hätten wegen des überaus heißen Sommers und des allgemeinen Durstes nur mehr so viel, um bis zum Herbst d. h. der

Brauzeit nothwendig auszukommen, man würde nothwendig auf den Vorrath des Herrn Vorredners recurriren müssen; dessen Keller seien allerdings noch nicht geleert, und der Besitzer hätte Hoffnung, auf diese Weise sein Getränk vortheilhaft los zu werden, was ihm auf eine andere Art doch nicht gelingen würde, da das Bier nach allgemeinem Urtheil einen „Stich" habe.

Eben wollte der Bierbrauer, purpurroth bis unter die Haarwurzeln, sich zu einer fulminanten Erklärung gegen derartige nichtswürdige Verläumdungen erheben und dem Weinhändler in's Gesicht schleudern, daß den „Stich", den sein Bier haben sollte, er auf den Sprecher zurückführen müsse — da begegnete der gebietende Bürgermeister durch ein lautes Klingeln dem drohenden Zusammentreffen der beiden erbitterten Kämpen und resolvirte, daß weder dem einen noch dem andern Antrage statt gegeben werden könne, da die Wirkungen einer solchen Festveranstaltung denn doch gar zu unberechenbar wären.

So bot das kleine Rathscollegium der Stadt Baireuth in der Parteiung seiner versteckten Interessen, in seiner stillen Aufregung und dem neidischen Kampfe ein Miniaturbild der großen Weltbegebenheiten und

Erschütterungen des bisherigen Reichs-Territorialbestandes. Denn am Ende waren die Aufhebung der weltlichen Herrschaft der geistlichen Herrn und des Kurfürsten von Mainz an der Spitze und die Löwenbeute, welche jede der deutschen großen und kleineren Mächte davon zu tragen bemüht war, nichts als der aufgekaufte Wein des Weinhändlers und das saure Bier des Brauers. Schließlich begnügte man sich im Collegium mit Darbietung Dessen, was, wie sich Einer der Senatoren ausdrückte, man im Laden habe, mit Glockenläuten, auf Atlas gedruckten und auf Sammtkissen dargebrachten Gedichten und mit der Blüthe der städtischen Jungfrauen. Auf die Böller kam man nicht, zur heimlichen, großen Freude des Bürgermeisters; denn seine Gemahlin hatte ihm vor Beginn der Sitzung extra eingeschärft, gegen jeden Böller energisch zu protestiren. Er wisse, ehe sie das Theater besuche, lasse sie stets erst bei der Direction anfragen, ob in dem Stücke auch nicht geschossen würde und soviel Rücksicht könne man auch bei dieser Gelegenheit auf die schwachen Nerven der Frau des Gemeinde-Oberhauptes nehmen; aber wie gesagt, der Protest war nicht nöthig; denn keines der Amendements ging auf Böller.

Die Zahl der Jungfrauen war auf vierundzwanzig festgesetzt worden; denn gerade so viel Senatoren saßen im Rathe. Natürlich konnten der Ehre der Zephyretten und Floretten nur rathsfähige Töchter theilhaftig werden, und um aller Zwietracht zu begegnen, sollte jeder Senator eine aus seinem Familienbestande liefern; die Fünfundzwanzigste, welche erhabene Verse an die Majestäten richten sollte, war Bürgermeisters Mathilde; sie sah zwar keiner griechischen Muse ähnlich, und Neidische wollten sogar behaupten, sie stieße mit der Zunge an, aber das schadete nichts; ihr Vater war der Bürgermeister.

Dieser Beschluß des Rathes erregte in der Bürgerschaft große Unzufriedenheit und eine tiefe Aufregung; es erschienen Zeitungsartikel voll hämischer Bosheit, wie sie, nach allgemeinem Urtheile, nur der Magister Lang aushecken konnte. In einem derselben hieß es, ein solcher Beschluß der Fünfundzwanzig sei nur wieder einer gleichen Zahl würdig; die Stadt, die von Alters her ob der Schönheit ihrer weiblichen jugendlichen Einwohnerschaft berühmt, sei in Gefahr, diesen ihren altbegründeten und weitverbreiteten Ruf zu verlieren, da männiglich bekannt, daß gerade den Senatorentöchtern die Schönheit nicht als Feengeschenk

in die Wiege gelegt worden sei. Mit diesem höchst parteiischen Vorgehen des Rathes sei es nur auf die Schmucksachen abgesehen, die der König an die Auserwählten schenken werde und die man den Bürgerstöchtern nicht gönne. Die Ruhe der Stadt war ernstlich gefährdet; es fanden Versammlungen in den Schankstuben statt, denen wieder der Magister Lang präsidirte und eines Abends bat der Bürgermeister als Polizeiherr beim Commandanten um militärische Hilfe gegen aufrührerische Zusammenrottungen. Um dem moralischen Drucke der Bürgerschaft zu willfahren, bequemte sich endlich der Rath, auch fünfundzwanzig Jungfrauen von der Bürgerschaft unter die Blumenstreuerinnen aufzunehmen, gerieth aber durch diesen Beschluß wieder in eine neue Collision. Es fanden sich so viele der Herren Senatoren zu der Mission, auf die Jungfrauenschau zu gehen und die schönsten auszuwählen, daß sich endlich der Bürgermeister genöthigt sah, nach dem Loose einen Ausschuß von Drei zu diesem Geschäfte zu bilden, was diese denn wieder in ein unangenehmes Verhältniß zu ihren Eheliebsten brachte und heftige häusliche Scenen zur Folge hatte. Die Männer hätten in Sachen der Schönheit gar kein Urtheil, meinten daheim die Frauen. Allerdings

war das nicht zu bestreiten, wenn die Betreffenden ihre Frauen einer näheren Betrachtung unterzogen; Männer urtheilten nur nach dem Schein und nicht nach dem Werth, und das Königspaar in seiner bekannten, streng moralischen Richtung würde lieber weniger schöne, als tugendhafte Mädchen um sich sehen, — kurz, zuletzt kam es soweit, daß die drei Senatorenfrauen ihren Männern das Geschäft abnahmen und selbst auf die „Suche" gingen. Sie trafen dann auch eine Auswahl von Töchtern der Stadt, gegen welche die Senatorentöchter nicht zu sehr abstachen und so endete diese große Angelegenheit, die einige Wochen lang die Bevölkerung in Aufregung und Gährung versetzt hatte.

Auch heute in Eremitage war davon lebhaft und an einigen Tischen, wo Mütter Posto gefaßt hatten, deren Töchter übergangen worden waren, sogar sehr heftig die Rede. Die eine, die Frau Landsyndikus, klagte die drei Senatorinnen ganz offen der kleinlichsten Rachsucht und der offenkundigsten Parteilichkeit an. Die eine derselben habe in ihrer Jugend auf ihren Mann spekulirt, die andere sei noch eifersüchtig auf sie, weil der Herr Senator ihr einstens sehr deutlich die Cour gemacht habe und wenn derselbe

heut noch wagte, an sie, die Frau Landsyndikus, in Gesellschaft ein Wort zu richten, so werde ihm zu Hause acht Tage lang der Tischwein entzogen und der Rehziemer ohne saure Rahmsauce auf den Tisch gebracht; die dritte endlich der „drei umgekehrten Göttinnen", so wurden nämlich die Schönheits- und Tugendinspizientinnen genannt, weil sie, anstatt den Apfel zu empfangen, denselben austheilten, die habe ihr Todfeindschaft geschworen, weil sie, die Frau Landsyndikus, sich im vorigen Jahre für ihr Sommerkleid dasselbe Dessin ausgesucht habe und jenes noch mit einem Besatze mehr habe garniren lassen, als die Frau Senatorin gehabt. Das könne diese ihr heute noch nicht vergessen und ihre Marie, das ausgezeichnete Kind, müsse das Alles jetzt büßen — unschuldegerweise. Man habe ihr, der Tochter eines Landsyndikus, die dicke Hanne der Kronenwirthin vorgezogen, ein Bürgermädchen! „Mariele" leide bereits an Gemüthsbewegung. Die Zurücksetzung sei unerhört und von allen Auserkorenen würde „Mariele" doch am meisten Beifall finden. Neulich erst habe der Hofmaler Schumann gesagt, das Kind sei zum Malen schön, und zum Cotillon sei sie regelmäßig ein halb Dutzendmal engagirt.

Meine Herren, der Hofmaler Schumann soll leben. Der Hofmaler Schumann ist ein großer Mann. Was sind die Pfadfinder der Cultur, ich meine, was sind die erfinderischen Geister gegen diesen Mann, dessen Raphaelaugen uns eine neue Schönheit aufgespürt haben, von der bisher Niemand die geringste Ahnung hatte! Die Schönheit sei das Panier! Der Baireuther Raphael hoch!

Die Frau Landsyndikus erbleichte; ohne allen Zweifel hatte diese Bemerkung ihr gegolten und der Mariele, sie war von einem Tische daneben gekommen, an welchem Offiziere saßen, welche die Sprecherin in der Hitze und dem Eifer des Plaidoyers für ihre Tochter nicht bemerkt hatte, „sonsten sie sich wohl menagirt haben würde", wie sie später selbst eingestand.

Die zärtliche Mutter that das Beste, was unter diesen Umständen rathsam war, sie ignorirte die Offiziere, strickte emsig weiter und fragte ihre Nachbarin, die Frau Spitalpredigerin, über welchen Text ihr Mann heute Morgen gepredigt habe.

Der Beauvrey war's, flüsterte die Kammerjournalistin der Mutter zu. Von dem gehen immer die Witzchen aus und, wenn was ausgeführt wird, ist der voran.

Wovon sprechen Sie denn eigentlich? fragte Marie's Mutter, indem sie sich stellte, als ob sie nichts gehört hätte und von nichts wüßte.

Nun, haben Sie denn nicht gehört, Frau Landsyndikus, was er gesagt? Er ist und bleibt ein kecker Patron. Zu unsrer Zeit waren die Offiziers doch ganz anders, und der General von Grevenitz war gegen die jungen Herren auch viel strenger, als gegenwärtig der General von Unruh, der ihnen mehr durchgehen läßt, als gut ist.

Die Frau Landsyndikus versicherte hoch und theuer, sie hätte kein Wort gehört; sie bekümmere sich überhaupt wenig um die Offiziers, das überlasse sie anderen Leuten, ein Stich, der auf die Kammerjournalistin ging; sie halte zum Civil und Mariele dürfe unter keiner Bedingung einen Offizier heirathen, darin könnten sie und ihr Mann Tyrannen gegen ihr geliebtes Kind sein.

Wie gesagt, fuhr die Mama fort, ich habe nicht ein Wort gehört. Der Strumpf, den ich stricke, gehört zu Mariele's Ausstattung, die blaue Perlenguirlande in dem Rand ist sehr dificil, und im Uebrigen freue ich mich über den prächtigen Geruch des Jelängerjelieber, der drüben von der Grotte herüber=

kommt, und nach der neuen Ecossaise, welche die Musici jetzt spielen, soll neulich in Paris der Napoleon getanzt haben. In ihrem Innern hielt die Frau Kammerjournalistin die Sprecherin für einen sehr versteckten und verschmitzten Charakter, und um eine kleine Rancune gegen ihre Freundin zu üben, fing sie wieder „von dem Beauvrey“ an.

Er sei einige Jahre in Ansbach bei dem General, Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen als Adjutant gewesen; nun habe ihn der General von Unruh wieder nach Baireuth zurückverlangt, weil er bei den vielen Untugenden, die er habe, doch ein „höchst ingeniöser Mensch“ sein soll.

Die Offiziere, welche um den Tisch in der Nähe der drei Damen saßen, gehörten sämmtlich einem Regimente, dem von Unruh an; das sah man an den carmoisinsammtenen Kragen und Aufschlägen und den goldenen Tressenschleifen, welche sie auf den Klappen, den Aufschlägen und um den Hut trugen. Nur Einer machte hiervon eine Ausnahme, der die übrigen auch durch seine Körpererscheinung überragte. Er war hoch und schlank gebaut, gewandt und graziös in seinen Bewegungen und die Art, wie er sich in den Sessel zurücklehnte, oder wie er den Kopf vor-

beugend auf den Arm stützte, war nur ihm eigen und trug in ihrem vollständigen Gehenlassen, in ihrer kecken Nonchalence den Charakter angeborener Noblesse und auch einer geistigen Vornehmheit, wenn diese Bewegungen zum Ausdruck seiner geistigen Thätigkeit wurden, seines aufmerksamen Hinhörens nach irgend einer mitgetheilten dienstlichen Erfahrung, seines inneren Antheils an einer frappanten, eigenthümlichen Aeußerung, oder seiner Spottlust, wenn einer der Kameraden die ihm von der natürlichen Begabung gezogenen Grenzen zu überschreiten, übertriebene Lust zeigte. Dann blitzte das große graue Auge unter den buschigen blonden Augenbrauen nach dem Betreffenden hinüber, und die vollen Lippen mit dem kecken blonden Schnurrbarte und den blitzenden weißen Zähnen zogen sich in die ironische Linie, um ihre oft beißende Lection zu verabreichen. Diesen Kopf mit dem etwas gebräunten Teint machte der Reiz der Widersprüche schön, eines jugendlichen Feuers und einer unnahbaren Zurückhaltung, der Schwärmerei und der kalten Berechnung, einer herben Schärfe und einer fast kindlichen Gutmüthigkeit, und wenn er energisch sich zurückbog und die kräftige Hand durch das dichte blonde Haar fuhr, dann war es, als ob er alles Gewöhnliche und

Gemeine von sich abweisen und abstoßen wolle. Die kleidsame und distinguirte Uniform, dunkelblau mit weißen Aufschlägen, weißem Kragen und Klappen, silbernen Tressen und Fangschnüren und der weißen Feder am Hute hob einestheils diese persönlichen Vorzüge und wurde anderntheils durch sie ausgezeichnet, und wie Beauvrey jetzt sich erhob und den Stuhl hinter sich zurückstieß und sein Auge in der Runde umherschweifen ließ, da trat das Beherrschende seines Wesens vollends zu Tage; manches Mädchenauge senkte die Lider vor dieser gebietenden Erscheinung, und selbst wo keine Herzen mehr zu klopfen anfingen, da gingen noch die Blicke nach ihm. Die Fabel lehrt, je unbarmherziger und hartnäckiger die Frauenzungen über einen Mann sich hermachen, desto interessanter und liebenswerther erscheint er ihnen. Wie unglücklich hätte sich heute so manches Frauenherz gefühlt, wie verfehlt wäre die Promenade nach Eremitage erschienen, wenn Fritz von Beauvrey sich hier nicht gezeigt hätte!

Die Eremitage, wohin wir vor eilf Jahren den Grafen Dauvet zu der Audienz bei Hardenberg begleitet haben, war durch die Gunst der neuen Regierung dem Vergnügen des baireuther Publikums eingeräumt

worden. Hardenberg residirte nicht mehr in den historisch so merkwürdigen, künstlerisch noch immer so anmuthenden und wohnlich gerade nicht unbequemen Gemächern, in denen die interessantesten Menschen des interessantesten Jahrhunderts sich zusammengefunden hatten, wo über Fürsten-Bündnisse und die Unsterblichkeit der Seele verhandelt worden war, wo der Philosophie ein Tempel und einem Lieblingshunde ein antikes Denkmal errichtet war, wo Lekain sein berühmtes „Soyons amis Cinna" ertönen ließ und die Wasserkünste wie in Versailles, nur ein wenig niedriger, sprangen; Lucie Hardenberg in weißem idealischen Gewande mit dem himmelblauen Bande durch das üppige Haar schwebte auch nicht mehr über den weichen Rasenteppich dahin; die weißen Rouleaux waren an den hie und da blind gewordenen Fensterscheiben, auf welche manches pikante Quatrain mit dem Diamantenringe eingeritzt war, niedergelassen, die Rosen rankten sich nach wie vor blühend an den grauen Steinmauern auf, und hundert Schritte davon spielte die Musik des Regiments Unruh, und die geputzten Sonntagsmenschen saßen an den Wirthshaustischen umher und tranken Kaffee und aßen Kuchen, die Frau Landsyndikus forderte die drei Senatorinnen

im Grimme ihres mütterlichen Herzens vor das Gericht Gottes und Fritz von Beauvrey ging allein und stolz durch die Reihen hindurch.

Er hatte jede Begleitung von sich abgewiesen und so wagte es auch keiner der Kameraden, sich ihm auf seinem Gange aufzudrängen.

Ich liebe es nicht, hatte er lächelnd und gutmüthig gesagt, daß, wie bei den Jesuiten, nur immer zwei zusammengehen. Es giebt Augenblicke, wo auch der Lieutenant allein sein will. Haben Sie keine Sorge, meine Herren, meinen Degen habe ich bei mir, auf jeden Angriff bin ich vorgesehen, es müßte denn der von einem hübschen Mädchen sein; gegen den bin ich allerdings wehrlos.

Er ging nach der Stelle, wo die einzelnen Bäume sich zu einem grünen Geheimniß verdichteten und verschwand darin.

Ein Rendezvous! sagten unter sich die zurückbleibenden Kameraden. Weiß der Teufel, Beauvrey laufen die schönsten Weiber in die Arme.

„Sereinchamp möchte das Geheimniß von Beauvrey lernen", bemerkte Hüllesheim, einer der Offiziere in Bezug auf denjenigen der Kameraden, welcher nicht ohne eine Beimischung beneidender Anwandlung die

letzten Worte geäußert hatte. Dieser, der Liebling der Kameraden, war von kleiner, graziöser Figur und von ihnen scherzweise „Motte“ genannt. Sie werden nie Glück bei den Frauen machen, Sereinchamp. Sie bemühen sich zu sehr um sie, Sie sind ihnen bequem, und das ist der erste Schritt, um ihnen gleichgültig zu werden. Höchstens werden Sie als Reserve aufbehalten, in Gefechtslinie kommen Sie den Weibern gegenüber niemals. Ein gutes Weib muß wie ein gutes Pferd behandelt werden, darf vor Allem nie cajolirt werden; beide haben denselben feinen Instinct des Nüsternaufblähens, sobald sie merken, daß Einem so viel an ihnen liegt, und nur an der wachsenden Ausbildung des Herzens und des Trabs darf man erkennen, welche Mühe man sich gegeben und wie theuer sie Einem sind.

Dabei nahm der Sprechende das Glas und blickte im Trinken mit seinen kleinen klugen Augen schelmisch über die Lachenden hin, sich innerlich des Effectes seiner Auslassungen freuend.

Hans giebt eine seiner Erfahrungen zum Besten, riefen die Kameraden. Merken Sie sichs, Mottchen, und handeln Sie darnach. Hans hat mit diesen Prinzipien immer Glück gehabt und nur feine Coups

geschossen. Aber dann muß man auch so diskret, wie Hans sein; er läßt von seinen Liaisons höchstens die äußerste Spitze des Schleiers sehen.

Und doch, meine Herren, nahm der Vorige, Hans von Hüllesheim, wieder das Wort, muß ich Ihnen bemerken, daß ich seit acht Tagen an meinem Freunde Fritz Beauvrey eine große und merkbare Veränderung wahrnehme. Es sind Symptome des Ernstes vorhanden, wie bei Einem, der morgen mit seiner Verlobung die Kameraden überraschen will. Und doch täuschen diese Merkmale auch wieder; ein Bräutigam in Sicht pflegt Einen mit den Millionen von Vorzügen seiner Angebeteten zu langweilen — Fritz nennt ihren Namen nicht einmal, aber an Allem merke ich, daß es in ihm stürmt und wogt und daß eine Krise im Anzuge. Zwar ist es noch nicht sehr gefährlich, er läßt sich den Bart nicht stehen, aber Sie haben selbst gesehen, er geht allein in's Grüne. Das ist beim Lieutenant sehr bedenklich, und daß es sich um ein Weib handelt, ist auch sicher; denn vorhin, als wir von der Stadt kommend, in den Park einbogen, wurde an der Ecke einer der geschnittenen Laubwände ein himmelblauer kleiner Schuh sichtbar. Mit dem Rufe: Das ist sie! war Beauvrey von meiner

Seite. Sie war es nicht, sagte er gleich darauf zurückkommend, und doch weiß ich, daß sie hier ist und als er wieder seinen Arm in den meinigen legte, fühlte ich, wie er zitterte, sah ich, wie ihm Stirne und Wangen brannten. Es ist wirklich schade um Fritz, war ein raisonabler Mensch. Das Verlieben soll manchmal vorkommen, aber den es trifft, der ist zu bedauern, gewöhnlich kann er nichts dafür.

Fritz von Beauvrey hatte unterdeß seinen Weg fortgesetzt; er war in diejenigen Partieen der Anlagen gekommen, wo die fürsorgende Hand der Regierung aufhörte und der Natur ihr Willen gelassen wurde. Die Wege waren mit Moos bewachsen, das Unterholz wagte sich schon sehr keck an die dicken Baumstämme und statt des Jasmins und der Spalierrosen dufteten Birken und Tannen. Ein Berceau von Linden, durch welches er jetzt rasch und sicher schritt, war so dicht verwachsen, daß nur mühsam einige Sonnenlichter von oben sich durchdrängten, wie ausgeschickte Liebesboten ihn empfingen und vor seinen Füßen einhertanzend vor einer kleinen Einsiedelei verschwanden, als wollten sie ihm sagen: Nun bist Du am Ziele, nun hilf Dir weiter.

Die Einsiedelei war aus Holz erbaut und an den Wänden und auf dem Dache mit Baumrinden überdeckt. Früher spielten in solchen Einsiedeleien, deren etwa zwanzig im Parke zerstreut waren, die Herren und Damen des markgräflichen Hofes Eremiten und Eremitinnen; sie trugen ein hären Gewand, aßen aus Holzschüsseln und von Holztellern und durften sich nur Abends auf das Zeichen einer Glocke in dem großen Marmorsaale des Schlosses zusammenfinden. So lautete die Ordensregel; ob sie so streng gehalten wurde, ist ein ander Ding und der steinerne Gott des Schweigens, der etwas seitwärts der Einsiedelei im Gebüsche steht und der die Hand verloren hat, welche er zu jenen Zeiten noch vor den Mund hielt, und mit dem das gefiederte und geschwätzige Volk des Waldes nun Schabernack treibt, der muß den Charakter seiner Gottheit festhalten und darf darüber nicht sprechen. Beauvrey hielt eine kleine Weile vor der Einsiedelei still und betrachtete sich das Gebäude; Thüre und Fensterladen waren geschlossen, nirgends ein Lebenszeichen, als etwa in den Kronen der sich über dem kleinen Gebäude wölbenden Bäume und von den auffliegenden Federthieren. Endlich drückte er auf die verrostete Klinke der Thüre, diese öffnete sich, er

befand sich in einem dunklen und, soweit er unterscheiden konnte, engen Raume und allein.

Nicht lange, eine Thür bewegte sich krächzend in ihren Angeln, ein Lichtstrahl erhellte den Raum, der eine Zelle vorstellen sollte — die Thüre flog vollends auf — das Rauschen eines Gewandes — und in der Oeffnung, durch welche volles Licht hereindrang, stand Kathinka Lang.

Das hatten Sie wohl nicht erwartet, Herr von Beauvrey, daß das artige Briefchen mit der fremden Handschrift, welches Sie gestern erhalten haben, Sie zu einer Unterredung mit mir einladen würde. O ich kenne meine Leute — ein Billetdour mit einer neuen, unbekannten Handschrift — die letzte Einsiedelei unten im Walde — Nachmittags 6 Uhr — auf dem Siegel ein von dem Pfeile getroffenes Herz — solchem Anreize wiedersteht Fritz von Beauvrey niemals.

Und solch einer genialen, ich will nicht sagen leichtsinnigen Anwandlung ist in der hiesigen Stadt nur Eine fähig, dachte ich mir, die Dame, welche vor mir steht, und ich hatte mich in meiner Voraussetzung auch nicht getäuscht.

Je heftiger und aufgeregter Ton und Tempo waren, in welchem das Mädchen den Offizier ange-

sprochen hatte, desto ruhiger und kälter war dessen Antwort.

Also das wußten Sie so gewiß, daß Sie mich hier finden würden, Herr von Beauvrey und sind doch gekommen? Charmant von Ihnen, das wäre doch noch eine Faser von Liebe, wenn Sie — und hier trat sie ihm näher und flammte ihn mit ihren blauen Augen an, welche die Erregung mit der Farbe eines dunklen Gewitterhimmels überzogen hatte, — wenn Sie überhaupt die Wahrheit sprechen —

Ich habe nie gelogen, versetzte Beauvrey trocken, selbst gegen Damen nicht, was übrigens nicht zu den ehrenrührigen Dingen gehören soll. Vor Allem, liebe Kathinka, muß ich Sie bitten, mich über das Terrain aufzuklären, auf welchem wir uns befinden. Ich bin Offizier und wage mich nicht gern auf ein Gebiet, von dessen Defilement ich mich nicht überzeugt habe.

Haben Sie keine Sorge, antwortete das Mädchen, immer noch mit der bitteren gereizten Nuancirung des Sprachtones, hier sind wir vor jeder Ueberraschung sicher. Hier kommt Niemand und wenn sich Schritte nahen, dann besitze ich den Schlüssel. Die Tochter des Castellans der Eremitage ist meine Freundin; sie hat mir diese Einsiedelei zur Verfügung gestellt; sie

hat mir auch den Dienst erwiesen, den Brief an Sie zu schreiben.

Gerade an der orthographischen Correctheit desselben merkte ich, daß das Billet von Ihnen komme, liebe Kathinka; denn die Damen, die außer Ihnen in der Stadt noch orthographisch schreiben können, die laden nicht zu Rendezvous ein — wenigstens nicht in halbverfallenen Einsiedeleien; solche hochromantische Ideen können nur in Kathinka's allerliebstem Köpfchen entstehen, das immer nur am Außergewöhnlichen, am Genialischen Geschmack findet und die Liebe hexametrisch und in den allbeliebten neumodischen Jamben scandiren kann.

Damit wollte er dem Mädchen offenbar schmeicheln und ihr wallendes Blut in eine ruhigere Strömung bringen; es gelang ihm auch theilweise und vielleicht wußte er, daß er über Kathinka Alles vermöchte und daß gerade der Reiz und die Wirkung seiner Worte in dem unbekümmerten, nachlässigen Hinwerfen derselben bestand. Von ihren Augenbrauen verzogen sich Zorn und Groll, die Augen wurden wieder licht und um die noch vor wenig Minuten gekräuselten Lippen schwebte es fast wie ein Lächeln.

Ich hatte es nicht für möglich gehalten, Fritz von Beauvrey hier und kein Zeichen von ihm, daß er mich zu sehen, zu sprechen wünsche — nichts, nicht einmal ein Säbelklirren vor meinen Fenstern. O Sie können es nicht verantworten — Sie Treuloser. Seit fünf Jahren kennen wir uns. — Wissen Sie noch in jener Neujahrsnacht, wie der letzte Schlag des Jahrhunderts dumpf ausklang und Sie mit dem Champagnerglase mir gegenüberstanden und mir zuflüsterten: „Ce que nous aimons!“ und wie ich das Glas hinunterstürzte und es mir im Herzen brannte, als hätte ich Feuer getrunken? Ja wohl war es Gluth der Liebe, die aus Ihren Blicken niedertroff und die ich mir in's Herz getrunken habe und die mir seitdem darin brennt, die ich nie wieder lassen kann und die mich auch noch zwingt, Ihnen das Alles tout franchement zu sagen. O über unser schwachherziges Geschlecht!

Seien Sie nicht grausam gegen sich selbst, liebe Kathinka, dieses Geschlecht ist so bezaubernd und Sie in Ihrer Selbstanklage so schön wie damals, als Sie den goldenen Reif im Haar trugen und aus dem blauseidenen Gewande der Marmor Ihrer Schultern und Ihrer Arme quoll, als der Nectar der Champagne über Ihre Wangen und Ihre Lippen seine Rosen

gehaucht hatte und Ihnen die Tropfen wie Küsse an den Lippen hingen.

Und Kathinka hörte ihm zu, es war nicht sein kalter, trockener Ton von vorhin, es war Gluth, Leidenschaft, die sich von seinen Lippen, seinen Blicken, aus der Erregung seines ganzen Wesens über sie ergoß und deren Wirkung sich das Mädchen mit seinem so leicht zu entflammenden Temperamente hingab. Vielleicht wäre die Gefahr dieses einen Augenblicks für die Beiden gleich groß gewesen, wenn die ironische Seite Beauvrey's sie darüber nicht hinweggehoben, und das voll und weit geöffnete Herz Kathinka's von diesem plötzlichen Uebergange, wie vor einer schneidenden Berührung, leise aufgezuckt und schnell sich wieder geschlossen hätte.

Als wir so weit waren, uns näher kennen zu lernen, da mußte mich Prinz Hohenlohe gerade nach Ansbach holen. Schade — sehr schade — diese Vorgesetzten sind immer die Störer des Liebesglückes. Wir schrieben uns, fuhr Beauvrey in derselben Weise fort, die zärtlichsten Briefe. Sie zumeist in Versen, sogar in Oden, zu denen Sie die Metra sich aus dem Musen-Almanache holten; Sie gestanden mir, daß Ihr Herz nur wieder für Herzen unter bunten Tuch-

klappen und Silbertressen schlagen könne, und daß Sie im Grunde alle Civilisten verabscheuten, weil sie Ihnen der Ausdruck des Philisterthums seien und Sie nur das Außergewöhnliche liebten. Darum fühlten Sie sich auch in den engen spießbürgerlichen Verhältnissen Ihrer Vaterstadt so unglücklich — Ihr Geist strebte hinaus in's Weite — in große Verhältnisse, und wenn Sie zum Schlächter gingen, um sich einen Braten zu holen, so könnten Sie das nicht wie andere Frauen thun, erzählen nämlich wieder die Spießbürger, sondern mit derselben Emphase, wie Jeanne d'Arc in dem neuen Stücke: „Mein ist der Helm und mir gehört er zu."

O diese kleinlichen Seelen, diese Sperlings-Gehirne — diese Kartoffelseelen! rief Kathinka empört aus.

Kartoffelseelen — sehr gut! bemerkte Beauvrey mit Lachen. Amusant, liebe Kathinka, sind Sie stets, und immer wird man bei Ihnen durch etwas Eigenthümliches angeregt werden. Wenn z. B. Sie und Ihre Freundin, die Castellans-Tochter — ich habe nicht die Ehre, das gute Mädchen zu kennen — zusammen Liebe sagen, so wird es bei jener wie hausbacken Brod den Eindruck machen, bei Ihnen wie

geröstete Semmel mit Caviar darauf. Sie haben Recht, Sie taugen nicht in die hiesigen Verhältnisse. Ihr hochfliegender Sinn bedarf eines andern größeren Schauplatzes.

Und darum brauche ich Erhebung — Begeisterung — Befriedigung meines Ehrgeizes, damit ich in diese Misère, die mich hier umgiebt, nicht ganz versinke! rief Kathinka, ohne sich durch Beauvrey's spottende Ironie irre machen zu lassen. Dann trat sie wieder vor ihn hin und ihre Stimme erhob sich zu tragischem Ernste: Fritz von Beauvrey, wir haben es uns mündlich und haben es uns schriftlich gesagt, daß wir uns geliebt —

Haben, murmelte Beauvrey zwischen den Zähnen und strich sich den Schnurrbart.

Fritz von Beauvrey, wiederholte sie, wir haben zusammen mehrmals Promenaden im Mondschein gemacht und hörten unter blühendem Flieder die Nachtigallen schlagen, Sie haben mich sogar zu Winterszeit mehrmals auf dem Eise gefahren, ich verdanke Ihrer Güte die Erinnerung an ein paar schöne Theaterabende, aber sagen Sie mir hier im Angesichte Gottes —

Dabei ging sie nach der Tiefe des an die Zelle anstoßenden zweiten Gemaches und stieß den halb-

geöffneten Laden, durch welchen die Zelle Licht erhielt, vollends auf, so daß das Grün und auch ein Stückchen blauer Himmel hereinsehen konnten —

Sagen Sie mir, Fritz von Beauvrey, habe ich etwas gethan, womit ich vor Ihnen sowohl, als vor der Welt die Achtung als eines anständigen Mädchens verscherzt hätte?

Und wer will Ihnen die versagen? fragte der Offizier plötzlich ernst und mit Nachdruck. Ich habe vorhin angedeutet, liebe Kathinka, daß Sie manchmal ein wenig unklug, ja thöricht sind, und sich zu leicht über die Meinung und Convenienz der Welt hinwegsetzen —

Das thun alle höher gesinnten Geister! warf das Mädchen ein —

Wenn aber Jemand die Befugniß hätte, über Ihre Ehre und Ihren Ruf zu Gericht zu sitzen, so würde derselbe ein großes Unrecht an Ihnen begehen, wollte er Ihrem guten Rufe Abbruch thun. Sie sind mir gegenüber ein anständiges Mädchen geblieben, Sie haben mir nie etwas erlaubt, was einem sittsamen Mädchen zu erlauben verboten ist — und wenn ich Ihnen einen Vorwurf machen kann, so wäre es der, daß Sie nur mit der Phantasie, aber nicht mit

dem Herzen liebten, und alle solche Naturen sind spröde wie Glas und man erreicht nie etwas bei ihnen.

Sein entflammter Blick streifte die vollen Formen des Mädchens, das in der leichten, duftigen Sommerkleidung, in diesem engen, kahlen Raume und in der grünen Waldstille rings umher nur um so schöner und verführerischer war; aber nur einen Moment war der junge, in der Fülle der Jugend blühende Mann von diesem Eindruck beherrscht; man hätte es ihm ansehen können, daß er nicht länger demselben sich hingeben wollte, und alsbald nahm auch das Auge wieder den gewöhnlichen kalten, leidenschaftslosen Ausdruck an.

Ich danke Ihnen, Fritz von Beauvrey, versetzte Kathinka, und bedaure nur das Eine, daß die Senatorinnen mit ihren Spitzohren, zu denen alles gelangt, was in der Stadt vorgeht, selbst unsere Promenaden und unsere Eisfahrten, daß diese drei Parzen dieses Ihr Zeugniß nicht haben vernehmen können. Sie sehen mich verwundert an, Herr von Beauvrey, Sie wissen nicht, worum es sich handelt? Natürlich — ich vergesse ja die Hauptsache. Wie können Sie auch meinen Schmerz — meine Empörung ermessen? Drei

Wochen seit Ihrer Ankunft schon dahin und heute erst komme ich dazu, Sie zu sprechen — verzeihe Ihnen das ein Anderer! Aber, mein Gott, ich wollte zu Ihnen doch von meiner klaffenden Seelenwunde sprechen — eh bien, hören Sie!

Nun erzählte sie, so gut es ihre innere Unruhe und ihr eraltirtes Wesen zuließen, daß ihr Vater alle Anstrengungen gemacht habe, um es durchzusetzen, daß nicht nur der Adel und die Beamtenwelt, daß auch die Bürgerschaft zum Empfange Ihrer Majestäten ihr Jungfrauen-Contingent stelle, natürlich unter der gewissen Voraussetzung, daß zum nationalen Danke dafür auch sie, Kathinka, unter die Erwählten mit gestärktem Kleide und mit dem Blumenkörbchen aufgenommen würde. Dann würde ihr Vater weiter gegangen sein und durch seinen Einfluß bei der Bürgerschaft es durchgesetzt haben, daß diese den Antrag stelle, die Sprecherin des Gedichtes an Ihre Majestäten müsse aus dem tiers état genommen werden, da es nicht mehr als billig sei, daß die Steuerquote auch hier den Ausschlag gebe und sie, die Höchstbesteuerten, diese Ehre sich auszubedingen, wohl berechtigt seien. Natürlich hätte die Wahl, die keine gewesen wäre, auf sie fallen müssen; denn von allen andern Bürger-

mädchen seien die Musen keiner einzigen hold gewesen, nur allein mit Blödigkeit wären jene überreich gesegnet.

Aber ich, Kathinka Lang, ich habe Organ, ich habe Ausdruck, ich habe Pathos, ich habe Begeisterung — o, Ihre Majestäten würden gestaunt haben! Als ob die Clairon in die Gegenwart, in die Jugend und in die hiesigen Lande, in denen sie an ihres Freundes, des Markgrafen Alexanders Seite so oft geweilt hatte, zurückgekehrt wäre, die große, die klassische, die göttliche Clairon, welche die weiße Wolle wieder in die tragische Kunst zurückgeführt hat! Diesen Eindruck hätte das Herrscherpaar unfehlbar nach Berlin mitgenommen. Und nun zurückgewiesen, verworfen, von meiner Hoffnungen Bergeshöhe in einen Abgrund der Trostlosigkeit herabgestürzt von drei alten, neidischen, bösen Weibern! Und wissen Sie, warum, Herr von Beauvrey? Weil ich mit Ihnen eine Liaison gehabt haben oder noch haben soll und man nicht gut „Geschöpfe“ — den Ausdruck gebrauchten sie — vor die Augen einer so tugendreichen Königin bringen könne, Geschöpfe, die am Abend mit den Herren der Garnison gesehen würden. O, gäbe es ein Gift, welches man Jemandem mit dem bloßen Gedanken eingeben könne — die drei Parzen würden den

Einzugstag des Königspaares nicht mehr erleben! Aber Sie, theurer Freund, Sie müssen mich rächen!

Ihr Vorschlag an den Offizier ging dahin, daß er sich morgen früh im Parade-Anzuge zu den drei Senatorinnen begeben und von ihnen Rechenschaft über diese ihre Aeußerungen fordern solle. Das würde von sicherer Wirkung und vielleicht noch von günstigem Erfolge sein; denn vor einem Degen und einem Tressenhut hätten solche Philisternaturen noch immer Respect.

Ihr Vorschlag, liebe Kathinka, ist ebenso unklug, als die Aeußerungen und Anschuldigungen der furchtbaren Drei albern und ungerecht sind. Gesetzt nun, ich folgte Ihrem Verlangen, würde ich Jene in ihrem Glauben nicht noch mehr bestärken? Würden sie mir glauben, wenn ich ihnen sagte, unser Verhältniß sei so rein gewesen, wie nur eines? Nein, sie würden mir höhnisch in das Gesicht lachen und dazu hätten sie vollkommenes Recht. Kurz und gut, liebes Kind, ich will Sie, aber auch mich nicht compromittiren.

Mit einer so einfachen und treffenden Motivirung war nun dem gereizten und in ihrem bessern Bewußtsein beleidigten Mädchen nicht beizukommen. Sie bestand auf ihrem Verlangen und Beauvrey's Pflicht

sei es, ihren Ruf, der durch ihn befleckt worden sei, wieder herzustellen. Das einzige, radicale Mittel dafür wäre eine Heirath gewesen, allein diese kam ihr am wenigsten in den Sinn; eine Heirath hätte ihren ungebundenen, in die Ferne schweifenden Sinn beeinträchtigt, dieses Mittel war ihr zu hausbacken. Beauvrey hatte vollkommen Recht, als sie ihm Vorwürfe zu machen anfing und diese mit ihren Thränen mischte, wenn er ihr sagte:

Nicht um die Wiederherstellung Ihres guten Rufes ist es Ihnen zu thun, Kathinka, vorausgesetzt, daß dieser wirklich gelitten hätte, sondern nur um Befriedigung Ihrer Eitelkeit. Ich soll den Gang machen, weil Sie immer noch nicht die Hoffnung aufgeben, daß Sie doch noch in die beneidenswerthe Zahl der fünf und zwanzig Vestalinnen aufgenommen werden könnten.

Was hätte ich armes Geschöpf denn weiter auf der Welt, wenn sich mein Herz nicht mehr an eine Eitelkeit hängen könnte! Sie haben es getroffen, Herr von Beauvrey, und ich werde es auch treffen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie darum meinen Willen mir nicht thun, weil ich Ihnen gleichgiltig gewor-

den bin, weil Ihr Herz schon wieder einer Anderen gehört. —

Hier hielt sie erschrocken inne, da sie die Wirkung ihrer letzten Worte auf Beauvrey wahrnahm. Seine Augen sprühten Funken auf sie — das Blut war ihm in's Gesicht geschossen, dann wechselte das tiefe Roth wieder mit Todtenblässe, die Lippen preßten sich zusammen und — dann war er verschwunden.

Aus dem Fenster der Einsiedelei streckten sich zwei weiße Arme ihm nach — aber umsonst. — Das grüne Unterholz, welches die Einsiedelei umhegte, hatte seine dichten Zweige, zwischen denen der junge Mann eilenden Schrittes hindurchgegangen war, hinter ihm wieder geschlossen. Er setzte seinen Weg mitten durch Gestrüpp bahn- und planlos fort, rasch und hastig, als wäre ein Verfolger auf seiner Fährte. Aufmerksam gemacht durch eine Vogelstimme über seinem Haupte, machte er Halt; er kannte diese Töne von daheim aus den Tagen der Jugend aus dem väterlichen Herrenwald, sie kamen von einer Spottdrossel und er hatte diese eigenthümlichen, halb pfeifenden, halb schnarrenden Laute lange nicht mehr gehört, daher sie ihn gerade jetzt frappirten und festhielten. Eine

Weile hörte er zu, er konnte die Sängerin in den grünen Labyrinthen der hohen Rüster nicht sehen, aber es war ihm, als sähe er Kathinka's Augen durch die Blätter leuchten und ihr goldnes Haar und allmälig ihre volle, schöne, üppige und anlockende Gestalt in einer dunklen Blätter- und Zweigennische zum Vorschein kommen; sie wiegte sich in den Aesten, das weiße Sommerkleid wurde von dem leisen Abendwinde aufgebläht, sie zwinkerte mit den verlangenden Augen herab und die frischen vollen Lippen spotteten: Du Thor — was bleibst Du da unten so blöde stehen? Komm doch herauf — da bin ich — fange mich und ergreife den günstigen Augenblick. Niemand hat es gesehen. Läuft er wie ein blutjunger, unbeholfener Fähnrich durch Dick und Dünn davon. Schäm' dich — schäm' dich, du sonst so kecker Fritze! Und wirklich machte Beauvrey eine Bewegung, als wollte er umkehren und nach der Einsiedelei zurückgehen. Aber da kamen Worte von droben in seine Erinnerung zurück — Worte so klageschwer und thränenrührend, bei denen es ihm bis an das Herz geschauert hatte: Was hätte ich armes Geschöpf denn weiter auf der Welt, wenn ich mein Herz nicht mehr an eine Eitelkeit hängen könnte? Kathinka hatte es selbst nicht

gewußt, was sie damit sagte, daß sie darin die Geschichte ihrer Vergangenheit erzählte und vielleicht das Schicksal ihrer Zukunft enthüllte, daß sie lachend ihre Herzklappe öffnete und naiv auf die Wunden zeigte, die sie selbst nicht sah und noch nicht fühlte. Dann war es, als hörte er ein leises Wimmern, und die Erscheinung in der hohen Rüster und die Vision seiner erhitzten Phantasie war verschwunden. Was, sagte sich der junge Mann, was hätte aus diesem Mädchen und dieser Fülle körperlicher Reize und geistiger Gaben werden können, welche Anregung, Erfüllung, wie viel seelischer Ersatz und welche häusliche Beglückung für einen Mann, wenn die strenge und milde Zucht der Liebe, der Liebe einer Mutter, diese edlen und üppigen Keime gepflegt hätte, wenn Kathinka nicht der Erziehung dieses entsetzlichen Vaters anheimgefallen wäre, der in dem Kinde nur seine eigene Eitelkeit und für sich eine behagliche Zukunft großziehen wollte! Mit dem tiefen Mitleid, das er jetzt für das Mädchen fühlte, kamen auch die Vorwürfe, die er sich selbst machte. Hatte er das Verhältniß mit ihr in anderer Absicht angeknüpft, als um sich einen Zeitvertreib seiner müßigen Stunden zu schaffen? Konnte man auch einen Mann seiner Zeit und seiner

socialen Stellung für die volle Rechtfertigung bezüglich ernster Absichten auch die Zukunft des Mädchens nicht verantwortlich machen, so vermochte er aber nicht einmal diejenige beizubringen, welche die Gefühlsschwärmerei und der geistige Schwung einer großen literarischen und politischen Epoche derartigen Beziehungen verliehen. Die geistigen Fähigkeiten Kathinka's und deren nicht gewöhnliche Bildung, waren ihm eine Art Marotte, gut, um manchmal ein pikantes Wort hervorzubringen und darüber lachen zu können; des Gefühles schämte sich ein Mann seiner Zeit und seines Standes; nicht als ob Beauvrey nicht die Fähigkeit gehabt hätte, in einer tiefen, ernsten Grundstimmung seiner Seele zu beharren, aber er war von der Mode des Tages angesteckt, eine solche mit der glücklich überwundenen Sentimentalität zu verwechseln und sich durch Spott und Ironie über dieselbe zu erheben. Kathinka war ihm nicht mehr und nicht theurer gewesen, als so viele Andere vor ihr. Sein Herz war eine Tempelhalle; in den Nischen ringsum standen die Symbolbilder vieler guten und edlen Eigenschaften, nur eine Nische war leer, und in dieser wechselten die Bilder mit schwarzen oder blauen Augen sehr oft, und keine schien dieselbe auf die Dauer ausfüllen zu können.

Da drang Gebetläuten in die Waldesstille; er bog die Zweige auseinander und schaute hinüber nach einer Dorfkirche und in das Glühen der sinkenden Sonne. Dieses Bild und diese Stimmung führten ihn weit hinweg von dieser Stelle über die fernblauen Höhen, die den Horizont begrenzten, vor ein bescheidenes Herrenhaus zwischen Wald und See — heim in die märkische Heimath. Die Landschaft war nicht so reizvoll und so reich an Farbentönen, aber so, wie jetzt vom Thurm von St. Johannis, läuteten auch dort die Glocken des Heimathdorfes, und wie hier in dem kleinen Flusse, der sich um den Hügel wand, auf dem die Kirche stand, so tauchte auch dort die Sonne in dem unbewegten Fichtensee unter — er war zu Haus, er beugte sein Haupt vor der sittlichen Majestät eines ehrwürdigen Elternpaares, er fühlte sich wieder in der strengen Zucht und Sitte der heimathlichen Familie, gemahnt von der Erinnerung an eine Zeit, wo ihn noch nicht der Taumel des glänzenden Welt- und Residenzlebens in seine lockenden und gefährlichen Kreise gezogen hatte, gegrüßt von dem sanften Lächeln einer Mutter, berührt von dem Weihehauche einer reinen, innigen, lebenserfüllenden und ewig dauernden Liebe.

Er sprang auf, das Herz drohte ihm zu zergehen, Gewissensbisse quälten ihn; durch sein vergangenes Leben, als dessen Summe und Charakter Kathinka gelten konnte, schien er sich einer solchen Liebe unwerth gemacht und den reichen Quell ihres geahnten und ersehnten Glückes verschüttet zu haben. Wer ihn hätte sehen können, den stets so siegessichern und seine Stimmung beherrschenden jungen Mann, wie er jetzt dahinstürmte, von Gedanken gejagt, jäh und unaufhaltsam, nicht achtend Weg und Steg, Gesträuch und Dornen, bis er auf einen weiten, offenen Platz hinaustrat!

Derselbe lag in der Vertiefung und war von drei Seiten von Grotten in Arcadenform eingefaßt; in der Mitte ein großes Bassin und darin die ganze neptunische Dynastie: Nereiden und Oceaniden, Tritonen mit Fischschwänzen und mit Roßfüßen, aus Muscheln blasend und auf fabelhaften Meergeschöpfen einherreitend. Einst, vor etwa fünfzig Jahren, hoben sich diese schönen Meerleiber in blendender Sandsteinweiße aus dem Wasser, nun sind sie vom Alter grün angegangen; denn der fahrlässige Stammvater hatte es versäumt, beim Auftauchen aus der ewig verjüngenden Fluth sie mit dem Athem dauernder Jugend zu

überhauchen. Das Moos wächst ihnen im Gesichte, und der Teint ist grau geworden; nur Sonntags, wenn das Element in Strahlen und Bogen, in Staubfontainen und hochaufquellenden Wasserbergen ihnen aus Händen und Lippen entsteigt, und aus unzähligen geheimen Oeffnungen zwischen den Grottensteinen hervor über sie dahinspritzt, dann regen sich die todten steinernen Gestalten und schütteln sich das Moos aus den Haaren und werden von den Sonnenstrahlen, die sich in jedem Wassertropfen tausendfach spiegeln, mit unnennbarem Farbenzauber übergossen — aber leider nur eine Stunde lang; dann fließt das Element wieder in die Reservoirs zurück; die Gestalten sind ihres glitzernden Sonntagsgewandes wieder entkleidet, sie bekommen ihre Alltagsphysiognomie; die Menge, die sich auf den ringsum laufenden Fliesen des Schauspiels freut, hat sich wieder verlaufen, es ist leer und still, und nur die Wipfel ringsum rauschen ihr Abendgebet.

Beauvrey's Auge ist unverwandt nach einer Hügelschwellung gerichtet, welche nach dem Bassin herniederführt. Diese natürliche Erhöhung ist nach dieser Seite hin durch die Ruine eines früher im Rustikalstyl aufgeführt gewesenen Lusthauses maskirt.

Von demselben stehen noch zwei vollständige, hohe Fensterbögen. Von einer Seite, der linken, ist das Bauwerk mit dem Hügel in vollständiger Verbindung, so daß man von dem letzteren herab ganz bequem einen Weg auf die Höhe der sehr dicken Mauertrümmer hat; von der andern, der rechten Seite, fällt die Ruine schroff ab, ohne jede Verbindung mit dem Terrain. Von dem Fensterbogen links, über welchem nur noch der ornamentirte Schlußstein zu sehen, geht es nach dem zweiten, der noch einige Steinlagen über dem Schlußsteine mehr trägt, aufwärts, und auf dem zerbröckelten Mauerwerk hat sich im Laufe der Zeit dichter Rasen angesetzt; aus demselben sprießen Blumen und über den Fensterbogen herab fallen üppige Gehänge von wildem Epheu und singen die Elegie der Natur über die Vergänglichkeit des Menschenwerks.

Der Blick des jungen Mannes haftet noch immer an der bezeichneten Stelle oder vielmehr an einer weiblichen Gestalt, die dort Blumen zu suchen schien. Die hohe schlanke Figur, die elastischen Bewegungen deuten das zarteste Jungfrauen-Alter an und Bänder von Vergißmeinnichtfarbe flattern von dem dunklen Lockenhaar und den Hüften auf das weiße, vom Abendroth rosig angehauchte Kleid. Beauvrey

steht unbeweglich, fast angstvoll vorgebeugt, als könnte ein Laut, eine Bewegung die zauberische Erscheinung verscheuchen und das liebliche Bild zerstören. Sie hat einen kleinen Strauß in der Hand, aber noch scheint ihr etwas an demselben zu fehlen, sie sieht sich um, aber nirgends will sich ihr das Gesuchte zeigen — da fällt ihr Blick auf die blühende Vegetation vorn auf dem alten Mauerwerk — flugs kommt sie den Hügel herab und geht auf dem zerbröckelten Gestein weiter, fest und sicher, als bewegte sie sich auf einem gewöhnlichen Pfade, und doch war dieser Steig hundert Fuß über dem Erdboden erhaben. In Beauvrey drängte sich beim Anblick dieses Wagnisses alles Blut nach dem Herzen zurück — er wollte sie anrufen und vermochte keinen Laut über seine Lippen zu bringen. — Ueber den ersten Fensterbogen war sie nun hinweg, das kecke Mädchen! Beauvrey konnte sein Herz klopfen hören und die Angst benahm ihm den Athem — seine Lippen verfärbten sich und nun entglitt ihm ein Schrei des Entsetzens. Von der Bewegung und der Berührung der Dahinwandelnden hatte sich der Schlußstein des linken Bogens losgelöst und war herab auf die Fliesen gestürzt. Das Mädchen stand unversehrt auf

dem Mauerwerk des zweiten Bogens, aber nun war der Pfad, auf dem allein sie wieder zurückgehen konnte, für sie verloren, der zweite Bogen war nun ohne jede Verbindung mit dem übrigen Mauerwerk und dem Hügel, und die Blumensammlerin oben auf. Die Gefahr wäre nicht sehr groß gewesen, wenn nicht der Untenstehende zugleich wahrgenommen hätte, daß sich auch der Schlußstein dieses Bogens mit dem darauf liegenden Erdwerk von der ungewohnten Last zu bewegen anfing und herabzustürzen drohte, was in jedem Augenblicke geschehen konnte, aber da schwang sich auch schon der Offizier mit bewundernswerther Gewandtheit an der Mauer hinan, an den hervorstehenden und roh behauenen Steinen hielt er sich fest, und nach ein paar Minuten war er oben.

Setzen Sie sich auf meine linke Schulter, sagte er, nach Athem ringend. Schlingen Sie den Arm um meinen Rücken und halten Sie sich mit der rechten Hand an meiner Epaulette fest.

Das Mädchen antwortete nicht, Todtenbläße hatte ihr Gesicht überzogen, aber sie that, wie ihr geheißen war. Mit den zwei Händen klammerte sich Beauvrey an das felsenartig behauene kantige Gestein und hielt seinem Schützling als Stützpunkt die linke Schulter

hin, mit der Bemerkung, daß sie sich mit der rechten Hand am dichten Epheu festhalten möge, so lange, als bis sie auf der Schulter festsäße.

Nur langsam — nur vorsichtig! mahnte der junge Mann. Sitzen Sie nun?

Ein hingehauchtes Ja aus ihrem Munde.

So. Nun lassen Sie den Epheu los und fassen nach den Epaulettes — aber in gleichem Momente. — Vortrefflich. Halten Sie nur fest und während ich hinabsteige, können Sie sich mit der linken Hand noch an den hervorspringenden Steinen festhalten, damit wir Beide um so mehr Stützpunkt haben.

Ihre Hand blutet! flüsterte das Mädchen.

Lassen Sie sich das nicht kümmern — versetzte Beauvrey. — Darum halte ich Sie dennoch und setze Sie wohlbehalten unten ab — aber um des Himmels willen nur keinen Blick nach vorwärts — immer das Auge fest an die Mauer gerichtet, und nun in Gottes Namen!

Mit diesen Worten begann er hinabzusteigen. Wohl hatte er Recht, sich dabei einem höheren Schutze anzubefehlen; denn das Wagniß forderte fast übermenschliche Kräfte heraus. Zwei Menschenleben schwebten in der Luft; ein Augenblick der Ermattung

— ein falscher Tritt und Beide stürzten hinab in die Tiefe: aber sein Fuß ging sicher und wankte nicht; seine Hände klammerten sich mit eiserner Kraft an den Steinen fest, das Blut blieb daran zurück, die Brust keuchte unter der ungeheuren Kraftanstrengung, aber jetzt fühlte er festen Boden unter seinen Füßen und mit einem gewagten Sprunge hatte sich das Mädchen von der unfreiwilligen Umarmung losgelöst. Beide, Aug' in Auge, waren keines Wortes fähig — nur die tiefen Athemzüge sprachen; endlich machte die Gerettete einen Versuch, ein Wort des Dankes zu stammeln, aber Alles, was sie hervorbringen konnte, war:

Victoire Dauvet.

Das Uebrige wäre auch nutzlos gewesen; denn Derjenige, welchem die Worte gelten sollten, war verschwunden. In der Ferne, zwischen den Grottenarkaden herabsteigend, wurde ein alter Herr sichtbar; wir kennen den Grafen Dauvet; Victoire eilte ihm entgegen und stürzte lautlos in seine Arme.

Achtes Kapitel.

Der Saphir.

Gehen wir um einige Tage zurück, in eine laue Sommernacht, wo der Mond einen dünnen Wolkenvorhang vor sein glühendes Juni-Antlitz gezogen hatte und nur ab und zu zwischen durch schaute auf die schwirrenden Johanniskäfer und die leis rauschenden Baumwipfel und auf die geheimnißvollen Lichter und Schatten, die er warf. Es war am zweiten Tage nach Beauvrey's Rückkehr nach Baireuth, die Kameraden hatten im Brandenburger-Haus die Bowle des Wiedersehens ihm gegeben; von Hans von Hüllesheim war das Erhabenste geleistet worden, was in heißem Wasser, Rum, Zucker und Citrone zu leisten war. Hans war eine Merkutionatur und herrschte im abendlichen Kreise. Ein Crystallbecher, aus dem nur er trinken durfte, war das Symbol seiner Herrschaft; diesen hatte er

erhoben, um mit einigen „unpassenden Worten", wie er sich ausdrückte, das frohe Fest der Rückkehr des Gefeierten zu begehen. „Mottchen" war lustig und liebenswürdig wie immer und lächelte verschmitzt, als die Kameraden ihn ob seines leicht entzündbaren Herzens neckten, und schließlich wurde der Nachtwächter in die Stube gerufen, damit er den dem Kameradenkreise Wiedergeschenkten mit einer „schmelzenden Arie" antute. Beauvrey hatte zuerst die Gesellschaft verlassen, er wollte noch einmal nach seinen Pferden sehen, die ihm heute erst nachgekommen waren, und die er in den Ställen am sogenannten Schieferbau hatte einstellen lassen. Ich werde durch den Hofgarten gehen, sagte er beim Weggehen. „Nun, dann grüße mir die weiße Frau, wenn Du ihr zufällig begegnen solltest", hatte ihm Hans nachgerufen, und mache ihr doch bemerklich, wie langweilig es im Grunde für sie sein müsse, so durch Jahrhunderte herum zu „dösen", ohne eine anständige Liaison zu haben. Ich biete ihr eine solche an. — Beauvrey ging über den Schloßplatz. — Der Mond umspielte mit seinen Strahlen das Haupt des goldenen Hohenzollernfürsten auf dem Schloßbrunnen, aus den vier Röhren, welche die auf dem Fichtelgebirge entspringenden Flüsse Main, Eger, Raab

und Saale darstellen sollen, rauschte das Wasser — sonst war es still und mondhell. Der Offizier nahm denselben Weg nach dem Hofgarten, den wir bereits von dem ersten Ausgange des Grafen und seiner Enkelin her kennen, und als er über den Platz ging, an welchem Victoire ihre erste Bekanntschaft mit dem Major gemacht hatte, hob die Uhr der Stadtkirche zum Schlag der Mitternachtsstunde aus. In die Allee einbiegend, an deren Ende der düstre Jagdpavillon mit der dunklen Sage lag, mußte er unwillkürlich an Hüllesheims Auftrag denken. — Befremdet — überrascht hielt er seine Schritte an; denn ganz deutlich in seiner Nähe vernahm er ein Geräusch, als wenn ein lebendes Wesen durch Busch und Strauchwerk schlüpfte. Er sah um sich und zwischen den Stämmen der Alleebäume hindurch — nichts war zu sehen. Nur an der Biegung des Weges von der Allee nach dem Schieferbau und mit schräger Sicht auf den Pavillon der weißen Frau erhob sich ein Gebüsch von Fliederbäumen und wilden Rosensträuchern — auf dieses ging er rasch zu, die Zweige mit kräftiger Hand auseinander biegend, und was schaute er? Eine Mädchengestalt, auf welche eben der Mond, der uralte Gelegenheitsmacher, sein verrätherisches Licht warf,

eine Mädchengestalt in dunklem Gewande — zart und schlank — scheu und zitternd. Eine Sekunde lang standen sich Beide stumm und unbeweglich gegenüber — dann machte die Erscheinung oder was es war — denn darin war Beauvrey bei seiner sprachlosen Ueberraschung noch sehr zweifelhaft — eine Bewegung mit dem Arme, gleichsam um ihr Gegenüber zurückzuweisen — diese Bewegung war von einem bittenden und wehmüthigen Blicke der dunklen Augen begleitet. — Der junge Mann gehorchte demselben auch instinktmäßig — trat zurück und sah, wie die Gestalt aus dem Gebüsche heraustrat, über den Wiesenboden gleichsam dahinhuschte und um die Ecke des Schieferbaues verschwunden war. Einen Augenblick empfand er den Drang, ihr auf dem Fuße zu folgen, sie womöglich anzusprechen, allein er fühlte, daß ihm das nicht möglich wäre; die Füße waren ihm wie angewurzelt, die Zunge wie gelähmt; er hatte das Gefühl, als ob die Bewegung mit dem Arme einen Bann über ihn ausgesprochen hätte und als ob dieser erst gelöst wäre, als sie seinen Blicken verschwunden war. Und selbst jetzt noch bewegte er sich mit seinen Empfindungen und Gefühlen in einer märchenhaften Atmosphäre, jenem Prinzen ähnlich, der eine Hindin

verfolgte, und dem dafür eine wunderschöne Prinzessin entgegentrat. Geister haben keine so menschlich bewegten Augen, wie die Erscheinung, und ein Wesen von Fleisch und Blut und von beidem in hoher Vollendung war sie auch — aber wer — wer? Selbst der alberne Mond da droben konnte keine Auskunft geben und versteckte sich jetzt recht maliciös hinter seinem Wolkenvorhang. Der Hofgarten war zwar um diese Stunde nicht der Ort, wo sich ein weibliches Wesen ohne Schädigung seines guten Rufes hätte zeigen dürfen — das wußte Beauvrey aus Erfahrung, aber in diesem Falle wäre ihm ein solcher Gedanke, ja selbst nur der Verdacht desselben ganz unmöglich gewesen — es strahlte eine sittliche Würde, eine weibliche Hoheit von ihr aus und hatte ihn wie mit magnetischem Zuge berührt, daß er sich nur noch mit den Fragen und Vermuthungen abquälte, welche Beweggründe ein solches Wesen um die Geisterstunde an diesen Ort führen konnten.

Von dieser Stunde war das Mädchenbild aus dem Rosen- und Fliederstrauch nicht mehr aus seiner Seele gewichen. Im Wachen und im Träumen ging ihm dieses marmorweiße Antlitz nach mit seinen dunklen Brauen und seinen großen, stillen und doch so bewegten

Augen, aus denen ihm ein Unbekanntes und doch Räthselhaftes anschaute — ein Zusammenhang, der schon vor Beider Leben und Denken existirt hatte und der nur in einem dunklen Ahnen sich ihm offenbarte. Es gab Augenblicke, wo es ihm gar nicht möglich erschien, daß solche Macht des Weiblichen über seine ganze seelische Organisation von einem natürlichen Wesen herrühren könne, das bei versuchter Berührung nicht in Luft und Nebel zerflöße, und doch dünkte es wieder im nächsten ihn eine Grausamkeit, daß ein so fesselnder Zauber einem Schatten, einem Phantom innewohnen sollte, eine Grausamkeit, deren Gottes erhabene Liebe nun und nimmer fähig wäre; Gesetz dieser Liebe sei es, daß Menschenarme, vom lebendigen Schlag des Herzens bewegt, auch dasjenige an sich ziehen können, wonach sie sich ausstrecken. Wird er sie je wiedersehen?

Beauvrey war nicht dazu angethan, etwas, was sein Herz bewegte und so tief bewegte und so ausschließlich beschäftigte, wie dieses Abenteuer, einem Anderen preiszugeben. Es war nicht Verschlossenheit bei ihm, auch nicht Mangel an Vertrauen, es war eine sittliche Scheu und eine gewisse Verpflichtung gegen die Unbekannte, die ihm verboten, davon Mittheilung zu machen, selbst seinem Freunde Hans,

gegen den er sich auf dem Wege nach Eremitage allerdings verrathen hatte, aber ohne daß er es gewollt hatte.

Da war sie ihm jetzt wieder entgegengetreten — aus dem Dunkel der Mitternacht in den sonnenhellen Nachmittag — die innere Sichtung wurde ihm zum entscheidungsvollen äußeren Momente, und als er mit Gefahr seines Lebens zu dem ruinösen Fensterbogen emporkletterte, kam ihm etwas vom Bewußtsein, als schwänge er sich in eine höhere sittliche Sphäre. Was weiter zwischen Beiden geschah, unter tiefem Athemholen und mit geschlossenen Lippen, was wir ja wissen, das geschah noch mehr in ihren Herzen. Beauvrey verlor, als er zu seinen Kameraden zurückkehrte, über das Geschehene kein Wort, ebenso verschwieg Victoire ihrem Großvater ihren Unfall und ihre Rettung; denn beim ersten Laute, die von dem Munde ihres Retters an ihr Ohr gedrungen, war eine Erinnerung in sie zurückgekehrt. Sie kannte diese Stimme, und wenn auch seit der Jahrhundertnacht fünf Jahre vergangen waren, wenn sie damals auch noch ein Kind war, so hatten sich doch ihrem von den Dingen der Außenwelt noch unberührten Empfindungsleben die Worte: „Schwören Sie nicht, mein Kind“ unauslöschlich eingeprägt, sie

würde diese Stimme am jüngsten Tage wiedererkannt haben, und jetzt kamen ihr auch die Worte ihres Großvaters in's Gedächtniß, die sie damals nicht verstanden hatte, niemals ihr Schicksal an das eines Mannes zu knüpfen, der nicht eins sei mit den Traditionen ihrer Familie. So knüpfte das Geheimniß das erste zarte Band zwischen den beiden auf so eigenthümliche Art sich begegnenden Herzen. —

Das Ereigniß, welches die Stadt seit einigen Wochen in eine nicht gelinde innere Aufregung und äußere Thätigkeit versetzt hatte, war nun erfolgt. Der König und die Königin hatten ihren Einzug in Baireuth gehalten, unter den feierlichen Kundgebungen, wie solche im Schoße des Rathes der Stadt beschlossen worden waren. Nur eine Ehrenpforte war noch in den Etat aufgenommen worden, unter welcher Rath und Senatoren das Herrscherpaar bewillkommen sollten; denn nach dem Dafürhalten des Collegiums ziemte es sich ganz und gar nicht, daß man zu einem Könige nur so, mir nichts dir nichts, unterm freien Himmel spreche; den Redeblumen müßten auch wirkliche entsprechen, und der gütige Sommer gebe es ja, da man am Tage des Einzugs den neunten Juni schreibe. Von der Ehrenpforte ab hatten die fünfzig Jungfrauen

Spalier gebildet, sämmtlich in aufgestärkten Kleidern, und keine war über Nacht krank geworden, das war ihnen am Tage vorher von den drei Senatorinnen streng untersagt worden. Die drei gereiften Damen hatten sich als Duenna's in französischer Tracht an die Spitze der jugendlichen Schaar gestellt, ihnen genüber gestanden ihre Männer mit den übrigen Senatoren und dem Bürgermeister an der Spitze; letzterer gab auf hin und wieder an ihn gerichtete Fragen nur noch verkehrte Antworten, oder vielmehr Stellen aus seiner Anrede an den König. Der Präsident von Schuckmann hatte ihm gesagt: Kurz und bündig, so liebe es der König. Darauf hatte er sie noch kürzer gemacht; beim Annahen des königlichen Wagens, dem zwölf blasende Postillone vorauseilten, soll er sich zwar einen Augenblick verfärbt haben, aber dann ging alles gut. Er war nicht ein einziges Mal stecken geblieben, und die Majestäten hatten ihm in wahrhafter Huld für die guten Gesinnungen der Stadt gedankt. Seine Tochter hatte sich selbst übertroffen, sie recitirte die Verse an die Königin so hoch und gefühlvoll, daß sie nach allgemeinem Ausspruche „auf's Theater" damit hätte gehen können. Nur ein etwas störender Zwischenfall hatte sich dabei ereignet. Die eine der Senatorinnen

begleitete die einzelnen Verse tactmäßig mit dem Schlag ihres Fächers und war am Ende des Gedichtes über „Tilde“ so entzückt, daß sie der Königin zurief: „Très-bien, Majesté.“ Alle waren entsetzt über diese Verwegenheit; die Königin lächelte, aber der's begegnet war, der ging der Spitzname „Madame Tresbien“ noch bis in das Grab nach.

Die Königin hatte sich das Herz der Bevölkerung in hohem Grade gewonnen. Ihre Schönheit, ihre Hoheit, ihre Anmuth erschienen nur als Zufälligkeiten gegenüber der herzlichen Wahrhaftigkeit, die aus ihrem Gruß, ihrem Lächeln, ihren Worten — aus Allem sprach, und von wundersam bezwingender Macht war. In einem Gedichte wurde die Königin als „die neue Mutter der Anmuth“ verherrlicht. Der König hatte sich ernst und zurückhaltend gezeigt. „Es geht was vor“, raunte man sich in die Ohren, denn sonst wären die drei Hauptdiplomaten nicht im Gefolge des Königs, der Minister Baron von Hardenberg, der Marquis von Lucchesini und der preußische Gesandte am Reichstag Graf Görz. Es sei mit der preußischen Neutralität zu Ende; Preußen würde gedrängt, sich entweder an den Napoleon anzuschließen, für welche Alliance dieser Hannover versprochen, und dafür stimmten auch der

Hardenberg und der Lucchesini, oder an Oesterreich, was der Graf Görz zu betreiben suche, und im Bunde mit Oesterreich an den russischen Kaiser, wozu wieder die Königin ihren Gemahl zu bestimmen suche. Daher es auch gar nicht zu verwundern, daß der König in Mitte dieser sich wiederstreitenden Parteien still, ernst und in sich gekehrt sei. Das war so ein Streiflicht, welches die Weltgeschichte unter die bewegten und dichten Menschengruppen gesendet hatte, die da zum Empfange und zur Begrüßung Ihrer Majestäten Plätze und Straßen der fränkischen Hauptstadt durchwogten. Man wunderte sich, die drei Diplomaten, den in olympischer Heiterkeit strahlenden Hardenberg, den sinnend drein sehenden Lucchesini mit dem scharfen Gesichte, den gravitätischen Grafen Görz, so friedlich und wohlgemuth in einem Wagen beisammen und unbeirrt von den Gewitterwolken des politischen Himmels nach den hübschen Mädchen nicken zu sehen, aber man ließ sich durch die leidige Politik nicht in seiner Festfreude stören.

Seit jener Nacht, wo Victoire am Krankenbette ihres Großvaters die unbekannte Stimme vernommen hatte, sind fünf Jahre vergangen. Der Graf hatte sich vermöge der ihm inne wohnenden Zähigkeit der

drohenden Umarmung des Todes noch einmal entwunden. Die einzige Veränderung, die er um sich dulden mußte, war, daß Victoire's Jugendblüthe mit jedem Tage sich mehr und reizender entfaltete, und jetzt war die Anwesenheit des Königspaares der Anlaß, seine Enkelin in die Welt einzuführen. Nach einer öffentlichen Bekanntmachung wollten Ihre Majestäten am Tage nach der Ankunft im Baireuther Schlosse die Cour der hoffähigen Herrn und Damen, und die Präsentation solcher Personen annehmen, die noch nicht vorgestellt waren. Auch würden Ihre Majestäten die französischen Herrschaften, die zu dieser Ehre berechtigt wären, in der Cederngalerie empfangen. Die Oberhofmeisterin der Königin sei beauftragt, die dahin zielenden Meldungen anzunehmen und zu prüfen. Der Graf hatte die Bekanntschaft der drakonischen Hüterin der Etiquette bereits bei der ersten Anwesenheit des Königspaares in dem Fürstenthum vor sechs Jahren gemacht, und so wurde ihm jetzt auf sein Gesuch der Bescheid, daß die Königin die Präsentation der Comtesse de Dauvet gern entgegen nehmen werde.

Wenn auch Dauvet vor jenem furchtbaren Augusttage des Jahres 1792 zwei und zwanzig Jahre nicht

in Paris gewesen war, so hatte er es doch als bretagnischer Edelmann nie versäumt, in jedem Jahre einmal nach Versailles zu gehen, um dort seinen Hof zu machen; er war also mit den Sitten und Gebräuchen des Hofes in Uebung und Rapport geblieben und bemühte sich nun, seiner Enkelin die Kenntnisse und Erfahrungen zu Gute kommen zu lassen. Er suchte ihr begreiflich zu machen, welcher großer Tag das für eine vornehme Französin gewesen sei — die erste Präsentation in Versailles. Was es für einen jungen Edelmann geheißen habe, in den Orden der Ritter von Malta aufgenommen zu werden, eine Würdigung, deren man erst durch Beichte und Communion fähig geworden sei, dieselbe Bedeutung habe für eine junge Dame der Moment gehabt, wo sie das erste Mal der irdischen Majestät sich genaht habe. Mit dem ersten Wort der Königin von Frankreich an die Novize des Hofes sei die Erziehung derselben vollendet, ihr die gesellschaftliche Weihe ertheilt gewesen — und mit dem Eintritt in die Gemächer von Versailles habe sie auch den Eintritt in die große Welt gemacht. Die alte Etikette und die großen Hofformen seien zwar mit dem Lilienthron gefallen, und was Victoire morgen bevorstehe, sei nur eine Art Stellvertretung der Königin

von Frankreich durch die Königin von Preußen, wenn sie wolle, ein Nothbehelf der Zeit, aber trotzdem müsse sich Victoire so benehmen, daß man ihr es ansehe, daß ihre Ahnenmütter im Besitze der Honneurs des Louvre's gewesen seien, das heißt, vor Ihren Majestäten auf dem Tabouret zu sitzen, am Grand couvert zu essen, unter dem großen Vestibule von Versailles mit Mesdames de France auszusteigen und dann zu drapiren, das heißt, ihren Wagen und den Thronhimmel ihres Salons im Falle einer Trauer violett auszuschlagen.

Aber Du hörst nicht auf mich, mein Kind. Du bist mit Deinen Gedanken wieder wo anders. Du gehst seit einigen Tagen wie in Träumen umher, und auf meine Fragen an Dich bekomme ich nur halbe oder verkehrte Antworten. Was ist Dir, mein Kind?

Ich weiß es selbst nicht, Großpapa, antwortete Victoire und ihre träumenden Augen voll feuchten, verschwimmenden Glanzes suchten den Boden, nicht als ob sie ihrem Großvater eine Lüge gesagt hätte und ihm nicht offen hätte in die Augen blicken können, aber das Auge war ihr schwer und auch das Herz, und sie wußte in Wahrheit nicht, was ihr war — dem armen Kinde.

Fühlst Du Dich unwohl, Victoire?

Nein, Großpapa — warum meinst Du das?

Weil Du jeden Morgen so bleich bist, wenn Du aus Deinem Zimmer zum Frühstück kommst. Du scheinst nicht gut zu schlafen?

O doch. Ich wüßte nicht, woraus Du das schließen könntest.

Vor wenig Tagen in der Nacht, versetzte der Graf, wachte ich auf und da kam es mir vor, als ob in Deinem Schlafzimmer die Thür sich bewegte und ich Dich auf- und abgehen hörte. Ich wollte Dich eben anrufen — da war es dann still und ich hörte nichts mehr.

Darauf gab Victoire keine Antwort, wenn ein jähes Erröthen nicht als solche gelten konnte. Das Mädchen athmete augenscheinlich leichter auf, als der Großvater auf das vorige Gesprächsthema wieder zurückkam, um ihr begreiflich zu machen, wie sie morgen bei dem Acte der Vorstellung sich zu benehmen habe. Victoire mußte ein Kleidungsstück umnehmen, das eine Schleppe vorstellen sollte, und Dauvet gab ihr in die Hand einen Fächer. Dann bedeutete er sie, an einer Wand Stellung zu nehmen, die durch kein Möbel verdeckt war.

Nun, mein Kind, in dieser Stellung bleibst Du

— aufrecht mit freier Stirne und gehobenem Blick. Nur so darf eine Dauvet einer Königin sich zeigen. Die Arme leicht übereinander gefaltet. — Vortrefflich, Victoire — Du hältst den Fächer mit derselben Grazie, wie sie nur Marie Antoinette eigen war. Stelle Dir vor — ich sei die Königin — ich nahe mich Dir — — die Oberhofmeisterin nennt mir Deinen Namen — Du beugst Dich hinab, um mir den Saum des Kleides küssen zu wollen.

Aber, Großpapa, Du hast ja kein Kleid an, — wie soll ich denu das machen?

Aber Victoire, versetzte der Graf ein wenig ärgerlich — das ist ja das Eigenthümliche, daß die Königin das nie geschehen läßt, sondern mit dem Fächer in demselben Augenblick den Manteau zurückstreift. Die Ehrerbietung liegt in dem Willen — in der Idee, und damit ist die moderne Courtoisie vollkommen befriedigt. Die Etiquette selbst ist ja nur ein Symbol der Achtung und der Ehrfurcht vor der Autorität — nur in diesem Sinne haben die Formen Inhalt und Bedeutung, und lächerlich wäre es, zu wähnen, diese wären nur um ihrer selbst willen da. Verbeuge Dich, mein Kind. — Ah, vortrefflich! Das war eine weiche, edle Linie. Wie würdest Du Dich jedoch benehmen,

wenn die Königin etwas von Dir — von Deinen Schmuckstücken zu sehen wünschte.

Ich habe aber keine, Großpapa.

Davon kannst Du heute noch nicht sprechen, Victoire. Wie würdest Du das machen?

Wie ich das machen soll? Ganz einfach, ich würde es ihr darreichen. —

Falsch, mein Kind, ganz falsch. Du würdest Deinen Fächer entfalten und es Ihrer Majestät auf diesem übergeben — nur in diesem einen Falle darf der Fächer vor der Königin entfaltet werden. Einst war ich Zeuge einer Scene, wo eine Dame, die Baronin von Oberkirch, die Freundin der Gemahlin des Kaisers Paul, gegen diese Etiquette sehr verstieß, indem die Königin eines ihrer Armbänder, ein Geschenk der damaligen Großfürstin, zu sehen wünschte und Madame Oberkirch dasselbe Ihrer Majestät mit der bloßen Hand reichte, im nämlichen Augenblicke aber ihres Fehlers sich bewußt wurde und so viel Geistesgegenwart besaß, zu sagen: Nicht die Baronin von Oberkirch überreicht Ew. Maiestät dies Armband — es ist die Großfürstin, die sich die hohe Ehre giebt. Und nun, mein Kind, jetzt den Salut du trône — hier, wo ich stehe, stelle Dir den Thronhimmel vor und

den Hautpas, auf welchem die Königin steht. Du kommst dort aus jener Thüre, gehst in gerader Linie mit hängender Schläppe auf den Thron zu — mache es so, wie ich Dir es vorher gesagt. — Sehr gut, mein Kind — o, denselben leicht schwebenden Schritt hatte Deine Großmutter und ich verliebte mich in sie, als ich sie zuerst über den Rasen dahingehen sah — — und nun jetzt, Victoire, die tiefe Verbeugung — brav, mein Kind, Du verbeugst Dich wie die älteste Herzogin. Nun aber kommt das Schwerste.

Aber Großpapa, beenden wir doch diese Lection. Das ist ja langweilig, und wenn es morgen im Ernste gilt, dann werde ich es wohl machen können. Der rechte Augenblick giebt auch immer das rechte Geschick.

Jedoch nicht das Geschick — mit der entfalteten Schleppe rückwärts zu gehen, ohne dem Throne den Rücken zu kehren und ohne auf dem Parket zu fallen — welches Letztere schon mancher Marquise begegnet war, die ihr Versailler Vierteljahrhundert-Jubiläum hätte feiern können. Man bewegt sich nicht ungestraft auf solchen ordinären Dielen, wie diese hier sind. Hier kann man nur gehen, eine Dauvet darf bei Hofe nur den Grand pas zeigen und der muß erlernt werden. Also — versuche!

Die Comtesse machte den Schritt mit der Schleppe „à reculons“ so gewandt und geschickt, daß der Graf einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken konnte und die Vermuthung äußerte, daß Victoire es schon geübt haben müsse.

Nicht doch, Großpapa, das ist mir so natürlich.

Brav, mein Kind. Das ist Gefühl Deines Blutes — und Du hast Recht, es war im Grunde voreilig von mir, Dir etwas zeigen und sagen zu wollen, was sich bei Dir von selbst versteht. Du kannst morgen Ihrer Majestät präsentirt werden. Du wirst mir keine Schande machen.

Eine Blume kann man nicht noch schmücken, und so war für Victoire die Frage entstanden, eine Toilette zu finden, um die natürliche Schönheit nicht zu beeinträchtigen. Die Comtesse hatte selbst mit glücklichem Instinkte das Rechte gefunden, eine Robe von weißer Seide, darüber eine Schleppe von rosafarbener Seide — weiter nichts, kein Band, keine Stickerei, keinen Besatz, nur für das dichte, dunkle Haar noch einen leichten Kranz von Apfelblüthen. Das war so natürlich und darum so schön; denn dieses Haupt war selbst eine Maienblüthe. Das zarte Roth des Ueberwurfs hauchte ein leises Incarnat auf die weiße Haut des

Antlitzes, und der antike Modeschnitt der Robe umkleidete diese weichen, schlanken, elancirten Formen mit junonischem Reize und antiker Hoheit. In solcher Erscheinung trat Victoire ihrem Großvater entgegen, als dieser in ihrem Zimmer erschien, um zu sehen, wie weit seine Enkelin mit ihrer Toilette gediehen sei. Fast hätte ihn diese aber nicht erkannt: denn so wie er jetzt gekleidet war, so hatte sie ihn noch nie gesehen. Wohl war es ihr erinnerlich, als er damals nach Eremitage zum Besuche Hardenbergs gefahren war, damals trug er ein Hofkleid, aber dieser Anzug, in welchem er vor ihr stand, der blaue Rock von Sammet mit den goldenen Tressen rings herum auf den Nähten, die rothen Unterkleider, die Weste ebenfalls mit Gold chamarirt, die hohen glänzenden Reiterstiefeln — der Hut mit weißer Feder ringsum und mit der weißen Kokarde und der Stock mit dem goldenen Knopf, den er in der Hand trug, waren ihr neu und Dauvet weidete sich an den befremdeten Mienen seiner Enkelin.

Nicht wahr, meine Victoire, so hast Du mich nie gesehen? Diese Uniform hat lange im Koffer gelegen und ich selbst hätte nie geglaubt, daß ich sie je wieder anlegen würde, aber an einem militärischen Hofe erachte

ich es für eine Pflicht, in meiner Uniform als General der Armeen meines Königs zu erscheinen.

Du hast mir dieselbe aber niemals gezeigt, Großpapa.

Wozu denn, mein Kind? Du hast noch Manches nicht gesehen, was ich besitze, auch dieses noch nicht.

Damit hielt er seiner Enkelin ein ziemlich großes Etuis von dunkel gewordenem rothen Maroquin hin. Ueberrascht und erstaunt sah Victoire bald ihn, bald den Gegenstand an.

Du warst gestern sehr voreilig, mein Kind, als Du Dich darüber moquirtest, daß Du keinen Schmuck besäßest. Vielleicht haben nur wenige Damen, außer der Königin und denen des Hofes das aufzuweisen, was Du heute tragen wirst. Wenn ich hätte hungern müssen, das Kleinod der Dauvets würde ich nie aus meiner Hand gegeben haben; denn das ist das Wahrzeichen unserer Familie.

Der Graf öffnete den Deckel; auf einer Unterlage von verblaßtem blauen Sammet lag eine Schnur von erbsengroßen Perlen und in der Mitte derselben war als Gehänge ein Saphir von der Größe einer Wallnuß und von kleinen Brillanten umfaßt. Victoire's Lippen entfuhr ein Laut der Ueberraschung und der Freude. So etwas hatte sie noch nicht gesehen, noch weniger

im Besitze ihres Großvaters geahnt, und vorerst wagte sie das Kleinod nur anzuschauen, in der Furcht, der feuchte Glanz dieser prachtvollen Perlen möchte vor der Berührung ihrer Hand verbleichen.

Diese Perlen, erklärte der Graf, sind in unserer Familie seit dreihundert Jahren. Sie stammen aus dem Hause Valois, sind orientalische Perlen und sollen während der Kreuzzüge aus dem Orient nach Frankreich gekommen sein. Sie waren der Preis, um den Katharina von Medicis einen Dauvet, welcher dem Glauben seiner Väter abtrünnig und Hugenott geworden war, vermochte, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren.

Und der Saphir, Großpapa! Der wäre mir noch lieber, als die Perlen. Blau ist die Farbe der Treue und wie klar und rein und durchsichtig er ist — doch nein — hier ist ein kleiner, dunkler Fleck. —

Daß doch Dein Auge gleich Alles entdecken muß! Dieser Saphir ist einer der schönsten und größten Steine, die überhaupt existiren und er wäre von ungeheurem Werthe, wenn nicht dieser kleine Fleck sein Makel wäre. Dieser ist zugleich aber auch die Geschichte des Steines und wie derselbe in unsere Familie gekommen ist.

Victoire bat ihren Großvater, ihr davon zu erzählen.

Heute nicht — ein ander Mal, wenn wir Beide die nöthige Ruhe haben. Der Wagen wird gleich da sein und ich sehe eben, daß ich mein Ludwigs-Kreuz noch nicht angelegt habe. Erlaube, mein Kind — es wäre Pflicht Deiner Mutter, Dir in einem so bedeutungsvollen Momente das Halsband der Dauvets anzulegen, da diese aber — genug, ich werde Dir diesen Dienst erweisen.

Ehe der Graf eingetreten war, hatte sich seine Enkelin vergnügt im Spiegel besehen, aber ohne alle Koketterie und Eitelkeit, es war eben nur das Behagen eines Kindes, das in das Wasser schaut und sich mehr über die Spiegelung, als über sein Aussehen freut, jetzt allenfalls noch über die neue Toilette, die schönste, die sie je getragen hatte. Als sie jedoch das Collier an ihrem Halse fühlte und der blaue, durchsichtige, von blitzenden Brillanten eingefaßte Stein auf ihrer Brust funkelte, ging auch in ihrem Innern eine plötzliche Umwandlung vor. Der Stein schien eine trennende Gewalt zu haben, ihr Ganzes schied sich von einander und die kindliche Sehnsucht, die sie oft empfunden hatte, über sich selbst hinüberzusehen — die

war jetzt erfüllt. Sie fühlte sich mit ihrer beschauenden Seele losgetrennt von dem sich spiegelnden Körperlichen und erstere weit erhaben über die leibliche Gestalt — sie schaute jetzt sich selbst an, mit einem neuen, einem geistigen Auge, die zum Bewußtsein sich aufschwingende Seele ihre in diesem Bewußtsein neu erschaffene Gestalt. Diese Augen — diese Wangen — diese Lippen — dieser Busen — der Wuchs waren ihr nicht fremd, aber neu, weil ihr das Auge dafür aufgegangen war. Sie stellte in ihren Gedanken Vergleiche mit ihren früheren Gespielinnen, mit ihren Freundinnen an und kam zu dem Resultate, daß sie sich vor ihnen auszeichne; sie sah zum ersten Male in ihrem Leben, daß sie schön sei und in ihre Brust zog ein jubelndes Gefühl der Befriedigung ein. Warum? Das wußte sie nicht zu sagen — ihre Gedanken schweiften über die engen Räume dieses Zimmers hinaus — sie schritt trockenen Fußes über die Fensterbogen hinweg, der Stein löste sich unter ihrer Berührung und sie sah sich allein — abgeschnitten von jeder Verbindung um sie her — aber sie fühlte kein Bangen — es war ihr, als könnte es gar nicht anders sein, als daß Einer kommen mußte, um sie auf seinen Schultern hinabzutragen und er kam auch in der That — das Bild und die Gestalt eines

Mannes, den sie mit klarem Auge noch nicht gesehen hatte, der aber in ihrem Ahnen schon da war und nur, wie von einem Vorhang verhüllt, ihr bisher verborgen geblieben war. Weiter wehte sie Fliederduft an — der Mond fluthete in seinen bleichen Lichtmassen — die Zweige bogen sich auseinander und zwei blitzende Augen ruhten auf ihr so schwer und zwingend, daß ihr die Lider von selbst zufielen, bei dem Erinnern daran schauerte sie jetzt zusammen — der Saphir ruhte wie ein Gluthtropfen auf ihrer Brust — und als jetzt der Großvater eintrat, um sie abzuholen — suchte sie seinen Blick zu meiden, was sie nie gethan, das schöne Frühlingshaupt neigte sich, wie berührt von einem unsichtbaren Kusse, Stirne und Wangen brannten — das jugendliche Herz hüllte sich in den Schleier jungfräulicher Scham — sie war angehaucht vom Geiste der Erkenntniß dessen, was gut ist und was böse, was Liebe und was Haß, was Wonne und was Qual, was zeitlich und was ewig, — und so ging Victoire zu Hofe.

Die Cour war vorüber und die Comtesse hatte ihr Debut für die Gesellschaft, die ihrem Stande auch die Welt ist, glücklich überstanden. Es war ihr erstes Heraustreten aus dem beschränkten und bescheidenen

häuslichen Kreise, ihr erster Einblick in große, glänzende, öffentliche Verhältnisse, ihr erster Schritt auf einen Boden, welchen Geburt und Herkommen ihr als ein Recht sicherten. Eine weniger unbefangene, durch Schicksale, Erziehung und Anlage weniger gefestete Natur würde dadurch aus dem Geleise ihrer seelischen Alltäglichkeit gebracht worden sein, und für eine solche würde dieser Moment ein aufregendes Ereigniß gewesen sein, für Victoire war es nur die Erfüllung einer nothwendigen gesellschaftlichen Form, die sie innerlich vollkommen frei, ruhig und in gleichmäßiger Stimmung erhielt. So war sie am Arme ihres Großvaters die große Schloßtreppe hinangestiegen. Ihr kleiner, in rosafarbenen Atlas gehüllter Fuß schwebte so sicher über die Marmorfliesen der Vorhalle und die Parquets der Antichambres dahin, als hätte er nie eine andere Fläche berührt. Nur als Beide in den Vorsaal zur Cederngalerie eintraten und hier die junge Adjutantenwelt Spalier bildete, um die Ankommenden Revue passiren zu lassen, da senkte sich Victoire's Haupt wie ein von jähen, brennenden Sonnenstrahlen getroffener Blüthenkelch, unter dem Leibchen der Robe fing es zu pochen an, und unwillkürlich nöthigte sie ihren Großvater zur Beschleunigung seines Schrittes. Erst am

andern Ausgange des Saales athmete sie wieder freier, ermuthigt auch durch eine liebe, bekannte Stimme, die der Vorübergehenden zuraunte: Nur immer stramm, Comteßchen! Der Major stand an dem Ausgange im Parade-Anzuge, mit steifen, gepuderten Locken, stramm wie ein Cornet, aber so fremd dieser neuen Welt, wie ein eiserner Ladestock einer Spitzenmanschette. Was bei der Erziehung Victoire's einerseits eine Gefahr war, die fast ausschließliche männliche Umgebung, das war in anderer Beziehung eine Wohlthat, indem der weiblichen Eitelkeit dadurch kein Vorschub geleistet wurde. Wäre Victoire eitel gewesen, so hätte sie bemerken müssen, wie bei ihrem Eintritt in die Cederngalerie alle Blicke sich ihr zuwandten und wohlgefällig oder bewundernd an ihr haften blieben. Die vor dem erwartungsvollen Augenblick des Eintritts Ihrer Majestäten in die Cederngalerie in's Stocken gerathene Unterhaltung bekam durch die Comtesse neuen Schwung. Die Herren prüften mit Kennerauge die neue, bezaubernde Erscheinung, und die Bewunderung machte selbst den bei solchen Gelegenheiten allzeit fertigen Witz verstummen; die Damen bemächtigten sich der Toilette; alles sei so einfach und doch so distinguirt, vornehmlich hatte das Collier ihre Geister beschäftigt und die Frage,

ob der Saphier auch ächt, drohte in eine leidenschaftliche Discussion überzugehen — als von der Antichambre her drei Male mit einem Stock auf den Boden geklopft wurde — ein Zeichen, das die etwas laut gewordene Conversation augenblicklich verstummen machte und den Eintritt Ihrer Majestäten ankündigte. Lautlose Stille, nur durch das Zusammenklappen der Fächer unterbrochen, dann ein ehrfurchtsvolles Zurückweichen der weiblichen Umgebung Victoire's — ein Rauschen der Roben — dann mitten aus dem tiefen Schweigen der helle volle Ton einer sanften, weichen und sonoren Frauenstimme — immer deutlicher, immer näher, und jetzt vor ihr ein hohes, ein ideales Frauenbild, wie aus einer Wolke herausgetreten, und dann die feierliche Stimme der danebenstehenden älteren Dame, der Oberhofmeisterin, welche der Königin Victoire's Namen nannte. Das Mädchen wußte nicht, wie sie sich benommen, was die Königin ihr gesagt und was sie darauf geantwortet, und ob sie überhanpt ein Wort hatte finden können — nur von zwei Augen wußte sie sich zu sagen, welche in dem Augenblicke, als ihr Name genannt wurde und sie ihre Blicke zu der Königin aufschlug, von dort drüben aus der militärischen Suite, die den Herrschaften folgte, auf sie herüberblitzten. Von da an hatte

sich ihr die glänzende Ceremonie in ein verschwimmendes Bild von Gestalten, Farben und Tönen aufgelöst, ihr innerer Blick ging zwei Sternen nach, die aus dem wirren Chaos um sie her aufstiegen und hob sich denselben nach, und nur, als sie wieder die Stimme des alten Majors vernahm, fühlte sie wieder festen Boden unter ihren Füßen, erkannte sie, daß sie sich von dem allgemeinen, den Ausgängen zueilenden Damenstrome hatte mit fortdrängen lassen und war froh, daß sie an ihrem alten Freunde einen Halt hatte, bis sie zu ihrem Großvater gelangen konnte.

Hübsch in Parade aufmarschirt — habe Sie beobachtet — Comteßchen — die Brust heraus — die Arme an den Leib, stramm wie eine Marmorpuppe — merveillös!

Endlich hatte der Graf seine Enkelin erreichen können. Er strahlte vor Glück; der König hatte ihn wiedererkannt und doch waren sechs Jahre vergangen seit dem Jahre 1799, wo er sich dem Könige bei dessen ersten Anwesenheit in den fränkischen Landen hatte vorstellen lassen. Der König hatte länger mit ihm gesprochen, als es sonst bei ceremoniellen Gelegenheiten seine Gewohnheit war, ihn nach seinen Feldzügen gefragt und beigefügt, es sei eine Befriedigung

für ihn, daß Preußen bereits zwei Mal französischen Emigrirten ein Asyl habe bieten können.

Ich weiß nur nicht, inwiefern zwei Mal — hatte sich Dauvet fragend an den Major gewendet.

Das will ich Ihnen sagen, Herr Graf. Das erste Mal den armen französischen Reformirten, die der Jupiter in der Allonge-Perrücke, Ihr sogenannter großer König Ludwig XIV. aus Frankreich vertrieben hat, und die unserm Preußen recht wohl gethan haben. Heute mir, morgen Dir, murmelte der alte Dragoner zwischen den Zähnen, ohne daß es der Graf verstehen konnte.

Dauvet schien sich von der Erklärung nicht sehr befriedigt zu fühlen, verbiß sich die Lippen und reichte seiner Enkelin den Arm, um sie die Treppe hinab zu führen.

Am Fuße derselben bemerkte Victoire's flüchtig dahinstreifender Blick eine Gruppe junger Offiziere. Als sie an derselben vorübergehen mußte, hörte sie die laut und wie absichtlich mit erhobener Stimme gesprochenen Worte:

Kameraden, Sie kommen doch morgen Alle auf den Ball im Opernhause? Der Prinz würde es gern

sehen, wenn alle Herren der Garnison dort wären. Adieu, Messieurs.

Victoire zuckte bei dem Tone dieser Stimme zusammen; der Blick folgte verstohlen dem mit den Worten „Adieu, Messieurs" Davongehenden, sie erkannte ihren Retter, ihre Hand fuhr zugleich nach der Gegend ihres Herzens — sie hatte die Empfindung, als wäre ihr darin eine Wunde gerissen worden.

Neuntes Kapitel.

Der Königsball.

Es kann keinen großartigeren Festraum geben, als das Opernhaus in Baireuth. Erbaut in einer Zeit, wo das Roccoco, der Styl des Pompes, seine üppigsten Blüthen getrieben hatte, bot es so recht das Bild der Verkennung wirklicher Zeit- und Machtverhältnisse. Es war ein kostbares Staatskleid, das von dem Körper, für den es bestimmt war, nirgends ausgefüllt würde; für diesen kolossalen Raum hätte die Bevölkerung zehnmal so groß sein müssen, und die Summen, die auf Erbauung desselben verwandt wurden, der jährliche Etat, welcher zur Unterhaltung einer italienischen Oper und einer französischen Comödie nöthig war, stand in keinem Verhältniß zu den natürlichen Hülfsmitteln des Landes, noch weniger war das ausländische Comödienwesen ein entsprechendes

Bildungsmittel für die in stumpfe Geistesträgheit versunkene Bevölkerung, wenn man eben damit die Verschwendung von Unsummen hätte beschönigen wollen. Sicher hatten diese Räume großartige und luxuriöse Schaustellungen gesehen, die Bühne war von einer Ausdehnung, daß auf derselben Bataillone exerciren und ein sechsspänniger Wagen umwenden konnte, hier waren die Cadencen, Triller und Piano's der berühmtesten Opernhelden des achtzehnten Jahrhunderts verhallt, hier hatten die Träger und Stützen der französischen Tragödie, die Abgötter des Pariser Publikums, vor einem überfeinerten Hofe und einem gleichgiltigen Publikum Corneille's und Racine's Verse recitirt; — dann nach dem Tode des Markgrafen Friedrich, des Baireuther Augustus, wie man ihn in damals beliebter Manier genannt hatte, war es hier still — dunkel und öde geworden, die Thüren blieben verschlossen — die Schlüssel waren eingerostet, bis man sich wieder bei der Anwesenheit des Königspaares erinnerte, als außer den vorgesehenen Festlichkeiten noch ein programmloser Ball nothwendig erschienen war, daß man ja den schönsten Ballsaal der Welt habe. Nun waren Kronleuchter aufgehängt und Lichter angezündet, Gazedraperien gesteckt und Blumengewinde

gezogen, die große Mittelloge mit ihrem graziösen Balkon, den drei kolossalen Bogenöffnungen und den in den Lünetten aufgestellten phantastischen Roccocovasen war in einen Thronpavillon verwandelt, und die weite Bühne in einen offenen, aus natürlichen Laubengängen gebildeten Speisesaal umgestaltet worden — nun kehrte das reiche, durch drei Logenetagen gehende kokette Schnitzwerk seine krausen Linien und seinen üppigen Goldglanz wieder heraus, nun wachte der längst entschlafene Geist dieses Hauses wieder auf und mischte sich in das bunte, schimmernde, bewegte und fröhliche Menschengewühl. Die Stadt hatte Ihren Majestäten den Ball angeboten und war mit ihrer Einladung huldvoll beschieden worden; derselbe sollte auch ein Volksfest im besten Sinne werden, zu welchem Alles zugelassen worden war, Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, Stadt und Land, Alles, was nur irgend ein festlich Kleid aufzuweisen hatte, und nun durchfluthete diese Menschenmasse unter den Klängen von zwei Orchestern diesen prachtvollen, eines Königsfestes würdigen Ballsaal.

Der König führte seine Gemahlin am Arme unter dem Publikum umher, man sah es Beiden an, daß sie mit ihrem Herzen die allgemeine fröhliche

Stimmung theilten. Das rege Interesse des Herrscherpaares wurde den Bewohnern eines Dorfes in der Umgegend von Baireuth zu Theil, die sich in Allem von der umwohnenden Bevölkerung scharf unterschieden. Die Königin machte ihren Gemahl auf die Aehnlichkeit der Tracht und Dessen, was ihr von dem Präsidenten von Schuckmann über den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten dieser Leute mitgetheilt worden war, mit den Bewohnern des Spreewaldes und des Oderbruches aufmerksam und erhielt von dem Präsidenten den Bescheid, daß diese Wahrnehmung ganz begründet sei, indem die Bewohner des Spreewaldes, wie diese hier, des alten Mistelgaues, wendischer Nationalität seien. Ueberall hin hatte die Königin das richtige Gefühl und das treffende Wort. Der Bürgerfrauen Herzen gewann sie, iudem sie mit ihnen von deren Kindern sprach und daß auch die ihrigen zu Hause mit Ungeduld der Rückkehr der Eltern entgegensähen; alle Woche zweimal erhalte sie von ihren drei älteren Briefe und aus den Spielwaarenfabriken von Fürth führe sie eine ganze Armee von Bleisoldaten mit nach Paretz. Gegen eine Gruppe von Herren, die sich ihr durch ihre Amtsketten als Väter der Stadt ankündigten, äußerte sie, welchen Genuß sie diesen Morgen durch

eine Promenade in der herrlichen stillen Eremitage gehabt habe, und daß sie nur wünschte, dieses köstliche Fleckchen Erde nach Charlottenburg mitnehmen zu können. So müsse sie sich leider nur mit der Erinnerung begnügen — aber diese sei so ungetrübt und so herrlich, wie sie nur wenige in ihrem Leben habe, und in ihrem Herzen würden die fränkischen Lande auftauchen, wenn sie schöner Stunden ihres Lebens sich erinnere. Weiterhin machte die Königin in ihrem fortgesetzten Rundgange plötzlich Halt und reichte mit einer Bewegung freudiger Ueberraschung einem noch ziemlich jungen Manne von hoher voller Gestalt und edlem begeisterten Ausdruck der frischen Gesichtszüge und der tiefblauen Augen mit vertraulicher Herzlichkeit die Hand hin, und dieser — Schrecken für Ihre Excellenz die Oberhofmeisterin — küßte dieselbe nicht mit tiefem Beugen, sondern schüttelte die königliche Hand recht herzhaft, um so seinem freudig erregten Herzen den unmittelbarsten Ausdruck zu geben. Die königliche Frau sagte dem in seinem männlichen Bewußtsein Dastehenden, daß sie ihm eigentlich böse sein sollte, weil er sich nicht habe bei ihr melden lassen und sie ihm erst hier begegnen müsse, erkundigte sich nach seiner Familie, nach seinen Arbeiten und

äußerte zuletzt: Mein Vater hält Sie in hohem Andenken; denn nach seiner Aeußerung sind Sie es gewesen, der ihn gelehrt habe, stolz auf seine vier Töchter zu sein. Ihre Widmung des Titan an die vier Schwestern auf dem Throne weiß er auswendig, und wenn wir uns bestreben, dem Bilde, welches Sie der Welt von uns gegeben haben, einigermaßen ähnlich zu werden, so haben wir diese Vervollkommnung nur Ihnen zu danken, und einem Dichter seinen Werth schulden, heißt mit allem Edlen und Großen einen Bund geschlossen haben. Möchte ich auch den Bewohnern der hiesigen Stadt das Glück nicht rauben, einen solchen Mann, wie Sie, zu besitzen, so wäre doch am Ende eine Vereinbarung zu treffen, daß man in Berlin Sie darum nicht zu missen brauchte. Ich möchte Sie recht — recht bald in Berlin sehen. Als die hohe Frau mit einem anmuthsvollen Gruß davon gegangen war, hörte man rings in dem Kreise, der sich um die Königin gebildet hatte, flüstern: „Das ist der Jean Paul".

In einiger Entfernung von dieser Gruppe finden wir unsern alten Bekannten, Fritz von Beauvrey. Augenscheinlich suchte er Jemand, und als ob er sich vergeblich bemühte, machte er jetzt eine unverkennbar

mißvergnügte Bewegung, strich sich den blonden Bart und musterte die Logen des zweiten Ranges und der Galerie. Die keck übermüthige Miene, mit der er dies that, die nachlässige und doch so sichere Art, mit der er sich auf der Treppe auf seinen Füßen wiegte, hatte etwas Herausforderndes und Geringschätzendes, und doch konnte ihm, der ihn jetzt so beobachtete, darum nicht gram sein — weil in der Erscheinung und dem Gebaren trotzdem ein verborgener Untergrund zu spüren war, und diese Manieren nur der Ausdruck eines mißvergnügten, aber höheren Bewußtseins waren.

Jetzt, von der Galerie in den Saal zurückkehrend, schien sein Blick einen festen Punkt gefunden zu haben — die Züge, welche noch vor einer Minute so abgespannt und interesselos inmitten der hochgehenden Festfreude sich gezeigt hatten, nahmen jetzt Spannung und Leben an, in die Wangen schoß das Blut und die Augen weiteten sich und leuchteten. Dort unten theilte sich der Menschenknäuel und durch die Gasse, die sich so gebildet hatte, kam ein Herr mit einer Dame am Arme. — Beauvrey erkannte den Minister von Hardenberg, und die junge Dame, welche von diesem geführt wurde, war diejenige, welche er gestern von der Oberhofmeisterin der Königin als Comtesse

Dauvet hatte nennen hören, und bei deren Anblick in seinem Herzen neue, heiße, bisher ungekannte Pulse, wie Quellen aus dürrem Erdreich, aufschlugen.

Der Minister steuerte auf die königliche Loge zu. Die treue Anhänglichkeit des fränkischen Landes an seine Person bekundete sich auch auf diesem Terrain. Als man ihn hatte kommen sehen, wichen die dichten Massen, um ihm einen Weg zu bahnen, von selbst ehrfurchtsvoll zurück und rechts und links hörte man das Flüstern „der Hardenberg". Victoire wagte nicht aufzuschauen, sie sah sich zum ersten Male in ihrem Leben an einem hervorragenden Platze, ausgesetzt den Blicken von Tausenden, als jetzt der Minister mit ihr an die Brüstung der königlichen Loge trat, um ihr einen Totalüberblick über das prachtvolle Haus zu verschaffen; ihr Erröthen und ihre anmuthige Verschämtheit wandten ihr mit den Blicken auch die Herzen des Publikums zu. Ihre Schönheit war so still und demüthig! An ihrer linken Seite stand ihr Großvater. Er und der Minister hatten sich seit jener Audienz in Eremitage nicht wieder gesehen, Hardenberg hatte schon vor fünf Jahren als Chef des fränkischen Provinzial-Departements seinen Wohnsitz in Berlin genommen und plötzlich auf dem Balle stand der Minister vor

dem Grafen und gab sich diesem mit der Herzlichkeit und Vertraulichkeit eines alten Bekannten, als ob sie noch bis vor einer Minute nebeneinander an einer Tafel gesessen hätten. Dauvets Groll war dadurch überwunden, er stellte seine Enkelin vor, und wenn Hardenberg für weibliche Schönheit statt zwei Augen hundert hatte, so schlossen sich diese vor diesem mächtigen Wirken jungfräulichen Zaubers, wie er aus Victoire's Erscheinung auf ihn überging; er hatte ihr den Arm gereicht und machte ihr jetzt die Honneurs, wie er es gegen seine Tochter gethan hätte.

Ein Theil der Umgebung des Königspaares hatte die Tournée desselben im Saale nicht mitgemacht, sondern war in der königlichen Loge zurückgeblieben. Ein Kammerherr der Königin kam jetzt die Treppe herauf und forderte die in der Loge befindlichen Herren und Damen auf, hinab zu kommen, die Königin wolle in einer Quadrille tanzen und die Herren möchten ihre Damen wählen.

Beauvrey, der beim Nahen Victoire's hinter einer Säule verdeckte Stellung genommen hatte, verließ im Augenblicke dieselbe; seine Absicht war, den Minister, welchen er aus seiner Stellung zum Prinzen Hohenlohe kannte, zu bitten, daß er ihn dem Herrn — damit

bezeichnete er den Grafen — vorstellen möge. Hardenberg lächelte fein und sagte scherzend zu dem jungen Offizier:

Ich sollte es eigentlich nicht thun, mein Freund; denn ich weiß doch, worauf es abgesehen ist, mir meine Dame zu entführen. Glauben Sie nicht, daß für mich die Zeit vorüber, wo man Quadrillen tanzt, ich wage es noch sehr, und nehme es selbst noch mit einem so glänzenden Adjutanten auf, wenn ich nicht fürchten müßte, daß meiner schönen Begleiterin dieser angenehmer sein möchte, als eine alternde Excellenz.

Dabei stellte er die beiden Herren einander vor. Dauvet schien den Namen nicht verstanden zu haben, wenigstens schloß das der Minister aus den Mienen der Befremdung, welchen er in dem Gesichte des Grafen begegnete, worauf er demselben noch einmal den Namen „Beauvrey" nannte. Derselbe brachte augenscheinlich auf den Grafen einen tiefen Eindruck hervor, einen Eindruck, den selbst er, ein in Beherrschung seines Aeußern so geübter Weltmann, so wenig verbergen konnte, und der auch einem oberflächlichen Menschenkenner, und nicht wie viel mehr einem so feinen, wie dem Minister, auffallen mußte. Beauvrey freilich war diese jähe, augenblickliche Bewegung bei dem Grafen entgangen.

Wie hätte es auch anders sein können? Er hatte doch nur Augen für Victoire, und ging rasch auf sein Ziel los, indem er den Grafen bat, ihn der Comtesse vorzustellen und zugleich damit die bittende Anfrage verband, ob er wohl gestatte, daß er die Quadrille des Hofes mit ihr tanze. War der Graf so zerstreut, daß er nicht verstanden hatte, was Beauvrey ihm gesagt, oder war er nicht gewillt, dessen Verlangen bei seiner Enkelin zu befürworten — er blieb stumm und schaute wie geistig abwesend vor sich hin, nicht Rede und Antwort gebend, bis der Minister die Vorstellung übernahm und dann, gegen Dauvet sich wendend, diesem zurief:

Nicht wahr, lieber Graf, Sie erlauben doch, daß Herr von Beauvrey mit der Comtesse tanzt?

Ueber die Wahl ihrer Tänzer hat meine Enkelin zu entscheiden, antwortete plötzlich Dauvet.

Desto besser; dann hat sie entschieden, versetzte lächelnd der Minister und zeigte auf Victoire, die rasch aus herzklopfendem Hinträumen heraus dem jungen Offizier die Hand gereicht hatte und an seiner Seite auch schon die Treppe hinabging.

Beauvrey! sagte Dauvet gedehnt und gedankenvoll, den Beiden nachsehend.

Hat der Name für Sie eine Bedeutung, lieber Graf? Verzeihen Sie meine indiscrete Frage, aber ich bemerkte vorhin bereits, daß der Name auf Sie eine Wirkung übte, wie ich sie empfinde, wenn mir Namen genannt werden, mit denen mich die Erinnerung an einstige schön und genußreich verlebte Stunden verknüpft.

Dabei schweifte das Auge des Sprechers nach den Logen und der Galerie über ihm, und ein leiser Seufzer löste sich von seiner Brust — denn da oben war nicht ein einziges hübsches Mädchengesicht zu sehen.

Ich war mit meinen Gedanken einhundertzwanzig Jahre zurück — sagte Dauvet.

Um Himmelswillen, lieber Graf, warf Hardenberg ein; dann sind meine Voraussetzungen falsch; denn so alte Verbindungen, wenigstens mit Damen, wären gerade nicht mein Geschmack.

Wir hatten eine Familie de Beauvrey in Poitou; es waren eifrige Hugenotten — fuhr Dauvet fort, laut für sich redend und ohne auf die scherzhafte Gegenrede des Ministers zu achten. Der halbe Adel der Bretagne war hugenottisch — die Rohans an der Spitze —

die Beauvrey's waren die Anhänger der Rohans und der Saphir —

War es Zufall oder war es Walten des Geistes, der über unsern Häuptern thront und mit unerbittlicher Logik die Schicksale des Menschen denkt und lenkt, daß plötzlich, wie Gedanke an Gedanke, der junge Mann da unten im glänzenden Hofkreise und an der Seite der reizvollen Schönheit Victoire's dem Grafen hier oben das Wort so zu sagen aus dem Munde nahm und auf den Schmuckstein seiner Tänzerin deutend bemerkte, daß derselbe ihn an eine Tradition erinnere, die in seiner Familie sich erhalten habe und die sich ebenfalls um einen Stein schlinge, demjenigen gleich, welchen Victoire am Halse trage.

Saphiren, vollendete Beauvrey, legte man von Alters her eine besondere geheimnißvolle Bedeutung bei. Einen Saphir trug der Hohepriester des alten Bundes an seiner Priesterbinde und dem Steine soll die Fähigkeit inne wohnen, sich selbst wie auch Anderer Herzen zu erkennen.

En avant, Herr von Beauvrey — mahnte Victoire so schnell und heftig, daß dadurch die Verwirrung und Bestürzung, in welche sie durch die Erklärung Beauvrey's versetzt wurde, erst recht offenbar wurde, — Sie

werden die Quadrille verwirren. Sie sind in einer ganz falschen Figur, flüsterte ihm das erschrockene Mädchen zu. Nehmen Sie sich zusammen — man wird bereits auf Sie aufmerksam — die Königin sieht herüber —

Und lächelt! bemerkte der Offizier und machte gedankenlos den Frohndienst seiner Pas ab.

Als der Tanz zu Ende war, hatte dagegen er wieder die Genugthuung, Victoire darauf aufmerksam zu machen, daß er sie ihrem Großvater zurückbringen müsse. Ohne diese Mahnung würde es das junge Mädchen vielleicht nicht gewußt haben. Als sie Beide den Platz verließen, löste sich eine der weißen Schleifen von Victoire's Florkleide ab. Beauvrey beeilte sich, dieselbe aufzuheben, in demselben Augenblicke huschte ein weißes Kleid zwischen ihnen hindurch, ein halblautes höhnisches Lachen wurde vernehmbar, Beauvrey schnellte auf und sah das weiße Kleid eben im Gewühl verschwinden; er erkannte Kathinka.

Fünf Tage hatte das Königspaar in Baireuth und dessen Umgegend verweilt; einer dieser Tage war zu einem Ausfluge nach der alten Hohenzollernstadt Culmbach, der Perle, welche aus der Orlamündschen Erbschaft dem Hohenzollerschen Hausschatze zugefallen

war, benutzt worden; auf der alten Plassenburg hatte der König das militärische Talent bewundert, welches in der Wahl des Platzes und der Anlage der Vertheidigungswerke sich bekundete, die Königin war den zahlreichen und wohlerhaltenen Denkmälern, den Entwickelungsphasen der Größe und des Glanzes ihres Hauses, nachgegangen und beide Ehegatten hatten sich in der Bewunderung der entzückenden Aussicht vom Patersberge weit — weit hinaus in das Frankenland wieder zusammengefunden. „Diese Fernsicht fesselt und ergreift mich so sehr, als ob ich sie zum letzten Male sähe“, hatte Königin Luise geäußert. Heute am Morgen des vierzehnten Juni 1805 sollte die Abreise von Baireuth erfolgen, nach Alexanderbad, wohin bereits die Schwester des Königs, die Kurfürstin von Hessen, angemeldet war, um ihrem Bruder die Interessen ihres Landes an das Herz zu legen. Der Kampf um Hannover zwischen den Franzosen, welche Hannover in Besitz hatten, und den mit Schweden verbündeten Engländern, welche es zurückerobern wollten, bedrohte zunächst Kurhessen und stellte die Existenz der Dynastie in Frage; die Absicht der Kurfürstin war es, den König zu bewegen, daß er sich nach einer Seite hin entscheide, entweder für die russisch-englisch-österreichische

Allianz gegen Napoleon, welche in den Neigungen der Kurfürstin wie der Königin lag, oder aber das von Napoleon dargebotene Kurfürstenthum Hannover anzunehmen und sich mit dem neuen Frankenkaiser in ein Bündniß einzulassen, welches nach der momentanen Lage der Dinge und nach der Meinung Hardenbergs im Interesse Preußens gelegen hätte. Diese Alternative erwartete den König in dem von der großen Heerstraße der Welt und der Interessen abgelegenen, tannengrünen und felsumschlossenen Alexandersbad im Schoße des sagendunklen Fichtelgebirges.

Im großen Saale des Schlosses von Baireuth und den daranstoßenden Vorkammern waren am Morgen der Abreise der königlichen Herrschaften die Behörden der Stadt und diejenigen Personen versammelt, welche am Hofe angestellt worden waren, oder nach Rang und Stand das Recht des Eintritts in die königlichen Appartements hatten. Die zur Abfahrt bestimmte Stunde hatte geschlagen, unten im Schloßhofe stampften die Postpferde, und die Postillone mit wehenden Federbüschen, den blankgeputzten Hörnern und blühenden Rosensträußen im Knopfloch knallten mit ihren Peitschen um die Wette und in einem gewissen Takte, und Kopf an Kopf, im Schloßhofe sowohl, als auf dem weiten

Schloßplatze stand das Publikum, um den König und die Königin noch einmal zu Gesicht zu bekommen und ihnen ein Lebewohl zuzurufen. Unter der Menge herrschte eine gedrückte Stimmung, ohne daß die Leute sich derselben bewußt gewesen wären, sie äußerten sich voll herzlichen Antheils, aber sie waren still und in sich gekehrt.

Diese Atmosphäre der Straße schien sich auch den Sälen des Schlosses mitgetheilt zu haben. Jeder fühlte sich davon berührt und Keiner wollte es merkbar werden lassen; darum das halbe Hinhören und das verkehrte Antworten, darum das unruhige Umherschauen und das mühsame Lächeln unter den Anwesenden.

An einem Fenster der Vorkammer stand der Major von Rhein in Parade, wie am Courtage. Er hatte von seinem Standpunkte aus den Ueberblick über den inneren Schloßhof sowohl, als durch die geöffnete Thür des großen Marmorsaales über den Platz vor dem Schlosse.

Unter den Gruppen, die um ihn herum sich gebildet hatten, war von einem Vorfalle die Rede, welcher sich diesen Morgen ereignet haben sollte. Der davon erzählte, war der Kämmerier Wolter, welcher mit dem Mantel, der Mütze des Königs und der

großen, dicht gefüllten Vortragsmappe des Erscheinens der Herrschaften harrte.

„Vor noch nicht einer Stunde war's. Ihre Majestät die Königin waren nur in Begleitung einer Hofdame in den Hofgarten hinabgegangen, um den schönen alten Bäumen, wie Sie sich auszudrücken geruhten, Adieu zu sagen. Ein Mann in ziemlich sauberem, schwarzen Anzuge muß gesehen haben, wie die Königin aus dem Schlosse den Weg nach der Allee nahm, und war Ihrer Majestät wahrscheinlich gefolgt, um in einer andern Allee, welche die hohe Frau nothwendig passiren mußte, plötzlich vor Ihr zu stehen, um sich Gehör von Ihr zu erbitten. Ihre Majestät konnten der Hofdame nicht sagen, wie sehr Sie bei dem Anblicke des fremden Mannes erschreckt waren, und unsere hohe Frau ist doch sonst nicht gerade furchtsam, sondern im Gegentheil eher recht herzhaft; aber Ihrer Majestät war es, wie Sie sich gegen die Hofdame zu äußern geruhten, als ob ein dunkler Geist vor Ihr plötzlich aus der Erde gewachsen sei und als ob Ihr von dem nichts Gutes bevorstehe. Die Königin wollte Ihre Schritte beschleunigen, allein der Schwarze kam Ihr um so schneller nach mit den lauten Worten, die Königin müsse ihn hören.

War denn Niemand in der Nähe? fragte einer der Umstehenden.

Nein, das war eben das Unheimliche. Ihre Majestät lieben das so, allein ohne die gebührenden zwei Lakaien in der grünen Natur umherzuwandeln, und die Hofdame, welche mit ihrer Majestät ging, war gerade in dem Augenblicke auch keine Heldin. Ich bitte, meine Herren, wenn vor Unsereinem plötzlich ein schwarzer Mann aus einem Gebüsche hervorkäme — wer von uns würde sich nicht graulen? Und man kann mir doch nicht sagen, daß ich furchtsamer Natur bin; dafür habe ich auch im Ersten Bataillon Garde gestanden. Aber ein Grenadier soll der Fremde nicht gewesen sein; klein und mickrig, wie wir in Berlin sagen, und immer neben der Königin her — bis denn Ihre Majestät den Muth gewonnen, stehen zu bleiben und ihm zu sagen, wenn er ein Anliegen habe, so möge er es beim Minister Hardenberg anbringen und sich auf die Königin berufen, oder, wenn es eine Unterstützung betreffe, an Ihrer Majestät Cabinets-Secretair — hier sei nicht der geeignete Ort. Damit wollten Ihre Majestät weiter gehen, aber nun wagte der freche Mensch, der Königin den Weg zu vertreten und ihr in's Gesicht zu sagen: Es sei Naturrecht, daß

jeder Mensch vor den Andern hintreten und offen zu ihm sprechen dürfe. Darauf ist ihm auch unsere hohe Frau die Antwort nicht schuldig geblieben — o die Königin hat auf Alles immer ein treffendes Wort — „Das Recht hat Jedermann", war die Antwort der Königin, „aber das Recht erfordert auch die schickliche Form. Ich habe Ihnen meinen Bescheid gesagt. Halten Sie mich in meinem Wege nicht länger auf". Der Schwarze wich aber nicht — wich nicht, meine Herren, sondern hatte die Stirne, Ihrer Majestät zu erwidern, daß er hier im Angesichte der freien Natur gehört sein wolle, ohne die Vermittlung von Beamten und Behörden und Lakaien-Seelen — denken Sie, das war sein Ausdruck — diese Frechheit! Das kann man ja auf sich beziehen. — Wer weiß, was geschehen wäre ohne die Dazwischenkunft eines Offiziers! Auf diesen eilte die Hofdame zu und befahl ihm, den Menschen zu verhaften, er habe die Königin beleidigt. Ich erzähle Ihnen, meine Herren, diese Geschichte, wie sie die Hofdame im Beisein Sr. Majestät des Königs berichtet hat — denn die Königin hatte sich gleich nach der Rückkehr aus dem Hofgarten in Ihre Gemächer zurückgezogen — aus Aufregung darüber, obwohl sie vor dem Könige nicht ein Wort davon hatte

lautbar werden lassen, auch um vor der Abreise noch eine Audienz zu ertheilen, welche die hohe Frau zugesagt hat. Der König aber ermächtigte mich, hier von dem Vorfalle zu sprechen, wie er sich wirklich zugetragen hat, um anderen vielleicht abweichenden Erzählungen zu begegnen.

So weit der Kämmerier.

Erlauben Sie, ließ sich eine Stimme in dem Kreise vernehmen, erlauben Sie, daß ich den Bericht des Herrn Kämmeriers vervollständige.

Der Sprechende war Beauvrey.

Ich hatte das Glück, auf dem Wege von meiner Wohnung nach dem Schlosse, wohin mich der Dienst berief, der für Ihre Majestät so verdrießlichen Scene ein Ende zu machen; denn der Mann, der es gewagt hatte, sich der Königin auf solche rücksichtslose Weise zu nahen, war, als er eine Uniform hatte kommen sehen, auch schon im Gebüsche verschwunden. Die Hofdame Ihrer Majestät hat mir allerdings die Worte zugerufen, wie der Herr Kämmerier sie berichtet hat, allein in diesem Falle durfte ich nur von der Königin selbst Befehle entgegen nehmen, und solches wagte ich auch allerunterthänigst vor Ihrer Majestät zu

äußern, mit dem Beifügen, daß ich den Mann von Person kenne.

Sie kennen ihn? kam von allen Seiten die Frage an Beauvrey.

Ja, ich kenne ihn, war des Offiziers kurze Antwort.

Und er ist aus der Stadt?

Auch das, meine Herren. Aber um auf Ihre Majestät zurückzukommen, so äußerte sich der hohe weibliche versöhnende Sinn der königlichen Frau auch bei dieser Gelegenheit wieder. Sie haben Recht, sagte die Königin auf meine Bedenken gegen den Befehl der Hofdame; ich will auch nicht, daß der Mann verhaftet werde, die Königin kann nicht beleidigt werden. Der Mann hat sich nur hinreißen lassen, vielleicht ist er unglücklich, und dem Unglück muß Alles verziehen werden. Darauf fragten mich Ihre Majestät nach meinem Namen und weiter, ob ich den Mann kenne und als ich der hohen Frau den Namen desselben genannt hatte, wiederholte sie ihn zweimal, laut genug, daß ich es hören konnte, und sagte im Davongehen: Diese Verdrießlichkeit soll mir den herrlichen Eindruck, den ich aus dem lieben Frankenlande mit mir nehme, nicht verkümmern.

Die Erzählung des Kämmeriers sowohl als des Offiziers hatte die Umstehenden in eine gewisse Aufregung versetzt; man erging sich in Vermuthungen, wer wohl die dunkle Persönlichkeit gewesen sein könne. Durch das beharrliche Schweigen Beauvrey's wurde die Neugierde nur noch erhöht, und den Offizier bestürmte man von allen Seiten, doch weniger zurückhaltend mit dem Namen zu sein.

Ich habe keine Ermächtigung, denselben zu nennen, war seine Antwort, und wenn auch — so würde man ihn von mir doch nicht erfahren.

Das war sein Gedanke, aber er sprach ihn nicht aus und war innerlich froh, als sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf einen andern Gegenstand zu richten schien. Von unten, vom innern Schloßhofe herauf war eine lebhafte Bewegung wahrnehmbar geworden. Ein großer Theil der Umstehenden drängte sich nach den tiefen Fensternischen und Beauvrey hörte plötzliche, überraschende Ausrufe und dann die Worte: Das ist er!

Einer der Herren wandte sich nach dem Offizier um und sagte ihm nicht ohne eine gewisse ironische Betonung:

Herr von Beauvrey, ich wünsche Ihrer bouto-

nirten Reserve künftig einen bessern Erfolg, als diesmal.

Der Erfolg ist da, war Beauvrey's Entgegnung, Sie haben sich darüber geärgert.

Hier unten, sehen Sie.

Ich bin nicht neugierig.

Nun wissen wir es doch.

Desto besser für Sie, so wird Ihr Geist für einige Tage wieder versorgt sein.

Der Sprachlehrer Lang!

Wie ein Laut kam es von wenigstens zwanzig Lippen, ein Laut der Entrüstung, des Erstaunens, der Befremdung, der Schadenfreude oder der gesättigten Neugierde. Man konnte es dem jungen Manne ansehen, wie peinlich, wie schmerzlich es ihm war, diesen Namen jetzt von allen Lippen zu hören und das offenbar zu wissen, was zu verschweigen Rücksicht und Gefühl ihm geboten. Er ging nicht nach dem Fenster, aber sein scharfer Blick streifte hinab und sah, wie Kathinka's Vater in der Mitte von zwei Polizeisoldaten durch den innern Schloßhof nach dem Hofgarten abgeführt wurde, augenscheinlich auf einem Umwege, um das Aufsehen zu verhüten. Eine so bekannte Persönlichkeit, wie die des Magisters, inmitten dieser Escorte

und durch die ungeheure, auf dem großen Schloßplatze versammelte Menschenmenge hindurch — das war nicht gerathen; die Bewegung war schon laut genug geworden, als er durch das Publikum des kleinen Schloßhofes hindurch geführt wurde. Beauvrey wurde leichenblaß, wie immer, wenn etwas an sein Herz und sein Gefühl faßte, und hier — dieser öffentlichen Schmach gegenüber empfand er ein tiefes, wehmüthiges Mitgefühl für Kathinka's Vater; denn mit diesem sah er im Geiste auch die Tochter durch die Menge geschleppt, die Worte der Königin kamen in sein Gedächtniß: Vielleicht ist er unglücklich und dem Unglück muß Alles verziehen werden. Sein gedrücktes Herz machte sich in dem Ausrufe Luft:

Das geschieht gegen den Willen der Königin. Ihre Majestät wollten nicht, daß der Mann verhaftet wurde. Wer es verfügt, ist auch dafür verantwortlich.

Der junge Mann hatte mit erhobener Stimme gesprochen, so daß seine Worte in der großen Antichambre sehr deutlich vernommen werden konnten. Die Wirkung war eine — Todtenstille, erstaunte Blicke und verlegenes Husten. Das hieß, einem Menschen, welcher es gewagt hatte, Ihrer Majestät

anders als in allertiefster Unterthänigkeit zu nahen, welcher dadurch quasi ein Majestätsverbrechen begangen hatte, das Wort reden und daraus könnte man gewissermaßen auch eine Rechtfertigung herausfinden, wenn man wollte, und eine Rechtfertigung kann in den meisten Fällen auch eine Mitschuld verrathen, wenn der Sprechende nicht ein Offizier des Königs wäre. In dieser Weise konnte man sich die Gedankenstriche, Frage- und Ausrufungszeichen in den Mienen der Umstehenden deuten und zuletzt schwankte man nur noch in der Erwägung, sollte man sich mehr über die Kühnheit oder über die Unklugheit des jungen Mannes verwundern, hier in Gegenwart so vieler Menschen in Aemtern und Würden, vornehmlich aber des Herrn Kämmeriers, der jedes Wort dem Könige hinterbringen kann, so etwas zu äußern. Wenn es aber Fritz von Beauvrey eben deswegen gethan hätte? Nein: er war eine jener distinguirten Naturen, die nur aus Gefühl und Bewußtsein heraus handeln, und selbst, wenn sie eine Ohrfeige zu verabreichen hätten, nie fragen: Wohin kann das führen?

Der Herr Kämmerier zog die Uhr und schüttelte den Kopf.

Wird Ihnen wohl die Zeit lang. He? Was?

Der Major war es, der auf diese Weise mit Herrn Wolter eine Unterhaltung anknüpfte.

Das ist mir vielleicht noch nie passirt, versetzte dieser, daß die zur Abreise festgesetzte Stunde auch nur um eine Minute drüber nicht eingehalten worden wäre. Majestät sind pünktlich, wie es eben nur ein König sein muß, nur Ihre Majestät die Königin zögern manchmal. Oft noch im letzten Augenblick drängt sich etwas an unsere hohe Frau und sie ist zu gut, um das zurückzuweisen. Jetzt ertheilt sie noch eine Audienz und die scheint sich länger hinzuziehen, als zu vermuthen war. Ich war selbst dabei, als Ihre Majestät dem Könige sagten, daß Sie zum Glockenschlage da sein würden; Sie könnten die Audienz nicht abweisen, es seien hier ganz ungewöhnliche Umstände vorhanden — eine Dame, deren Schicksale in ein mysteriöses Dunkel gehüllt seien — da kommt sie — da aus den Gemächern der Königin.

Es war eine hohe, fast majestätische Gestalt, die links aus den Gemächern der Königin kam, langsam, in vornehm erhobener Haltung, mit einem gewissen feierlichen Schritte. Ihr Gesicht konnte man nicht sehen; das war mit einem Schleier aus dichten vergilbten Spitzen bedeckt; diese Spitzenhülle ging bis auf die

Hälfte der Robe herunter und entzog auch Arme und Hände den Blicken der Neugierigen. Das Kleid war von schwarzem Sammet und schleppte auf dem Parket nach. So kam sie, den Weg mitten durch den großen Saal nehmend, in den Vorsaal, machte hier eine Wendung nach links und verschwand durch eine Thüre, welche in die Cederngalerie und in den Flügel des Schlosses führte, welcher nach dem Hofgarten hinaus gelegen war.

Wie Geisterstille zog es der Dahinwandelnden und nun Entschwundenen nach, und wenn die Anwesenden es sich hätten gestehen wollen, so würden sie ein leises Frösteln nicht haben in Abrede stellen können. Es brauchte einige Minuten, bis man sich von dem Banne des Geheimnißvollen frei machte und wieder zu sprechen wagte.

Wer war diese Dame? So fragte Einer den Andern, und in dem großen Saale, wo die Damen der Gesellschaft aufgestellt waren, erhob sich dieselbe Frage, wie ein Sturmwind. Niemand wußte darüber Auskunft zu geben; nur über Eines war man klar, daß sie nicht zu den Einheimischen gehöre, denn solche kostbare Spitzen habe man noch an keiner gesehen und besitze auch keine.

Und keine unserer Damen, meinte derselbe Herr, welcher vorhin mit Beauvrey die kurze, etwas pikirte Unterhaltung geführt hatte, keine von Allen aus unserem Kreise versteht Sammet so zu tragen, wie die Geheimnißvolle. Für Sammet muß man geboren sein.

Aber im Schlosse muß sie wohnen, bemerkte ein Anderer; denn diese Thüre, durch welche wir sie haben verschwinden sehen, führt nur in das Innere des Gebäudes. Und doch hat man nicht gehört, daß dasselbe außer von den Personen des Dienstes, dem Castellan und vielleicht noch einigen pensionirten markgräflichen Hofdienern, darunter einer alten Kammerfrau der Mademoiselle Clairon, noch von Jemandem bewohnt sei.

Doch — doch, mischte sich die Stimme des Majors in die Unterhaltung — von der weißen Frau.

Man lächelte zu der Aeußerung des Alten; man kannte ihn und seine „fixen Ideen"; man tolerirte sie, wie man Schwächen in der Gesellschaft hinnimmt und hatte sich längst der Mühe begeben, sie zu bekämpfen. Anfangs wollte man solches versuchen, aber bald hatte es sich herausgestellt, daß der Mann nach dieser Richtung hin schwer zu nehmen war. Dies=

mal suchte man einzuwenden, daß die Erscheinung nicht eine weiße Frau, sondern eigentlich eine schwarze gewesen sei.

Immer dieselbe, bekräftigte von Rhein. Im schwarzen Gewande ist sie auch auf dem alten Bilde dargestellt, welches sonst in dem jetzt von Ihrer Majestät bewohnten Zimmer aufgestellt war — denn darin aufhängen — das ging nicht. — Geschah es heute am Abend, so lag es morgen in der Frühe wieder am Boden.

Ihre Majestät die Königin, bemerkte der Kämmerier dabei, haben eigens befohlen, daß man das merkwürdige Bild Ihr bringe. Sie haben es in Gegenwart des Königs lange angesehen. Ich sah meinem Herrn an, es war ihm peinlich, ja vielleicht unheimlich dabei zu Muthe — aber Ihre Majestät schienen von dem alten Stücke nur um so mehr angezogen zu werden und zum Könige sich wendend, sagten Sie: Diese dunklen Augen der Meranerin haben etwas Fa — Fa —

Wolter konnte mit dem Worte nicht zurecht kommen.

Fascinirendes, werden Ihre Majestät gesagt haben, warf Beauvrey dazwischen. Ja, so war's und

ich machte mir noch meine Gedanken darüber, was das Wort wohl zu bedeuten haben möchte, und ärgerte mich, daß ich das Buch nicht mit auf die Reise genommen habe, in dem ich mir in solchen Fällen immer Raths erhole. In meiner Stellung kommen oft ganz verzwickte Benennungen vor, und wenn man als Unteroffizier beim Ersten Bataillon Garde gestanden hat — so kann man das nicht gut von Unsereinem verlangen, daß man das Alles wisse.

Also das hatte die Königin gesagt und dann weiter: Möchte sie uns nie in diesem Trauerkleide erscheinen! Du irrst, Luise. Weiß war die Trauertracht der Fürstinnen des Mittelalters, und in dieser Farbe soll die weiße Frau erscheinen, wenn sie, wie die Sage geht, einen Todesfall im Hohenzollernhause, schwarz dagegen, wenn sie den Krieg signalisiren soll.

Daß die Sage gerade einer Frau diese furchtbare Mission zutheilt! war die Antwort Ihrer Majestät, worauf Sie mir befahlen, das Bild dem Castellan zurück zu bringen.

Nach dem zu schließen, wie sie uns eben jetzt erschienen ist, werden wir den Krieg haben.

Diese Worte des Majors fuhren wie Blitz und

Donner durch die Gemüther. Man hatte die drei preußischen Diplomaten in regem Verkehr zusammen gesehen, man munkelte, daß hinter den verhängten Fenstern des Schlosses zwischen ihnen und dem Könige eifrige Verhandlungen gepflogen würden, von außerhalb kamen Nachrichten über politische Verwicklungen und Kämpfe — der Niederschlag dieser Vermuthungen, Gerüchte und Stimmungen war ein Mißbehagen der öffentlichen Meinung — ein Ahnen trüber Ereignisse in der Zukunft, ein dumpfer Druck des Bangens, und hier im königlichen Vorzimmer wurde das Wort laut, das rings in der Atmosphäre lag, und nur Niemand auszusprechen gewagt hatte, das Wort, vor dem man im Innersten erbebte, weil jede Stunde die Gefahr, daß es zur That werden möchte, sich vermehrte; das Wort — ach, dessen Gedanke im Augenblicke des Abschieds von dem geliebten Königspaare wie ein Schatten des Unheils aufgeschnellt war und die Geister mit Sorge und die Herzen mit Wehmuth erfüllte.

Sie kommen! ging es plötzlich flüsternd durch die Versammlung. Der König mit der Königin am Arme war in den großen Marmorsaal unter die versammelten Damen getreten. Beide reisefertig und

im Reisekleide, der König in kleiner Uniform, die Königin in einer sogenannten Chemise von weißer indischer Mousseline mit eingestickten bunten schmalen Guirlanden, einer Mantille von maisgelber Seide; das Haupt war mit einem weißen Linontuche drapirt, das unter dem Kinn zusammengesteckt war. Als die Herrschaften die Tournée machten, trat aus den Reihen der unverheiratheten Damen ein junges Mädchen hervor und überreichte der Königin ein großes Bouquet aus Moosrosen, die rings von Orangeblüthen umgeben waren, mit den französischen Worten:

Gestatten Ew. Majestät, daß die Damen der hier lebenden französischen Familien Ihnen, Madame, zum Abschied diese Blumengabe darbieten dürfen; die Orange, die Blume unseres Vaterlandes, bringt der deutschen Rose ihre Huldigungen dar. Wenn Gott uns je wieder in das Land unserer Väter zurückkehren lassen, und den Wanderstab auf seinem Altare niederzulegen uns gestatten wird, dann werden wir hinziehen, in unserem Herzen mit einem neuen Ideal erhabener Weiblichkeit und inbrünstiger Verehrung — mit dem unvergeßlichen Andenken an Preußens Königin. O, Majestät, nehmen Sie diese Blumen! Sie mögen Ihnen sagen, wenn wir auch arm und heimathslos,

aber wie reich — wie tief aus dem Herzen quellend unser Dank ist. Gott segne die Reise Ew. Majestät und schenke uns bald, bald Ihr Wiedersehen!

Während dieser Anrede hatte die Königin unverwandt ihr Auge auf die Sprecherin geheftet. Man sah es der hohen Frau an, daß sie innerlich beschäftigt war, mit einem Gedanken — vielleicht mit einem Bilde. Ihre Blicke ruhten, im ersten Augenblicke überrascht, dann wie suchend, wie vergleichend auf dem Maien-Antlitze des jungen Mädchens, und als dieses geendet und die Königin die Blumen genommen und einen Kuß darauf gedrückt hatte, sagte sie:

Ein Segenswunsch aus einem jungen Herzen und von so blühenden Lippen ist wie einer Erfüllung gleich. Ich danke Ihnen, mein liebes Kind — ich danke Ihnen Allen, meine Damen. Möge Ihr zukünftiges Loos ein würdiger Lohn der edlen Würde und der geistigen Stärke sein, mit denen Sie Ihr Unglück getragen haben! Wir müssen Alles hinnehmen und tragen, wie es uns von da oben auferlegt wird — nur unser Charakter und unser Herz bleibt unser. Wer weiß, wie nahe uns selbst die Prüfungen des Schicksals sind! Stark sein ist Alles, unerschütterlich im Glauben, im Hoffen — überwinden so oder so —

aber nicht überwunden werden als allein durch die Liebe. Leben Sie wohl — Alle — Alle!

Die Königin hatte diese Worte französisch gesprochen und von den übrigen Damen kehrten ihre Blicke auf diejenige zurück, welche die Blumen überreicht hatte, gerade, als ob sie einen Eindruck nicht los werden könnte.

Ich weiß, mein liebes Kind, daß Sie mir vorgestellt worden sind — aber ich habe mehr Gedächtniß für Physiognomien, als für Namen; diese sind mir etwas Todtes, an jene fesselt mich das individuelle Leben. Ich bitte, nennen Sie mir ihren Namen noch einmal — ich möchte ihn mit mir nehmen und zu einer der Rosen und zu meinen Erinnerungen an diese Tage legen, wo ich so glücklich — und hier wandte sie sich nach dem Könige um und legte ihre Hand in die seinige — so unverdient beglückt gewesen war — mein lieber Freund! Nun, richtete sie das Wort wieder an das Mädchen, werde ich einer dieser Rosen einen Namen geben dürfen?

Victoire Comtesse de Dauvet, flüsterte die Angeredete.

Comtesse de Dauvet? wiederholte die Königin und in so jäher Ueberraschung, daß der König auf-

merksam wurde und noch näher trat. Das war der Königin wie eine Mahnung, ihre Ueberraschung zu verbergen und sich um ihre gewohnte, gleichmäßige Stimmung zu bemühen.

Sie wohnen hier?

Ja, Madame.

Wie lange, mein Kind?

Seit eilf Jahren, Ew. Majestät.

Und haben Sie Verwandte?

Diese Frage hob die Königin besonders hervor.

Niemanden, als meinen Großvater, war Victoire's Antwort. Er würde sich die Ehre gegeben haben, Ew. Majestät zum Abschied seine Cour zu machen, allein heut ist das Fest des Frohnleichnam, die Stunde der Abreise Ew. Majestät ist die Stunde des Gottesdienstes —

Religiöse Pflichten, mein Kind, bedürfen nie einer Entschuldigung. Die stehen, wie die Sterne, über Allem. Sie sagen mir, daß Ihr Großvater Ihr einziger Verwandter sei.

Ich kenne keinen andern, fügte Victoire bei, weder daheim in Frankreich, noch weniger hier. Wir Beide, ich und mein Großvater, sind noch die Einzigen unserer

Familie, hat mir dieser stets versichert, und anders weiß ich es nicht.

Die Königin, in das Anschauen Victoire's versunken, bewegte leise und wie in Gedanken das Haupt, dann reichte sie der jungen Französin die Hand, ihr Blick glitt allmälig von den Zügen des Mädchens ab und zum Abschied sagte sie diesem langsam und gewissermaßen bedeutungsvoll:

Denken Sie an mich!

Was die Königin damit andeuten und bezwecken wollte, das war Victoire nicht klar, aber daß diese wenigen Worte keine bloß artige Redensart waren, dessen ward sie sich ebenfalls bewußt. Gerieth sie dadurch außer Fassung, oder weil sie der Augenpunkt Aller im Saale war, da die Königin mit keiner anderen Persönlichkeit so lange gesprochen hatte, als mit ihr, und bekanntlich die Conversation fürstlicher Personen weniger nach dem Inhalte gewogen, als nach dem Chronometer gemessen werden — so sei hier nur bemerkt, daß in Victoire's schönem Antlitze die Verlegenheit des Innern in tiefem Erröthen sich ausmalte, und daß eine Auszeichnung, welche einer Andern das Haupt hoch empor gerichtet hätte, ihren bescheidenen und

demüthigen Sinn in eine gar liebliche Verwirrung brachte.

Die königlichen Herrschaften machten noch einmal im Saale die Runde und in allen Herzen ließen die stille Gediegenheit des Königs und der gewinnende Zauber seiner Gemahlin ihre unauslöschlichen Spuren zurück. Die Königin wurde nicht müde, nach allen Seiten es lautbar werden zu lassen, mit welcher inneren Erfüllung sie „von dem schönen, lieben Frankenlande" scheide, und daß diese Tage ihr gewesen seien, als höre sie immer Sonntagsglocken. Zuletzt trat sie mit dem Könige durch die offene Glasthür hinaus auf den Balkon und dieses Erscheinen vor der Menge wurde von dieser mit einem Orkan von Jubel begrüßt, der sich immer wieder erneute und in verstärktem Grade wiederholte, als ob das Erscheinen der beiden königlichen Gestalten die da unten plötzlich von allem Druck, der auf ihnen lag, befreit hätte. Die Königin winkte mit ihrem Blumenstrauße hinab, es gelang ihr aber nicht, unter diesem Grüßen in den Saal zurückzutreten; die neu ausbrechende Freudenbezeigung nöthigte sie, immer wieder bis an das Geländer des Balkons vorzutreten und den Tausenden ihren Abschiedsgruß von Neuem zu Theil werden zu lassen, bis denn eine leise Geberde

des Königs sie mahnte, sich loszureißen, um in den Saal zurückzukehren — eine weinende Königin. Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen — sie barg das weinende Haupt an der Brust des Königs, aber nur einen Moment, dann richtete es sich wieder auf, die feuchten Blicke gingen noch einmal langsam unter den Anwesenden, dann an den Wänden des Saales umher und blieben einen Gedanken lang an jeder Kante, jedem Ornamente haften; darauf gab sie dem Könige durch ein Zeichen zu erkennen, daß sie zum Aufbruch bereit sei, sie drückte das vor Erregung glühende Antlitz in die Blumen und so wurde sie von dem Könige durch den Vorsaal hindurch, die große Treppe hinab an den Wagen geführt.

Unter den Zurückbleibenden gab sich die tiefste Bewegung kund. Die Thränen der Königin hatten so erschütternd auf Alle gewirkt, daß im ganzen Saale kein Auge trocken blieb. Man mußte weinen und Niemand wußte, warum. — Der Blick, den die hohe Frau im Saale umhergehen ließ, war so seltsam — so ahnungsvoll und bis in's Mark dringend. Durch die offenen Balkonthüren traten die Versammelten hinaus auf den Balkon, um den Scheidenden noch mit einem Liebesblicke nachzusehen. Jetzt fuhr der sechs-

spännige Wagen aus dem großen Portale hinaus — kein Jubelruf der Menge ließ sich vernehmen — aber auch kein Haupt auf dem weiten von Menschen übersäeten Platze blieb bedeckt — langsam fuhr der Wagen durch das dichte Spalier und von beiden Seiten begegneten die Scheidenden nur thränenden Augen und stummen, ehrerbietigen Grüßen. Sonst pflegt die Herrscher beim Abschied dasselbe Hurrah zu begleiten, welches sie bei der Ankunft empfangen hat, aber hier übersah man die Fürsten, hier sah man nur zwei geliebte Menschen ziehen und solcher Abschied ist wort- und lautlos — thränenschwer und herzbeklommen — da, ehe der Wagen um die Ecke des Brandenburger Hauses bog, erhob sich die Königin im Wagen und wandte ihre Blicke nach dem Schlosse zurück und grüßte mit den Moosrosen und Orangenblüthen und den Luisenaugen noch einmal zurück — und das war der Abschied Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise vom Hohenzollernhause in Baireuth.

Zehntes Kapitel.

Schüler und Lehrer.

Die Gesellschaft in dem Marmorsaale und der Antichambre zerstreute sich nach der Abreise der Herrschaften. Die schmerzliche Bewegung der Königin gab jetzt noch lange den Gesprächsstoff her; man suchte nach Deutungen und mühte sich mit Vermuthungen ab. Beauvrey hatte mit scharfem Blicke die Damenreihen im großen Saale gemustert und die er allein suchte, herausgefunden. Da er Victoire nun nicht mehr aus den Augen gelassen, hatte er auch gesehen, wie sie die Blumen an die Königin überreichte. Seine Absicht war, beim Ausgange ihr näher kommen zu können, allein diese war durch Victoire's Begleitung vereitelt worden; denn zwei ältere Damen hatten sie in die Mitte genommen, als hätten sie den gemessensten Befehl, sie vor jeder Annäherung zu schützen, und unter

der Stirne dieser Hüterinnen blickte es hervor wie scharfe Patronen. Somit mußte sich das feurige Soldatenherz begnügen, ihr mit seinen Glühaugen bis an den Fuß der Treppe nachzugehen. Unten bestieg Victoire mit ihrer Escorte einen offenen Wagen und Beauvrey kehrte in den Marmorsaal zurück, um wenigstens von dem Balkone desselben sein Herz an dem Anblick der über den Schloßplatz Dahinfahrenden noch einmal zu laben. Um jene Ecke, wo vor noch nicht einer Viertelstunde der königliche Wagen aus Sicht des Schlosses gekommen, war nun auch seine Königin entschwunden — er erkannte, daß er allein noch auf dem Balkon stand, daß der Saal sich geleert hatte und es wohl auch für ihn gerathen wäre, sich zurückzuziehen. Um eine der colossalen Marmorsäulen biegend, machte er die Wahrnehmung, daß er doch nicht ganz allein sei, wie er gewähnt hatte. Da lehnte, wenn auch für ihn keine neue, so doch überraschende Erscheinung, der Major regungslos mit verschränkten Armen. Die ganze Gestalt mit ihrer Hagerkeit, mit ihrem mumienhaftem Gesichte, ihrem verwittertem Glanze und ihrer überlebten Zeit schien in den zwei Augen aufzugehen; sie waren starr und unbeweglich nach der Ecke gerichtet, von der die Königin noch

einmal zurückgegrüßt hatte; weit geöffnet, zeigten sie fast nur das Weiße, der Augapfel war unter den Lidern hervor nur wenig sichtbar, etwas Ueberirdisches spiegelte sich in dem halbverzückten, halb stechenden Ausdruck und ihr Schauen schien über diese körperlichen Erscheinungen hinauszugehen. Die vor wenigen Minuten noch so belebten und nun so plötzlich leeren, stillen und öden Säle — diese seltsame, leblose, aus einem andern Jahrhundert herüberschauende Erscheinung — es wurde Beauvrey im Vorbeigehen etwas seltsam zu Muthe, und ein leises momentanes Grauen empfand er, als der erstarrte Major sich plötzlich regte und bewegte, dem jungen Offizier den Arm bleiern und fesselnd auf die Schulter legend und mit hohler, halb verfallener und doch feierlicher Stimme sagte:

Die Königin weiß nicht, warum sie geweint hat, es ist ihr angekommen wie Spüren der Zukunft. Wie die Erdsalze und Krystalle, so schießen auch die Schicksale der Menschen an aus tausend Nothwendigkeiten, die ihren blöden, gewöhnlichen Augen verhüllt sind, und nur der Krystallblick kann das Verborgene schauen. In dieser Stunde — zwanzig Minuten zurück — hat sich der Krieg ergeben, und die Königin hat das Walten der Nothwendigkeit in dem schauernden

Ahnen der Zukunft empfunden — darum ihr Weinen. Der blutige Schatten des Krieges ist in dem Augenblicke des Ergebnisses zu dem Königspaare getreten und mit ihnen die Treppe hinabgegangen und zu ihnen in den Wagen gestiegen. Von dieser Stelle, von der sie gegangen sind, wird in nicht gar zu langer Zeit ein Anderer, ein Fremder, Befehle geben; das Hohenzollernpaar hat heute sein Erbhaus verlassen und wird es nie — nie wieder sehen!

Der Eindruck dieser Worte auf den jungen Offizier war ein schwer zu beschreibender. Es stand ein Mann vor ihm, der ihm schon oft begegnet war, in den Straßen wie in der Umgegend der Stadt, der für ihn manches Sonderbare in der äußeren Erscheinung, aber durchaus nichts Ungewöhnliches hatte, und ihm auch kein anderes Interesse einflößte, als das eines älteren verabschiedeten Kameraden; nun erschien ihm derselbe in seinem Aeußern sowohl als in dem Verkündigertone abgehoben von dem Boden der Alltäglichkeit und versetzt in die Atmosphäre des Geheimnißvollen und Uebernatürlichen. Hatten auch weder die nüchterne Zeit noch Beauvrey's negirende Natur dafür besonders viel Organ, so konnte sich derselbe gleichwohl der Ueberraschung, der Fesselung und eines

leisen Fröstelns nicht erwehren — er wiederholte sich in Gedanken den Inhalt der Rede des Majors und dieser, welcher bereits Kehrt gemacht hatte, wendete am Ausgange des Saales die Schritte noch einmal zu ihm zurück und noch nie war dem jungen Manne an irgend einem Menschen innerhalb weniger Minuten eine solche Veränderung bemerkbar geworden, als jetzt an dem alten Militär. Verschwunden war von diesem alles Fremdartige und, wenn man will, Unheimliche, jetzt war er in Stimme, Aussehen und Gebaren wieder der Normalmensch, der Boston spielt, die Schwäne im Dammweiher füttert, Ostern sein Abendmahl feiert und jeden Monatstag seine Pension in Empfang nimmt.

Hab' mir sagen lassen, Ihr Name ist Beauvrey, redete er den Offizier an und nannte diesem seinen Namen.

Verzeihen Sie, daß ich es versäumt habe, mich Ihnen vorzustellen, versetzte Beauvrey mit chevaleresker Art, aber ich muß Ihnen wirklich gestehen, daß ich über das, was ich eben von Ihnen gehört habe, noch im Moment etwas consternirt bin.

Der Major machte mit der Hand ein Zeichen, daß er darüber nicht mehr sprechen möge.

sches Exercitium bei Ihnen durchzumachen — namentlich bei einer Flasche guten Pontacs macht sich das leicht und angenehm, und alle braven Offiziere des großen Königs haben gern Pontac getrunken.

Beauvrey machte eine Pause, er strich mit der einen Hand über die Stirne und, als hätte er den ironischen Ton abgestreift, bot er die andere dem Major und sagte mit Ernst und Gefühl:

Verzeihen Sie, daß ich in diesem Augenblicke der Erziehung meiner Mutter so wenig Ehre mache. Meine Mutter hat mich gelehrt, vor Allem mich vor dem Alter zu beugen, und mit Dem, was man verehren soll, schlägt man nicht einen solchen Gesprächston an. Gefalle ich Ihnen nicht, was können Sie dawider haben, wenn Sie mir gefallen? Ich hoffe, wir werden näher bekannt werden. Dann werde ich Sie bitten, mir von Ihren Campagnen zu erzählen. Das wird das beste moralische Exercitium sein, an einem vollen, thatenbewegten Leben das seinige zu messen — und — hier entrang es sich seiner Brust wie ein schwerer Seufzer und seine Mienen nahmen einen traurigen, unbefriedigten Ausdruck an — sich bewußt zu werden, daß in unser Leben allerdings ein anderer, ein tieferer Inhalt kommen muß. Wir sind,

wie die Soldaten des Hannibal, in das Wohlleben von Capua versunken — Capua ist kein einzelner Ort, Capua ist die Zeit, das eunuchenhafte Versinken in das Behagen am Genusse. Wir sind nicht blind genug, um das nicht einzusehen, aber auch nicht stark genug, es anders zu machen — da begnügt sich das bessere Bewußtsein mit Spott und Ironie, und das ist auch eine Hilfe, das ätzende Salz, damit wenigstens unsere Geistes- und Charakterkräfte nicht in Fäulniß übergehen und so ganz verloren sind für eine bessere Zeit. Wir müssen Eines wieder lernen, zu lieben und zu hassen. Adieu, Herr Kamerad!

An demselben Tage noch erhielt Beauvrey einen Brief unter seiner Adresse. Diese war in jenen runden, plastischen, sorgfältig und ängstlich gezeichneten Buchstaben abgefaßt, wie diese einer Zeit und einer Generation eigenthümlich waren, denen ein Brief ein Ereigniß, das Schreiben eine Wissenschaft war und wo eine saubere Handschrift die Bahn zu den höchsten Ehren und Würden des Staates eröffnete. In dem Umschlag fand sich nichts, als folgender Zettel.

Auszug aus der Familien-Chronika Derer von Rhin.

pag. 56. Am sechsten Januarii des Jahres

siebenzehnhundert und acht, als da regierte in Preußen Friedericus I. Rex und nach der Erscheinung des großen Kometen haben wir zu Haus Rhinow fröhliche Hochzeit fêtiret zwischen unserer Tochter Dorothea Charlotte Erbtochter auf Rhinow und dem Seigneur Claude de Beauvrey, Capitaine im Brandenburgischen Regiment Cournuaud. Besagten de Beauvrey hatte seine Mutter, ein arm Weiblein, so wegen ihrer Religion als Reformirte aus Frankreich refugiret war, als Kind auf dem Arme tragend, auf den Hof gebracht, wir haben Mutter und Kind als unsere Glaubensgenossen aufgenommen, die Dame de Beauvrey ist zu Haus Rhinow nach etlichen Jahren selig im Herrn entschlafen, müde von des Lebens Last und Elend, darauf ich mit Consentement meiner vielgeliebten Ehegenossin Anna Jacobe, einer gebornen von Suchtenhagen besagten de Beauvrey adoptiret und verhoffen wir uns des Lohnes dafür am jüngsten Tage, wo der Herr mit denen in's Gericht gehen wird, die über ihre Mitmenschen um der Religion willen, so viel der Misère und des Herzeleids gebracht haben. Der Herr wolle es bessern! Joachim George Ernestus von Rhin auf Rhinow, früher Colonel bei Derflinger-

Dragoner, als welcher ich am Rheinstrom und in Flandern zu Felde gelegen. †††

— — — — — — — — — — — — — —

Wie leicht und wie grausam auch die Täuschungen sein mögen, denen das weibliche Herz in einem dem zwischen Kathinka und Beauvrey geschilderten ähnlichen Verhältnisse ausgesetzt sein mag, in Einem wird sich dasselbe niemals irren, in dem Momente, wo die Liebe des Mannes erwacht und in dem, wo sie auch wieder aufhört. Das ist ein Instinkt, so natürlich und sicher, wie der, welcher den Vogel bestimmt, die Flügel zu heben und flügellahm dem Blätterdickicht zuzueilen, sobald das glühende Gestirn des Tages hinunter und die goldenen Strahlen die Fittige nicht mehr stählen. Die Liebe ist die Schwinge des weiblichen Herzens.

Kathinka's Fatum war der Widerspruch, welcher zwischen ihrer geistigen Begabung und ihrer gesellschaftlichen Stellung herrschte; jene trug sie über diese weit hinaus; die Gesellschaft beengte das Mädchen und der Geist verhieß ihr Befreiung; sie gab sich der Lockung mit ihrem lebhaften, leicht auflodernden Naturell hin, und wir werden in Zukunft sehen, daß sie über das Ziel und die erlaubte Grenze hinaus und in die Schrankenlosigkeit sich verlor. Das Gefühl war

bei ihr kein Born, der aus der Tiefe quoll, es war ein Springbrunnen, der durch Druckwerk in Bewegung gesetzt wurde. Der Schmerz lag bei ihr auch nicht in dem verzehrenden Gefühl: „Er liebt mich nicht mehr“, er lag in dem trostlosen Bewußtsein: „Er findet an mir nichts mehr“. Jenes lebt sich in Klagen und Dulden aus bis zum letzten Seufzerhauch, dieses wirft sich verzweifelnd zur Erde und schnellt mit dem Gedanken der Rache wieder auf.

Noch aber kannte Kathinka diejenige nicht, um derentwillen sie sich von Beauvrey vernachlässigt glaubte.

Von jenem Zusammentreffen in der Einsiedelei an war sie nur von dem einen Gefühle bewegt, auf die Spuren der Wege zu kommen, welche Beauvrey nun wandelte, nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, wie sie dieses Ziel, ohne sich zu compromittiren oder den Betreffenden aufmerksam zu machen, erreichen könne. Ein günstiger Umstand fügte es, daß schräg ihm gegenüber die Schülerin ihres Vaters, das Zuckermädchen wohnte. Zu diesem fühlte sich nun Mademoiselle Lang plötzlich in zärtlichster Freundschaft hingezogen; das Töchterchen, welches nicht einmal den Plural von l'homme zu capiren vermochte, ward nun

zu einer höheren, ihr gleichgestimmten Seele erhoben und nur von ihr wollte sich Kathinka verstanden fühlen, auch bei ihren französischen Studien hin und wieder nachhelfen, eine Gefälligkeit, die von den Eltern wiederum mit Rahmtörtchen und, wenn die Schülerin sehr gelobt wurde, mit einer Tasse Chocolade aufgewogen wurde. Letztere war nächst einer silberbetreßten Uniform Kathinka's Leidenschaft. Die süßen Eltern waren denn auch über die Fortschritte ihres einzigen Kindes im Innersten beglückt; denn Mademoiselle Lang wurde des Lobes nimmer müde, trank eine Tasse nach der anderen und Mademoiselle Lang mußte es doch verstehen, Mademoiselle Lang galt in der ganzen Stadt für eine „Genialische", die sogar mit dem „Jean Paul" reden könne, wenn sie auch schon ein wenig zu „liberal" war, das sollte heißen nach der eigenthümlichen Wortbildung der Conditorei-Mutter, zum Verliebtsein geneigt. Dem Vater war es höchst angenehm, daß er nun Jemanden um sich hatte, der ihm die vielen französischen Wörter im „Nürnberger Kriegs- und Friedenskurier" verdeutschte, und sein Kind verstand das vortrefflich, Dank der Nachhilfe der „Lang'schen Tochter". Es übersetzte nach Art jenes jugendlichen Lateiners, welcher „coepit amare" d. h.

die Liebe erwachte in ihm, mit „Er nahm einen Bittern" wiedergab, es wollte auch manchmal den Vater, einen höchst eifrigen Politiker, bedünken, als ob die Uebersetzung nicht recht zum Sinn und Zusammenhang des Ganzen passe, aber daran war jedenfalls nicht sein Kind, sondern der Mangel eigener Fassungsgabe schuld; denn jenes hatte sich zum Geburtstag des geliebten Erzeugers sogar bis zu einem französischen Wunsch aufgeschwungen, denselben eigenhändig und eigengeistig fabricirt, nur hie und da hatte Mademoiselle Lang Ausdrücke gestrichen, wie contre-boutique de mon amour, womit die feinsinnige französische Schülerin in höchst geistreicher Combination „den Gegenstand meiner Liebe" in gallischer Mundart wiedergegeben hatte. Der Gedanke der Boutique lag ihr bei dem einträglichen Gewerbe ihres Vaters, der sich von einem offenen Verkaufsstande zum Hausbesitzer aufgeschwungen hatte, so nah. Nur Eines war der Mama, einer sehr biedern und streng moralischen Frau, nicht recht angenehm, nämlich, daß die „Lang'sche Tochter" immer am Fenster sitzen wollte.

Die Frau Zuckerbäckerin wünschte nicht, daß die Welt erführe, daß das excentrische Mädchen so viel bei ihnen verkehre, und dem Töchterchen war es verboten,

sich je mit Kathinka auf der Straße sehen zu lassen, obwohl es ihnen sonst sehr angenehm war, daß ihr Sprößling auf diese Art von Kathinka so viel profitire. Die Mühe, welche diese zu dem angedeuteten Zwecke verwandte, stand indeß zu dem Resultate in keinem Verhältnisse; Beauvrey führte ein sehr eingezogenes und geregeltes Leben, „ein Leben, wie ein Canzlei-secretair", wie sie an ihre Freundin, die Castellans-tochter, geschrieben; er ging des Nachmittags allein aus und kam des Abends zeitig allein wieder und dann konnte sie ihn von ihrem Platze aus im erleuch-teten Zimmer bei offenem Fenster ganz genau beobachten; er las oder schrieb, und mehrere Male, wollte sie be-merkt haben, hätte er zu den Sternen aufgeseufzt. Einmal war er des Abends ausgegangen, so gegen zehn Uhr; sie ließ diesmal bei Conditors sogar ihre Abend-Chocolade stehen und war ihm nachgegangen. Allerdings ging sein Weg nach einem Boudoir und auch zu einem Wesen weiblichen Geschlechts, das heißt aber zu einem vierfüßigen, nach dem Stalle, wo seine Fuchsstute stand, genannt Minona — aus dem Ossian „— Ich selbst hatte ihr den Namen gegeben vor fünf Jahren — aber ich glaube, das Pferd war ihm lieber, als der Ossian. Helas! so lautete eine weitere Stelle

aus einem Briefe an ihre Eremitager Freundin. „Ich sage Dir, Julie, ein Stabsoffizier könnte keine bessere Conduite haben, als Fritz sie jetzt hat. Ich nenne ihn immer noch bei seinem Vornamen, und jetzt erst fühle ich, wie theuer mir der Name war. Nenne mir, Muse, den Mann, für den ich Gleiches empfunden! Diese gänzlich veränderte Lebensweise, und auch, daß die Kameraden nicht mehr, wie es sonst geschah, bei ihm auf der Stube und im Fenster lagen, und für Alles, was Schürzen trug und vorbei passiren mußte und vielleicht vorbeiging, ohne daß es nothwendig war — die Geißel und der Schreck wurden. — Alles dieses, liebe Julie, sagt mir, daß in Fritz eine vulkanische Umwandlung vorgegangen ist. „Es kann nicht sein, ich mag's und will's nicht glauben, daß mich der Max verlassen kann", sagt Wallenstein — à propos Wallenstein — weißt Du, Julie, daß der Schiller, unser göttlicher Schiller, der ihn gedichtet und auch Hofrath war, in Weimar gestorben ist? Er war sogar „von" und hieß Fritz, ach — er hat nur die Erde, aber der noch lebt, der hat Kathinka verlassen! Mädchen, geliebte Freundin, die Du mir damals den Schlüssel zur Einsiedelei gegeben hast — ein Opfer, das so groß ist, daß ich es Dir höchstens nur mit Undankbarkeit

lohnen kann, vernimm das furchtbare Wort, das mein Herz aus tausend Wunden bluten macht — er liebt sie — die Comtesse de Dauvet. Du weißt doch, daß ich auf dem Königsballe war — Du hast mir ja noch Deine Pendeloques dazu geborgt — Fritz ging den Abend wie der irrende Ritter umher, bis er sie gefunden hatte. Ich war in der zweiten Rangloge und verfolgte ihn mit jedem Blick, ging jetzt hinunter in den Saal und machte mich in Beider Nähe. Wenn Du ihn hättest sehen können, Julie! Er sprach fast kein Wort — war blaß, das will sagen im Tiefsten erfaßt, und Alles, seine Keckheit, seine Spottsucht, sein Selbstgefühl — Alles ging in der nun Angebeteten auf, und nichts war von dem sonst so überragenden Manne übrig geblieben, als die Galanterie, mit welcher er der Comtesse eine Blume oder ein Band aufhob, einen Augenblick, den ich benutzte, um ihm meine Nähe anzuzeigen und sein Gewissen zu wecken, und ich glaube, daß auch sein Falkenauge mich erspäht hat.

Das war mein Ball, Julie, und der war mir lieber, als wenn ich alle Walzer und Ecossaisen getanzt hätte, wozu mich übrigens Keiner aufgefordert hat. Um das Tanzen war es mir auch am allerwenigsten zu thun; zur Sylphide habe ich auch niemals besondere

Anlage gehabt. Ist es Dir nicht schon aufgefallen, daß so viele junge, liebenswürdige und amüsante Mädchen langweilige indolente und interesselose Frauen geworden sind? Diese haben ihre Frische, ihre Lebendigkeit, ihre Spannkraft in den Tanzsälen gelassen. Aber ich vergesse Fritz, oder vielmehr die Comtesse. Vor drei Stunden etwa reisten der König und die Königin ab. Ich hatte mich am Schloßbrunnen an der Seite postirt, die nach dem Schlosse geht. Die ganze Noblesse war oben. Ich hatte die Comtesse hinfahren sehen und wartete nach der Abreise der Herrschaften, um Fritz zu Gesicht zu bekommen. Den General hatte ich oben auf dem Balkon gesehen, und wo der General ist, kann der Adjutant nicht fern sein. Richtig, da erschien er auf dem Balkon, zu gleicher Zeit, als unten der Wagen der Comtesse aus dem Portale fuhr. Nur die Blindheit könnte sagen, daß sie häßlich sei, nein, selbst die müßte diese Schönheit, wenn nicht sehen, so doch empfinden. Im Vorbeifahren ging ihr Blick hinauf nach dem Balkon zu ihm — sie saß nämlich rückwärts. In demselben Momente wandte sich eine der beiden älteren Begleiterinnen — die eine war die Ministerin von Reitzenstein, die andere Sophie v. d. Kettenburg — an sie, um sie auf den Blumenschmuck der umliegenden

Häuser aufmerksam zu machen — ich sah ihr plötzliches Erschrecken und wie ihr ein Blutstrom in die Wangen geschossen kam und wie sie durch schnell fingirten Antheil nach der rechten Seite hin zu verhüllen suchte, was die Magnetnadel ihres Herzens nach der entgegengesetzten zeigte. Julie, nun weiß ich, daß die Comtesse ihn liebt. Ein Wunder wäre es, wenn sie ihn nicht liebte — diesen Mann, der mir nie so verführerisch, so herzbezwingend erschienen war, als jetzt, wo seine Augen und seine Gedanken nach einer Andern gehen. Ach, Julie — das ist die Hölle, das ist — Mein Vater kommt — er darf mich nicht schreiben sehen — nach seinem Willen dürfte ich nur Aschenbrödel sein. Ja Aschenbrödel, die beim Feste war und ihren Prinzen gesehen hat, aber den goldenen Schuh — den hat er einer Andern angezogen".

Kathinka hatte nur noch Zeit, ihren Brief in einer Kommodenschublade unter Flor und Bänderkram zu verbergen, als ihr Vater in das Zimmer trat. Sie wollte ihm mit der Frage, was er ausgerichtet habe, entgegen kommen, aber die Sprache versagte ihr bei dem Anblick, der sich ihr bot. Der Magister schleuderte beim Eintreten den Hut weit in die Stube — aus seinen Mundwinkeln trat der Schaum, das Gesicht

zeigte grün-gelbe Flecke, die unheimlich blitzenden Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten und die Wuth seines Innern machte sich jetzt in gräßlichen Verwünschungen Luft. Zu gleicher Zeit folgte Kathinka mit ihren Blicken einem metallenen Klange und sah, wie blitzende Goldstücke auf den Boden dahinrollten.

Da — da — nimm! schrie sie der Wüthende an — nimm sie — es sind Goldfritzen. — Das Honorar für drei Stunden — in den Händen der Polizei. Arretirt und von zwei Polizeisoldaten abgeführt, wie der gemeinste Dieb und Verbrecher! Hui — das wird heute ein Gaudium in der Stadt sein. Einem Manne, der von der Königin mit Friedrichsd'ors für eine Lection honorirt wird, für den ist hier keine Existenz mehr, der muß sein Bündel schnüren und sehen, hinter welcher Hecke er crepiren kann.

Ein Fluch war der Schluß seiner Rede.

Er erzählte dann seiner Tochter den Hergang der Sache, natürlich nur so weit er ihm selbst bekannt war. Der wahre Zusammenhang war dieser. Von der Hofdame der Königin hatte der Präsident von Schuckmann den Vorfall im Hofgarten erfahren und aus der Beschreibung der Persönlichkeit unschwer den Magister errathen.

Er beeilte sich, dem Bürgermeister, welcher gleichfalls in den königlichen Gemächern zur Verabschiedung anwesend und zugleich Chef der Polizei war, davon unverzüglich Mittheilung zu machen, und diesem hätte nichts erwünschter kommen können, als diese Gelegenheit, theils um seine Loyalität und seinen Amtseifer zu zeigen, theils und mehr noch, um einen Rache-Act an dem Magister zu vollziehen für die Chicanen und den Aerger, welchen der Verhaßte in letzter Zeit ihm, dem Oberhaupte der Stadt, bereitet hatte. Sofort erließ dieses einen mündlichen Befehl, den Magister, gleichviel wo man auf ihn stoßen würde, ohne alles Weitere greifen zu lassen. So ereilte diesen das Schicksal eben, als er in den hinteren Schloßhof eintreten und sich unter der Menge verlieren wollte.

Mittlerweile war der Präsident von Schuckmann zur Königin gerufen worden. Die hohe Frau erwähnte die unliebsame Begegnung nur ganz obenhin, nannte den Namen des Magisters, trug dem Präsidenten auf, sich nach dem Begehr des Supplicanten und nach dessen Verhältnissen zu erkundigen und händigte dem Beauftragten eine Summe von zehn Friedrichsd'or ein für das nächste Bedürfniß; was weiter geschehen könne,

würde man ja wohl sehen, das möchte sich aus dem Berichte ergeben, für den sie dem Präsidenten Eile empfahl, eben so wie für die Ueberreichung der behändigten Summe. Obzwar der Amtseifer des Bürgermeisters dem Präsidenten sehr fatal gekommen war, so konnte man den Polizei-Chef in seiner Amtsgewalt doch auch nicht desavouiren. Schuckmanns Erstes nach der Abreise der Herrschaften war, den Befehlen der Königin nachzukommen, den Arrestanten seiner Haft zu entlassen und zu sich zu bescheiden. Indem der Präsident dem Magister das Unangemessene seines Schrittes vorhielt, händigte er ihm die Summe im Namen der Königin ein und erfuhr denn von Lang, daß dieser, von der Noth und dem Kampf um das tägliche Brot gezwungen und von anderen Verhältnissen veranlaßt — wir begegnen dabei den Wünschen und Neigungen seiner Tochter — die Königin angehen wollte, ihm durch ihre Fürsprache eine feste Stelle an irgend einer Unterrichtsanstalt, am liebsten in Berlin, zu verschaffen.

Nimm das goldene königliche Almosen, herrschte er seine Tochter an, aber wundere Dich nicht, daß es morgen in der Stadt herum ist und daß bei dem nächsten neuen Fetzen, den sie an Dir sehen, sie Dir

nachrufen: „Der ist vom Bettelgelde". Wenn ich Gutes thun will, wozu brauche ich erst den Präsidenten? Aber Alles wäre gut gewesen und weder die Königin noch die Hofdame hätten wissen können, ob ich der Magister Lang oder der Teufel im Frack bin, wenn nicht Einer dazu gekommen wäre und ihnen meinen Namen genannt hätte —

Und wer war das, Vater?

Mein dankbarer Schüler — der Herr Adjutant von Beauvrey.

Ueber Kathinka's Lippen ging es wie ein leiser, halb erstickter Schrei — ihre Lippen verfärbten sich, ihr blaues Auge blitzte unheimlich auf und die Hand ihres Vaters fassend, sagte sie:

Diese Rache soll mein sein, Vater!

Freyhoff's Druckerei in Nauen.